

Curiositaten



Bibliothek

des

Frohsinns

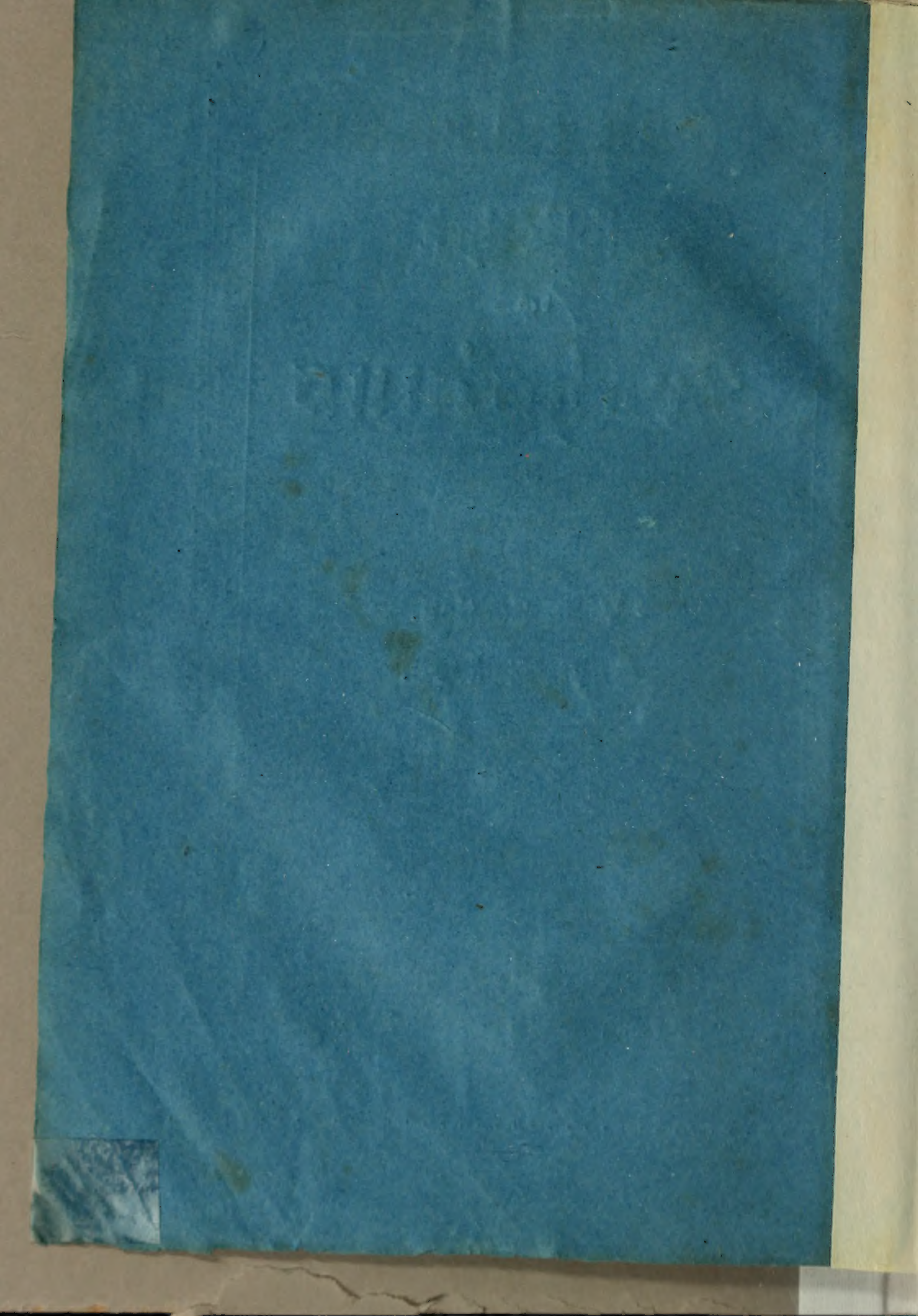
VII^te^ Section.

Curiositäten.



Zweites Bändchen.

Stuttgart 1837.
Franz Heinrich Köhler.



Bibliothek
des
Frohsinns,
oder
10,000
Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art,

in Prosa und Versen,

redigirt von

Prof. Dr. J. M. Braun.

VIIte Section.

Zweites Bändchen.

Stuttgart 1837.
Franz Heinrich Köhler.

Curiositäten.

Gallerie

auffallender Erscheinungen

aus dem Gebiete

der

Natur und Kunst.



Zweites Bändchen.

Stuttgart 1837.
Franz Heinrich Köhler.

Inhalt.

Deutsche Volkssagen.

Vermischte Curiosa.

Deutsche Volkssagen.

(Fortsetzung.)

Vermischte Curiosa.

(Fortsetzung.)

Deutsche Volkssagen.

1.

Der Schatz auf der Karlshöhe.

Auf der Karlshöhe im Spessart ist ein Platz, den man die Schatzgräberei nennt. Hier liegen eine silberne Glocke und eine Kiste voll Geld vergraben, welche dem Frauenkloster Schmerlenbach gehört haben. Eine Nonne ist schon oft als Gespenst auf dem Platz und in der Umgegend gesehen worden. Zu einem Köhler aus Steinmark, der Nachts auf der Karlshöhe Kohlen brannte, kam sie bis an seine Hütte, zeigte ihm einen großen Schlüssel, den sie in der Hand trug, und winkte ihm, mit ihr zu gehen. Der Köhler aber, voll Angst, blieb in seiner Hütte zurück; worauf der Geist traurig davonging.

Schon mehrmals haben Leute versucht, den Schatz zu heben, es ist ihnen aber noch jedesmal mißlungen.

2.

Getreide in Geld verwandelt.

Ein Bäcker von Wertheim ging einmal Abends in der Dämmerung auf die dortige verfallene Burg, und sah vor der Schloßkirche mehrere Säcke mit verschiedenem Getreide stehen. Er nahm von jeder Fruchtart eine Handvoll Körner mit nach Hause, und fand am andern Morgen, daß sie, nach der Verschiedenheit des Getreides, in große und kleine Silbermünzen verwandelt waren.

3.

Der Küriſsgarten.

An einem Abhang des Taubergrundes, ganz nahe bei Wertheim, liegt ein großer Baumgarten, der mit einer Mauer eingeschlossen ist. Hier fand in alten Zeiten ein Zweikampf statt zwischen einem Grafen von Wertheim und einem Ritter von Rosenberg. Die Gräfin ließ zum Gebete läuten, und sah vom Schloß herab dem Kampfe zu. Ihr Gemahl siegte und trug seinen geharnischten Feind schwebend hinab zur Tauber, wo er ihn dreimal eintauchte, und dann über den Fluß auf das andere Ufer warf. Noch wird jeden Nachmittag um drei Uhr, dieselbe Stunde, wo der Zweikampf geschah, die Glocke geläutet, und der Garten heißt noch jetzt von dem Streite der geharnischten Männer der Kürißgarten.

4.

Die Kapelle im Haslocher Thale.

Eine Stunde unterhalb Wertheim zieht rechts vom Main, bei dem Dorf Hasloch, ein enges, waldiges Thal hinein, darin steht auf einem freien Platze eine verfallene Kapelle. Hier sah einst ein Graf von Wertheim, auf der Jagd, einen weißen Hirsch, und legte schnell auf ihn an, aber in demselben Augenblick verschwand der Hirsch

vor seinen Augen. Wegen dieser Erscheinung ließen der Graf und seine Frau dort die Kapelle bauen, und noch jetzt schweben ihre Geister in glänzenden Gestalten in mancher Nacht um die verfallene Kapelle.

5.

Der feurige Mann.

Im Tauberthal, auf dem alten Wege von Reicholzheim nach Dörlesberg, geht, seit uralter Zeit, ein feuriger Mann um. Als vor vielen Jahren ein Fuhrmann Nachts diesen Weg kam, brach ihm etwas an seinem Gutwagen. In der Dunkelheit wußte er sich nicht zu helfen; da sah er auf einmal den feurigen Mann, und rief ihm zu, er solle herkommen und ihm leuchten. Dieser kam auch herbei, und ging so lang um den Wagen herum, bis der Fuhrmann fertig war. Da legte ihm dieser als Lohn einen Groschen hin, den der Geist auch zu sich nahm.

6.

Das Schaf fängt den Wolf.

Vor langer Zeit, als die Gegend bei dem Dorf Eichel am Main noch mit Wald bedeckt war, kam ein Mann mit einem Schafe zu der dortigen Wallfahrtskirche, die Maria zur Eichel heißt. Er band das Schaf außen an die Kirchenthüre, und ging hinein, sein Gebet zu verrichten. Mittlerweile kam aus dem Wald ein Wolf gegen das Schaf, dieses riß sich los, und sprang in die Kirche und der Wolf ihm nach. Da lief es zur Thüre zurück, faßte den Strick, der daran hängen geblieben war, und riß die Thüre im Hinauslaufen zu. Der Wolf war nun eingesperrt und wurde umgebracht.

7.

Wein aus dem Brunnen.

Zu Weinheim an der Bergstraße stritten einmal zwei Bürger darüber, ob in der Christnacht aus den Brunnen Wein laufe. Um zu erfahren, wer Recht habe, stellte der Eine in der Christnacht seinen Knecht an einen Röhrbrunnen, seinem Hause gegenüber; er aber und der andere Bürger paßten mit einander am Fenster auf. Schon einigemal hatte der Knecht am Brunnen versucht, aber es war nur Wasser, als es aber Zwölf schlug, trank er wieder, und rief:

„Ach, jetzt lauft Wein!“
„Und du bist mein!“

sprach eine schwarze Gestalt, die plötzlich hinter ihm stand und ihn ergriff, und auf immer mit ihm verschwand.

8.

Das Feuer und der Trappgaul.

Von dem Haupteingange des abgebrannten Schloßflügels in Manheim, sieht man das Thor des katholischen Kirchhofs, der am andern Ende der Stadt liegt. An beiden Thoren brennt, in den heiligen Nächten, eine helle Flamme; wer aber an dem einen oder dem andern steht, sieht nicht das dortige, sondern nur das entgegengesetzte Feuer.

Ferner spukt in den Straßen Manheims ein großes schwarzes Pferd, der „Trappgaul“ genannt, welches schon viele Leute stundenlang irre geführt hat.

8.

Sagen vom Heidelberger Schloß.

1) Am Hauptthore dieser Burg hängt ein dicker Ring von Eisen. Wer ihn durchbeißt, erhält das Schloß zum

Lohne. Der ritzartige Biß, welcher an dem Ringe sich befindet, rührt von einer Hexe her.

2) Als einst etliche Knaben im Schlosse spielten, gerieth einer derselben in einen ihm unbekannten Keller, worin auf einem Tische viele goldenen und silbernen Gefäße standen. Eiligst lief er hinaus, und rief seine Gespielen herbei; als er aber mit ihnen in den Keller zurück wollte, konnte er denselben, ungeachtet alles Suchens, nicht wieder finden.

3) Vom Schlosse geht ein unterirdischer Gang, unter dem Neckar hinweg, auf den Heiligenberg, in welchem letzten ebenfalls Schätze, vornehmlich die zwölf Apostel von gediegenem Silber, verborgen liegen.

10.

Die Kapelle zu Waghäusel.

Vor etlichen hundert Jahren geschah es, daß zwei Ritter im Luzhardwalde sich ein Treffen lieferten. Schon wich die Mannschaft des Einen; er selbst lag erschöpft unter einem Baum und rief die seligste Jungfrau um Beistand an. Da hörte er eine wunderbare Stimme, welche aus der Krone des Baumes ihm zurief: Wage, Wage! Hierdurch mächtig gestärkt, kehrte er in das Treffen zurück, und erlangte einen vollständigen Sieg. Zum Danke ließ er nachmals da, wo der Baum stand, eine Muttergotteskapelle bauen, die den Namen „Waghäusel" erhielt, und bald das Ziel vieler Pilgerfahrten wurde.

11.

Der schraubenförmige Flintenlauf.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunders hatte die Schildwache am Durlacher Münzgebäude einige Nächte hintereinander einen langen, schwarzen Mann bei sich vorübergehen sehen, aber nicht den Muth gehabt, ihn anzurufen. In der folgenden Nacht stand auf dem Posten

ein neugeworbener Soldat; dieser rief, als der schwarze Mann auch gegen ihn kam, denselben dreimal an, und schoß, da keine Antwort erfolgte, nach dem Gespenste. Kaum war dieß geschehen, so ward er mit gewaltiger Hand ergriffen, und in die Höhe geschleudert, daß ihn die Besinnung verließ.

Bei Ankunft der Ablöse lag er noch ohnmächtig auf dem Boden; neben ihm sein Gewehr, dessen Lauf aber schraubenförmig gedreht war.

Als Merkwürdigkeit kam dasselbe in das Karlsruher Zeughaus, wo es heutiges Tages noch zu sehen ist.

12.

Vorhersagung über das Jahr 1832.

Im Anfange des Jahrs 1832 begegneten im Hartwalde bei Karlsruhe, nach Sonnenuntergang, einem Jäger drei weiße Gestalten. Die Eine derselben sprach: wer wird all das Brod essen, das es dieses Jahr gibt? Die Zweite: wer wird all den Wein trinken, der dieses Jahr wächst? Die Dritte: wer wird all die Todten begraben, die dieses Jahr sterben? Aus Schrecken über diese Erscheinung wurde der Jäger krank. Die Vorhersagung aber ging in Erfüllung; denn in demselben Jahr gab es eine gesegnete Aernte, einen reichen Herbst und ein großes Sterben.

13.

Die hohe Ruhe.

Von Karlsruhe zieht eine schnurgerade Landstraße nach dem eine halbe Stunde entfernten Mühlburg. Auf diesem Wege ging, vor ungefähr 20 Jahren, Abends als es schon dunkel war, eine Mühlburger Frau, um Milch nach Karlsruhe zu bringen. Als sie an die steinerne Bank kam, welche, auf einer kleinen Erhöhung, am Saum des Hartwaldes steht, und die „hohe Ruhe“ heißt, sah sie drei

Männer darauf sitzen, die, im Mondschein, Karte spielten. Einer derselben rief ihr zu, sie möge ihm aus ihrer Tabakspfeife Feuer geben; was sie auch that, und dann weiter ging, sich über die seltsame Spielgesellschaft verwundernd. Auf einmal merkte sie, daß sie von der geraden Straße, die sie schon unzähligemal bei Tag und Nacht gegangen, abgekommen, und tief in den Hartwald gerathen war. Obgleich darin wohlbekannt, wußte sie doch dießmal weder aus noch ein, und mußte viele Stunden umherirren, bis sie, Nachts um zwei Uhr, am Waldeck auf dem großen Uebungsplatz heraus kam, wo sie endlich sich zurecht fand.

Auch andere Leute sind schon bei der hohen Ruhe vom Weg abgekommen, ohne zu wissen, wie; und noch andere haben dort, von unsichtbaren Händen, tüchtige Ohrfeigen bekommen.

14.

Heiligkeit des Sonntags.

An einem Sonntagmorgen rechte ein Bauer von Bietigheim im dortigen Linthartwalde Streu. Auf einmal schrie eine gewaltige Stimme ihm ins Ohr, erschrocken sah er um, erblickte aber nirgendwo eine Seele. Da ließ er seine Streu im Stiche, und floh über Hals und Kopf aus dem Walde.

Zwei andere Bietigheimer, die, in einer Sonntagsnacht, in demselben Forste Laub sammelten, wurden durch ein wunderbares Feuer, das plötzlich in fürchterlicher Größe vor ihnen aufging, von ihrer sündhaften Arbeit vertrieben.

15.

Die Haueneberst einer Glocke.

In der Nähe des Dorfes Haueneberstein ward vor Zeiten von Wildebern eine Glocke, am Ufer des Eberbaches, aus dem Boden gewühlt. Die Dorfbewohner fanden sie, und hängten sie in ihren Kirchthurm. Als sie

geläutet wurde, war ihr Klang so hell und stark, daß man ihn zwölf Stunden weit, in Straßburg, hörte. Nun wollten die Straßburger gerne dieselbe haben, und boten dafür so viele Thaler, als sich von der Glocke oben im Thurme bis an die Banngrenze, in einer zusammenhängenden Reihe, würden legen lassen. Die Hauenebersteiner gingen jedoch den Handel nicht ein, und um ihre Glocke desto sicherer zu behalten, dämpften sie, durch einen hineingeschlagenen Nagel, deren Klang. So blieb ihnen dieselbe noch lange, bis solche zuletzt im Kriege zerstört wurde.

16.

Niesen im Wasser.

Unter einem Brücklein, zwischen Baden u. Scheuern, hatten die Darübergehenden zu Zeiten niesen hören, und als einmal ein betrunkener Mann von Scheuern es auch hörte, rief er: helf Gott! Sog'eich stand eine schöne, glänzend weiße Frau vor ihm, und dankte ihm, daß er sie durch sein „Helf Gott," worauf sie schon viele Jahre geharrt, erlös't habe. Hierauf bat sie ihn, seine Hand, mit dem Schnupftuche darin, herzureichen, was er auch that. Die Frau legte ihre Hand auf das Tuch und verschwand. Wo ihre Hand gelegen, ward deren Abbild schwarz in das Tuch gebrannt.

17.

Gespenst liest Messe.

In die Stiftskirche zu Baden war ein Mann, den der Schlaf während des Abendgottesdienstes überwältigt hatte, eingeschlossen worden. Er erwachte erst um Mitternacht, und sah, bei Schimmer der ewigen Lampe, wie ein gespenstiger Priester im Meßgewand aus der Sakristei an den Altar trat, und sich anschickte, Messe zu lesen. Als das Gespenst sich umwendete, die heilige Handlung zu beginnen, erblickte es den Mann und winkte ihm, zum Meßdienen herbei zu kommen. Dieser aber, voll Angst,

ging nicht von seinem Platze; worauf der Geist die Messe ohne einen Diener hielt, und nach deren Beendigung in die Sakristei zurückkehrte. Am andern Tag erzählte der Mann das Geschehene seinem Dienstherrn, der ihm rieth, die folgende Nacht abermal in der Kirche zu bleiben, und dem etwaigen Begehren des Gespenstes zu willfahren. Der Mann folgte dem Rath; ging, nachdem ihm um Mitternacht derselbe Priester wieder gewinkt hatte, getrost zum Altar, und diente die Messe, wie es sich gebührt. Als diese zu Ende war, sprach der Geist: Gott und dir sey Dank für meine Erlösung, auf die ich schon viele Jahre harre! Weil ich, bei meinen Lebzeiten, einmal in dieser Kirche, ohne einen Diener Messe gelesen, ward ich nach meinem Tode, verurtheilt, so lange hier umzugehen, bis Jemand mir Messe dienen würde. Du hast dieses nun gethan, und ich gehe jetzt ein in des Herrn Freude, wo ich deiner nicht vergessen werde!

Hierauf verschwand der Priester; der Mann starb nach drei Tagen.

18.

Der wilde Jäger.

Im Wiesenthal hauset der wilde Jäger Habsberg. Oft hört man ihn Nachts, wie er seine bellenden Hunde hetzt, durch die Lüfte fahren. Einmal zog er, am hellen Tag, unsichtbar durch den Wald bei Hägelberg, rief einem Bauer zu, aus dem Wege zu fahren, und warf ihn, da derselbe nicht gleich gehorchte, vom Wagen hinunter.

19.

Hexen-Gewitter.

Ein starkes Gewitter währte einmal so lange, daß ein Jäger, welcher auf der Landstraße war, muthmaßte, es müßte durch Hexerei entstanden seyn. Er lud daher sein Gewehr mit einer geweihten Kugel und schoß mitten in die schwärzeste Wolke. Da fiel aus dieser ein nacktes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog.

20.

Die Knöpfleintage.

In manchen Gegenden Würtembergs heißen die drei Freitage vor Weihnacht die Knöpfleintage, weil an ihnen in allen Häusern Abends Knöpflein gekocht werden. Wer am ersten dieser Tage, den Löffel ungesehen aus dem Knöpfleinteige zieht, ihn an den beiden andern eben so unbemerkt hinein- und herausthut, daß zuletzt Teig von allen drei Tagen daran hängt, und ihn so am Christtage mit in die Kirche nimmt: der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen, nämlich mit dem Rücken gegen den Geistlichen. Er muß aber, noch ehe der Segen gesprochen wird, zu Hause seyn, sonst kostet es ihm leicht das Leben.

Eines Färbers Sohn zu Vaihingen an der Enz, der diese letzte Regel nicht beobachtet hatte, wurde darauf, ein Vierteljahr lang, von unsichtbaren Händen Nachts aus dem Bette gezogen, und auf den, zum Speicher hinausstehenden, Trockenstangen hin- und hergeführt. Er magerte hierüber ganz ab, und wäre sicher in Kurzem gestorben, hätte er nicht endlich den bekannten Scharfrichter von Steinsfürtle gebraucht, durch den er von den Hexen und von der Krankheit befreit wurde.

21.

Die Hexe in Heilbronn.

Vor Zeiten war in Heilbronn eine Frau, die Wirthin zum schwarzen Adler, welche aus der Milch ihrer drei Kühe stets eine unglaubliche Menge Butter gewann. Ein ihr gegenüber wohnender Waffenschmid schöpfte daraus Verdacht, sie möge eine Hexe seyn; besonders, da sie immer Freitags, spät in der Nacht, die Butter ausstieß. Als er sie wieder zu solcher Zeit an dieser Arbeit allein wußte, ging er hinüber, entfernte sie, durch Bestellung von Bier und Käse, aus der Stube, und untersuchte in ihrer Abwesenheit das Butterfaß. Er fand nichts Verdächtiges, außer einem unter dem Fasse liegenden Wolllappen, wovon er ein Stück abriß und zu sich steckte.

Nach schneller Verzehrung des Bestellten eilte er nach Hause, hieß seine Frau sogleich Butter ausstoßen, und schob das mitgebrachte Stück Lappen heimlich unter das Fäßlein. Die Frau hatte nur einen Viertelschoppen Rahm, dennoch gewann sie daraus, zu ihrer großen Verwunderung, einen mächtigen Klumpen Butter. Bald nachher schellte Jemand am Haus, es war ein Knecht mit einem Pferde, das noch jetzt, so spät in der Nacht, beschlagen werden sollte. Der Schmied verrichtete zwar dieses Geschäft; nahm jedoch, weil ihm die Sache verdächtig war, keinen Lohn dafür. Nachdem der Knecht mit dem Pferde sich entfernt hatte, kam er in Kurzem allein, mit einem Buch, zurück, und sagte: „es sey besser gethan, ihm etwas zu schenken, als seinem reichen Herrn. Er habe die Bescheinigung für das Beschlaggeld in dem Buch entworfen, der Schmied solle nun dieselbe unterschreiben, dann könne er seinem Herrn das Geld aufrechnen.“ Der Schmied nahm das Buch und schrieb hinein: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache uns rein von allen Sünden! Amen.“ Da ließ der vorgebliche Knecht das Buch zurück, und fuhr mit fürchterlichem Gebrülle zum Fenster hinaus, und riß den ganzen Kreuzstock mit. Nicht lange darauf fand die Schmiedin, daß der Klumpen Butter verschwunden, und statt dessen nur ein kleines, ihrem wenigen Rahm entsprechendes, Stücklein vorhanden war. Am andern Morgen hieß es, die Adlerwirthin sey schwer krank. Der Schmied muthmaßte gleich, daß sie das Pferd gewesen sey, und ging gerade zu ihr, riß die Decke, worein sie tief eingehüllt war, hinweg, und sah, daß sie an Händen und Füßen Hufeisen hatte. Unverzüglich holte er ihren Mann herbei, der, nachdem er den Beschlag gesehen und das Uebrige erfahren hatte, selbst seine Frau bei der Obrigkeit anzeigte. Sie ward hierauf eingezogen, und, nach beendigter Untersuchung, als Hexe auf dem Richtplatze verbrannt.

Das Fenster, zu dem der Teufel hinausgefahren, ist zwar zugemauert, aber noch allgemein in Heilbronn gekannt. Auch soll daselbst das Buch noch vorhanden seyn, worin die Namen Vieler stehen, die sich dem bösen Feinde verschrieben hatten.

22.

Ein Mezger verkauft Hundefleisch.

In Heilbronn war einmal das Kalbfleisch sehr theuer. Da schlachtete ein Mezger seinen Hund und wog ihn als Kalbfleisch aus. Eine Köchin, welche der Sache nicht traute, machte dem Gericht die Anzeige. Vor diesem betheuerte zwar der Mezger seine Unschuld, und verschwor sich: er wolle selbst zum Kalb werden, wenn das angefochtene Stück kein Kalbfleisch sey; allein bei der Untersuchung kam sein Verbrechen an den Tag, er wurde ins Gefängniß an der Klostergasse gesetzt, und erhängte sich daselbst.

Seit dieser Zeit sieht man ihn, in heiligen Nächten, in Kalbgestalt umherspucken; er geht aus der Klostergasse über den Hafenmarkt, durch die Judengasse bis zum Lohthörlein.

23.

Versuche die Geister nicht.

Vor etwa 70 Jahren hörte in der Christnacht Badwirth Ritterer, zu Löwenstein, im Haus ein starkes Geschrei. Er sprang aus dem Bette, eilte an die Magdkammer, woraus der Lärm kam, fand aber die Thüre verschlossen, und erhielt auf sein Rufen keine Antwort. Da schaute er durchs Schlüsselloch, und sah die Kammer voll Flammen. Vergebens suchte er und sein herbeigerufener Knecht die Thüre einzusprengen; endlich schlugen sie in der Nebenstube eine Riegelwand ein und drangen in die Kammer. Darin war noch Feuer und Rauch, jedoch nichts verbrannt; auf dem Boden lag die Magd, nackt, und schwarz und blau im Gesicht und am Leibe. Nachdem dieselbe zu sich gebracht war, erzählte sie: ihr sey von einer Frau gesagt worden, sie solle sich in der Christnacht ganz ausziehen, ihre Kammer, von der Thüre an rückwärtsgehend, kehren, und dazu einen gewissen Spruch hersagen, dann werde sie ihren künftigen Mann sehen. Sie habe alles so gethan; darauf sey einer gekommen, den zu erkennen ihr nicht möglich gewesen, und

habe sie entsetzlich gewürgt, daß sie nun sterben müsse. In der nächsten Nacht verschied sie auch. Die Kammer konnte nicht mehr bewohnt werden, weil in einem Eck derselben öfters ein schwarzer Mann sich sehen ließ. In der Folge, als das Haus einen andern Eigenthümer erhielt, ward die Kammer zum Stalle geschlagen; aber kein Stück Vieh wollte auf ihrem Platz seinen Stand behalten. Die Wirthin sah einmal, als sie in den Stall kam, den schwarzen Mann neben ihrer Magd auf dem Melkstuhl sitzen. Diese hatte ihn nicht wahrgenommen: ja, sie läugnete den Spuck, bis sie einmal auf derselben Stelle, von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekam. Seit dieser Zeit ging sie nicht mehr allein in den Stall.

24.

Der Kobold.

Im Anfange dieses Jahrhunderts ersteigerte ein Bauer aus Baumerlenbach zu Neustadt an der Linde, eine Bequemlade *), deren Schlüssel verlegt seyn sollte. Nachdem er sie an sein Haus gefahren, fand er beim Abladen, daß sie sehr schwer war. In der Freude, eine volle Lade, statt einer leeren, gekauft zu haben, ließ er dieselbe sogleich durch den Schlosser aufschließen. Da hüpfte ein kleines, schwarzes Männlein heraus, und wischte hinter den Ofen. Alle Bemühungen, es zu vertreiben, waren vergebens; denn weil es in das Haus getragen wurde, kann es niemand mehr hinaus bringen.

Gegenwärtig ist es mit den Hausangehörigen so vertraut, daß es zuweilen sich ihnen zeigt; niemals aber Fremden. An den Winterabenden, wenn die Leute beisammen in der Stube sitzen, pflegt es den Deckel des eisernen Hafens auf dem Ofen aufzuheben und wieder fallen zu lassen, auch wohl die Leute mit warmem Wasser aus dem Hafen zu spritzen.

---

*) Deutsches Wort für Kommode.

25.

Wandelndes Feuer.

Ein Küfer in Burgstadt, der noch spät in der Nacht zum Fenster hinaus schaute, sah jenseits des Mains ein Feuer hin- und herwandeln. Da dachte er bei sich selbst: hättest du da drüben bei deinen Lebzeiten recht gehandelt, müßtest du jetzt nicht auf solche Weise umgehen. Kaum hatte er dieß gedacht, so fuhr das Feuer mit Blitzesschnelle über den Fluß herüber und am Hause hinauf gegen den Küfer. Der aber warf noch zur rechten Zeit das Fenster zu, daß das Feuer nicht zu ihm in die Stube konnte; sonst wäre er gewiß von demselben übel zugerichtet worden.

26.

Der Ringelthurm.

In einer Fehde zwischen Würzburg und Wertheim drohte der Bischof dem Grafen: er werde, wenn derselbe nicht nachgäbe, ihm das Wertheimer Schloß schleifen. Auf dieses ließ der Graf, an der Außenseite des ersten Schloßthurms gegen Würzburg, zehn starke Eisenringe einfügen, und dann antworten: er habe, um des Bischofs Vorhaben zu erleichtern, seine Burg bereits mit starken Ringen versehen. Derselbe solle nun mit Stricken kommen, solche an die Ringe binden, und dann die Veste schleifen wohin er möge!

Noch heutigen Tages hängen die Ringe an dem Thurme, und derselbe trägt von ihnen den Namen: Ring- oder Ringelthurm.

27.

Die Wettenburg.

Eine halbe Stunde oberhalb Wertheim, auf einem Berge, den der Main an drei Seiten umfließt, lag vor Zeiten ein stattliches Schloß, die Wettenburg genannt. Seine letzte Besitzerin, eine geizige Gräfin, wollte einen Theil des Mains auch um die vierte Seite des Berges

leiten, und diesen dadurch zu einer Insel machen, die den Bettlern unzugänglich wäre. Schon waren die Arbeiten, zur großen Bedrückung der Unterthanen, die dabei frohnen mußten, im Gange, da kam Gottes Strafgericht und versenkte die Burg mit der Gräfin und allen Andern, die darin waren, in die Tiefe des Berges. Nur wenige Trümmer und ein tiefer Schacht bezeichneten noch die Stelle des Schlosses.

In diesen Schacht ließ sich einmal ein Hirt an einem Seil hinab, und hatte seinen oben gebliebenen Gefährten angewiesen, ihn auf ein gegebenes Zeichen sogleich herauszuziehen. Er kam in einen Saal, worin ein schwarzer Hund lag, und etliche Männer und Frauen in alter Tracht regungslos, wie Standbilder, beisammen saßen. Da faßte ihn ein Grausen, und schnell ließ er sich hinaufziehen.

Einen Schäfer, welcher ein andermal hinunter gestiegen war, führte ein Frau, die Herrlichkeiten des Schlosses ihm zeigend, durch viele Gemächer, zuletzt in eines, worin lauter Todtenköpfe sich befanden. Als er aus dem Berge kam, erfuhr er, daß seit seinem Hineinsteigen nicht wie er geglaubt hatte, einige Stunden, sondern sieben ganze Jahre verflossen waren.

Heutiges Tages ist auch der Schacht nicht mehr zu sehen; wohl aber hört man noch Glockengeläute aus der Tiefe des Berges.

28.

Der Gaukler.

Ein Gaukler zeigte auf offener Straße seine Künste. Eben wunderten sich die Zuschauer über einen Hahn, der mit seinem Schnabel einen Balken aufhob und hin- und herschwenkte, als ein Mädchen mit einer Tracht Futter dazu kam. Da in dieser ein Kleblatt von vier Blättlein war, so erkannte das Mädchen des Gauklers Blendwerk, und rief den Leuten zu: „ei, was wundert ihr euch denn? das ist ja nur ein Strohhalm, womit der Hahn spielt!“ Dieß verdroß den Gaukler, und augenblicklich verblendete er das Mädchen so, daß es glaubte, durch ein Wasser zu

waden, daher den Rock bis über die Knie aufhob, zum großen Gelächter der Anwesenden.

29.

Der feurige Mann.

Bei Steinbach, in der Grafschaft Wertheim, hat vordem ein feuriger Mann gespukt, welcher auf folgende Art erlös't worden ist.

Ein Bauer des Orts kam, in einer finstern Nacht, mit seinem Wagen vom Wege ab in einen Graben, und rief dem feurigen Mann, der in einiger Entfernung wandelte, herbeizukommen und zu leuchten. Dieser kam auch, und blieb so lange bei dem Wagen, bis derselbe aus dem Graben herausgebracht war. Hierauf sagte der Bauer zu dem Gespenste: „du hast mir nun geholfen; jetzt sage, wie ich auch dir helfen kann!“ Dasselbe erwiederte: „nimm von dem Acker da, der mein gewesen, drei Schaufeln voll Erde, und wirf sie auf jenen, von dem ich sie einst genommen habe.“ Der Bauer that dieß, und erlöste dadurch den Geist, der seitdem nicht mehr gesehen wird.

30.

Der Bildstock bei Rothenfels am Main.

Am Bergwege von Rothenfels auf das dortige Schloß steht ein steinerner Bildstock, worauf eine knieende Frau ausgehauen ist, die betend zu einem himmlischen Strahl aufsieht. Ein Judenmädchen, das katholisch werden wollte, und daher Verstoßung und Enterbung von den Seinigen zu erwarten hatte, dachte einst auf diesem Platze: wenn ich katholisch werde, wie wird es mir ergehen; dann habe ich Niemand mehr! Da kam ein Lichtstrahl vom Himmel, und eine Stimme rief daher: dann hast du Gott! Auf dieses trat das Mädchen in die katholische Kirche und fand alle Unterstützung bei seinen neuen Glaubensgenossen, die auch nachmals den Bildstock errichteten.

31.

Der Guckenberg.

In den Guckenberg bei Fränkisch=Gemünden ist vor Zeiten ein Kaiser mit seinem ganzen Heere versunken, er kommt aber, wenn sein Bart dreimal um den Tisch, woran er sitzt, herumgewachsen ist, mit seinen Leuten wieder heraus.

Auf diesem Berge traf einst ein armer Bube, der in der Gegend Wecken zum Verkauf umher trug, einen alten Mann dem er klagte, daß er wenig verkaufen könne. Ich will dir wohl einen Ort zeigen, sagte der Mann, wo du deine Wecken täglich anbringen kannst, aber du darfst Niemand etwas davon offenbaren. Hierauf führte er den Buben in den Berg, worin ein reges Leben und Treiben war: viele Leute kauften da, oder verkauften; manche gingen in die Kirche; andere hielten einen Bittgang; der Kaiser selbst saß an einem Tisch, um den sein Bart zweimal herumgewachsen war. Täglich brachte nun der Bube seine Wecken hierher, und wurde dafür in uraltem Gelde ausbezahlt. Dieses wollte man endlich in seinem Orte nicht mehr annehmen, und drang in ihn, zu sagen, wie er dazu gekommen sey; worauf er den ganzen Verlauf der Sache entdeckte. Ungeachtet dieses Ausplauderns, wollte er am nächsten Tage, wie bisher, in den Berg gehen; allein er konnte denselben (wie auch ein anderer Bube, der mit ihm ging) nicht einmal ersehen, geschweige dessen Eingang wieder finden.

32.

Das Kreuz bei Reußenberg.

Von der Burg auf dem Reußenberg ging jeden Abend eine Magd auf den, eine halbe Stunde davon entfernten, Sodenberg zur Spinnstube. Um schneller hin= und herzukommen, machte sie einen Bund mit dem Teufel. Eines Abends, als sie wieder heimkehren wollte, regnete

es fürchterlich. Die Sodenberger Burgleute redeten ihr zu, noch da zu bleiben; sie aber entgegnete: „ich geh fort, und sollte ich auf einem Bock heimreiten!" Wirklich stand auch ein Bock für sie bereit, den sie bestieg, und mit ihm gegen den Reußenberg ritt. Aber ihre Zeit war aus, und in der Hälfte des Weges wurde sie von Teufel umgebracht. Auf dem Platze, wo dieß geschehen, steht noch heutiges Tages ein steinernes Kreuz.

33.

Seyfriedsburg.

Ein Schweinhirtenbube, mit dem Vornamen Fritz, fand einst beim Schwemmen seiner Heerde etwas in der Saale. Er rieb sich damit und wurde fest gegen Hieb und Schuß. Nachdem er unter die Soldaten gegangen war, erwarb er sich im Kriege durch seine Tapferkeit Reichthum und Adel, und erhielt die Erlaubniß, sich ein Schloß zu bauen, wo er wolle. Da wählte er seine Heimath, und ließ unterhalb seines Geburtsdorfes auf demselben Berg eine stattliche Burg erbauen. Dieses Schloß wurde nebst dem Dorfe „Säufritzburg" benannt, weil er in seiner Jugend „Säufritz" geheißen worden.

Viele Jahre hatte die Burg gestanden, als einmal in der Heuärnte ein schweres Gewitter kam. Fast alle die Leute, welche auf der an das Schloß grenzenden Wiese beschäftigt waren, wollten nach Hause; eine Magd aber rief:

Es mag donnern oder blitzen,
So muß ich meinen Heuhaufen spitzen!

Kaum war dieß gesagt, so fuhr ein gewaltiger Blitz herab und zerstörte das Schloß und zerschlug die Magd, und riß Heu und Wiese ins Thal hinunter.

Seit dieser Zeit liegt die Burg in Trümmern; das Dorf Seyfriedsburg aber besteht noch heute.

34.

Schatz bei Wolfsmünster.

Bei Wolfsmünster lag am Ufer der Saale ein großer Stein. Ein Zimmermann, der öfters bei Nacht daran vorüberging, hörte daselbst jedesmal einen Lärm, wie wenn ein Faß den Berg herabrollte. Da dachte er, der Stein möge Schuld seyn, und versenkte ihn in den Fluß. Im Boden unter dem Stein war aber ein großer Schatz vergraben; denn als später einmal zwei Gesellen Nachts am andern Ufer gingen, sahen sie auf dem Platze, wo der Stein gelegen, einen Haufen glühender Kohlen. Da sagte der Eine zum Andern: „sieh, da drüben liegt ein Schatz!“ Da waren die Kohlen plötzlich weg.

35.

Stift Haug.

Als die Hauger Stiftskirche in Würzburg erbaut werden sollte, machte sich der Baumeister verbindlich, ein schönes Gotteshaus mit hoher Kuppel, ähnlich der Peterskirche in Rom, hinzustellen; auch wollte er, wenn das Werk mißlänge, durchaus keinen Lohn dafür. Mit Hülfe des Teufels vollendete er das Gebäude. Als man das Gerüst vom Gewölbe nahm, senkte sich der Bau mit solchem Krachen, daß der Baumeister glaubte, Alles stürze zusammen. Eilends schwang er sich auf sein Pferd, und sprengte den Galgenberg hinauf; wurde aber vom bösen Feinde geholt. Bis zum heutigen Tage ist die Kirche noch nicht bezahlt. So oft etwas an der Kuppel ausgebessert wird, muß ein Arbeiter dabei das Leben verlieren; was auch im Jahr 1827 wieder der Fall gewesen ist.

66.

Schatz bei Kitzingen am Main.

Eine Frau von Kitzingen sah auf dem dortigen Feld einen Haufen glühender Kohlen unter einem Baume lie=

gen. Weil sie solche für einen Schatz hielt, schickte sie sich an, dieselbe in ihre Schürze zu fassen. Da erblickte sie ihren längst abwesenden Bruder, der über das Feld herkam, und rief ihm zu: Heinrich! wo kommst du her? In demselben Augenblick waren Schatz und Bruder verschwunden.

37.

Kaiser Karls Berg.

Zwischen Nürnberg und Fürth liegt der Kaiser-Karls-Berg, woraus, in früherer Zeit, oft ein schöner Gesang von unbekannten Stimmen ertönte. Damals kam zu einem Nürnberger Bäckerjungen, der Abends an dem Berg vorüberging ein unbekanntes Männlein, und sagte zu ihm: „bringe, von morgen an, täglich in der Frühe einen Korb voll Brod hierher in den Berg; du wirst an dieser Stelle den Eingang sehen, und kannst ohne alle Furcht hineingehen. Jedesmal wird dir dein Brod baar bezahlt, und du erhältst einen Sechser Trinkgeld; wenn du aber die Sache verräthst, kostet es dir das Leben!" Am andern Morgen sagte der Junge seiner Meisterin, es sey ein großer Korb voll Brod bestellt worden, nahm und trug denselben an den Berg, woran er jetzt zum erstenmal eine Oeffnung sah, durch die er hineinging. Alsbald kam ihm das Männlein mit einem Licht entgegen, und führte den Jungen in ein kostbar eingerichtetes Gewölbe, worin ein Kronleuchter brannte, und viele geharnischte Männer schlafend umhersaßen. Hier legte der Knabe das Brod ab, und wurde von dem Männlein mit lauter neuem Geld ausbezahlt, worauf er sogleich wieder aus dem Berg gehen mußte. Bis zum dritten Tage ging alles gut; an diesem aber fragte die Meisterin, wer den Korb Brod bekomme und dafür das schöne neue Geld bezahle? der Junge gab zur Antwort: wenn sie nur das Geld erhalte, solle sie nicht nach dem Weitern fragen. Damit war die Meisterin aber nicht zufrieden und schlich das nächstemal dem Jungen bis in

die Nähe des Berges nach, worauf sie ihm bei seiner Zurückkunft sagte: sie wisse jetzt, daß er das Brod zum Kaiser-Karls-Berg bringe, wenn er nun nicht Alles gestehe, werde er aus dem Dienste gejagt. Durch diese Drohung wurde der Junge erschreckt, und erzählte nun, wie es sich zugetragen hatte, aber klagte dabei, daß er jetzt sein tägliches Trinkgeld, ja vielleicht gar sein Leben verlieren werde. Am andern Morgen ging er mit dem Korbe Brod wieder fort, kam aber nicht mehr nach Hause und es ward auch keine andere Spur von ihm gefunden als seine Kleider, die auf dem Wege zum Berge hier und da zerstreut lagen. Seitdem ist der Gesang im Berge verstummt, dagegen hört man daraus zuweilen Wehklagen und Weinen.

38.

Flachsbollen in Gold verwandelt.

Ein Fuhrmann ging in der Christnacht, als alles voll Schnee lag, auf einem Fußwege seinem Orte zu. Da sah er, nicht weit davon eine Jungfrau mit einem Sommerhute stehen, welche Flachsbollen auf dem Boden ausgebreitet hatte, und sie mit einem Rechen umwandte. „Nun, Jungfer! thut sich's so?“ rief er ihr zu, und nahm dabei eine Handvoll Flachsbollen zu sich; sie aber gab keine Antwort, sondern schlug ihn mit dem Rechen auf die Hand. Erst am andern Morgen, da er von seiner Frau eine Weihnachtsgabe erhielt, dachte er wieder an die Flachsbollen, die er mitgenommen, zog dieselben aus der Tasche, um seiner Frau auch etwas zu geben, aber alle waren in Gold verwandelt. Eiligst lief er nun hinaus auf den Platz, wo die Jungfrau gewesen, allein weder von ihr, noch von den Flachsbollen konnte er eine Spur entdecken, obgleich seine in der Nacht hinterlassenen Fußstapfen noch tief im Schnee zu sehen waren.

39.

Die feurige Kutsche.

Durch die Straßen Manheims fährt in gewissen Nächten eine feurige Kutsche, die man in der Nähe nicht

betrachten darf. Einem Mann, der absichtlich zum Fenster hinaussah, als sie dort vorbeifuhr, wurde der Kopf so groß wie ein Simri, und man mußte den Kreuzstock des Fensters wegbrechen, damit der Mann den Kopf in die Stube zurückziehen konnte.

40.

Der verfahrne Schüler.

In dem verfallenen Schlosse zu Weingarten bei Durlach war vordem viel Geld vergraben, das zu gewissen Zeiten sich aus dem Boden heraushob, jedoch von Niemand gewonnen werden konnte. Nun kam in den Ort zu einem Schuhmacher ein verfahrener Schüler, das ist ein Mensch, der, von seinen Eltern dem Teufel verkauft, 7 Jahre in der Hölle Teufelskünste gelernt hat, alsdann an demselben Platz, wo er hinuntergefahren, auf die Erde zurückgekommen ist, auf welcher er niemals Mangel an Geld hat, jedoch keines für die Zukunft aufheben darf, sondern jeden Tag alles rein ausgeben muß. Dieser Schüler begehrte von dem Schuhmacher eine Sauermilch mit dem Rahm, und fragte, da er sie gleich erhielt, ob nicht der Schuhmacher einen zuverläßigen Freund habe. Auf die Antwort, daß der Nachbarsmann ein solcher sey, sagte der Schüler: „so ist's recht! denn es darf keine Falschheit dabei seyn, wenn ich euch das viele Geld verschaffen soll, welches im alten Schloß, in einer Kiste mit vier Handhaben, vergraben liegt. Geht also am Abend, wenn die Betglocke läutet, miteinander unbeschrien in das Schloß, und holt dort stillschweigend einen Hafen voll Erde, aber mit dem Aufhören des Läutens muß eure Arbeit gethan seyn. An dem Schatz will und darf ich keinen Theil haben; wenn ihr mir aber anderes Geld geben wollt, lasse ich mirs gefallen." Nachdem der Schuhmacher die Sache seinem Nachbar eröffnet, und dieser in alles gewilligt hatte, gingen beide am Abend, wie es der Schüler vorgeschrieben, die Erde zu holen, waren aber doch ängstlich, besonders da der Eine, als sie die Erde einfüllen wollten, an den Haaren in die Höhe

zehoben wurde. Sie sahen jedoch nichts, sprachen auch nichts, und brachten die Erde glücklich in das Haus des Nachbars, wo dann der Schüler in einer obern Stube seine Künste anfing. Als er dieselben in der zweiten Nacht fortsetzte, brachten vier Männer, welche Scharlachröcke mit weißen Borten an hatten, hinter welchen zwei weißgekleidete Frauen gingen, die Kiste. Sie nahmen sie zwar wieder mit, jedoch in der dritten Nacht hätten sie dieselbe wieder bringen und lassen müssen, wenn kein Hinderniß dazwischen gekommen wäre. Nun aber hatte der Nachbar seine alte Mutter bei sich, welche glaubte, sie bekäme nichts von dem Geld. Daher ließ sie am nächsten Tag ihren Mann, der als Schäfer in Bretten lebte, herbeiholen, und erzählte ihm alles, was bisher geschehen war. Dieser war, wie gewöhnlich betrunken, fing an zu toben und schrie: der Schüler sey ein Betrüger, den er zum Haus hinauswerfen wolle. Kaum hatte der Schüler in der obern Stube dieß gehört, so nahm er den Hafen voll Erde und ging damit hinweg. Der Schuhmacher und der Nachbar liefen ihm zwar bis an den Rhein nach, allein er ging nach Speier in ein Kloster, dem er wahrscheinlich den Schatz verschafft hat; denn seitdem ist er im Schlosse zu Weingarten nicht wieder gesehen worden.

41.

Der schlimme Führer.

Ein Student, der mit einem befreundeten Knaben heim reiste, wurde einige Stunden von seinem Orte von der Nacht ereilt, und nahm einen Führer. Dies war ein kleiner, buckeliger Kerl, welcher um einen billigen Lohn sie begleiten wollte. Nachdem die drei eine ziemliche Strecke zurückgelegt, fiel auf einmal der Führer der Länge nach vor sich hin, sprang jedoch, als ihm die andern zu Hülfe eilten, schnell wieder auf, und ging weiter. Dieses Hinfallen und Aufspringen wiederholte sich nun von Zeit zu Zeit, so daß es den jungen Leuten angst und bange wurde, besonders als sie schon ein paar Stunden gegan=

gen waren, und noch immer weder einen Ort, noch einen Menschen entdecken konnten. Auf ihre öftere Frage, ob dieß auch der rechte Weg sey, antwortete der Führer jedesmal: Ja, meine Herren! Endlich, als sie gerade aus einem Wald traten, erblickten sie seitwärts im Felde einen Schäfer bei seiner Heerde und eilten zum ihm, gewahrten aber mit Schrecken, daß der Schäfer und die Schafe gespenstige Dunstgestalten waren, welche regungslos dastanden. Von nun an fiel der Führer nicht mehr vorwärts, sondern dann und wann rückwärts nieder. Da fragten sie immer ängstlicher, ob dieß auch der rechte Weg sey, und er antwortete stets: ja, meine Herren. Nachdem sie abermal eine geraume Zeit, immer ohne Jemand zu begegnen, fortgegangen, sahen sie nahe am Wege einen von vielen Leuten umgebenen Rabenstein, worauf ein armer Sünder kniete, gegen den der Scharfrichter eben mit dem Schwert ausholte: alles wie von Nebel und ohne Bewegung, gleich dem Schäfer und den Schafen. Da sprang der Student mit gezogenem Degen auf den Führer, der gerade wieder rückwärts fiel, und durchbohrte ihn etlichemal mit gewaltigen Stichen. Der Führer machte sich so wenig daraus, daß er es nicht einmal zu bemerken schien, und bei jedem Stiche im gewöhnlichen Tone sagte: ja, meine Herren! Ihrer Sinne kaum mehr mächtig, gingen nun die jungen Leute noch eine Strecke fort, und unversehens standen sie bei den Eltern des Studenten im Zimmer. Es war zwischen ein und zwei Uhr, und sie hatten für die wenigen Stunden Entfernung über die halbe Nacht gebraucht. Dennoch begehrte der Führer seinen Lohn, und ging nach dessen Empfang keck von dannen. Der Student aber wurde wahnsinnig, und blieb es bis zu seinem Tod.

42.

Wandelndes Feuer.

Jakob Löhr aus dem Kloster Bronnbach erzählte:

„Vor ungefähr 40 Jahren ging ich am Tage vor Weihnacht, Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, von Urphar

nach Bronnbach. Als ich einige Zeit auf der Höhe fortgegangen, erblickte ich in der Ferne ein Feuer, das ich bald aus den Augen verlor, jedoch, als ich kaum durch den Schafhof gekommen, nahe vor mir auf dem Wege brennen sah. Es war über mannshoch, und ich erkannte darin deutlich eine menschliche Gestalt, deren Gesichtszüge, ja selbst Haare ich unterscheiden konnte. Nicht lange, so verließ es seinen Platz, wandelte eine Strecke gegen das Kloster, und stand dann wieder stille. Ich beschloß meinen Weg fortzusetzen, aber nicht an dem Feuer vorbeizugehen, auch mich stets in einiger Entfernung davon zu halten. Wann dasselbe ging, ging auch ich; wann es stehen blieb, blieb auch ich stehen. Manchmal brannte es ganz ruhig, manchmal loderte es wild, und sprühte Funken nach allen Seiten. In der Nähe von Bronnbach verließ es den Weg, und wandte sich links einem Bildstock zu. Gerade hatte es diesen erreicht, als im Kloster die Frühglocke anfing zu läuten: da versank das Feuer augenblicklich in den Boden. Nachdem ich in Bronnbach die Sache erzählt, gingen, als es Tag geworden, einige Patres mit mir zu dem Bildstock; wir konnten aber keine Spur des Feuers irgendwo entdecken."

43.

Die umgehenden Feldmesser.

1) Im Albthale geht in den heiligen Nächten ein Geisterzug von Marxzell bis zur Wattmühle hin und zurück. Vier Männer, deren jeder ein Licht trägt, führen in ihrer Mitte einen nackten Mann, aus dessen Leib, vom Hals bis zu den Füßen, Feuer hervorscheint; ein sechster schreitet in kleiner Entfernung neben her, er trägt ein blaues Licht und kann erlöst werden. Die fünf andern sind unter sich in großem Streit begriffen, und schlagen heftig auf einander los, besonders auf den Mann, der in der Mitte geht. Sie waren bei ihren Lebzeiten betrügerische Feldmesser, und der Nackte der Anstifter, weßhalb die Andern ihm nun Vorwürfe machen, nnd Rache an ihm nehmen.

2) Auf der Gemarkung von Weingarten im Bruhrain gehen ebenfalls nächtliche Feldmesser um. Sie erscheinen mit ihren Stangen gleich nach der Abendglocke, messen die Felder und setzen Grenzsteine die ganze Nacht hindurch, und verschwinden erst in der Frühe, wenn der englische Gruß geläutet wird.

44.

Sagen von der Barbarakirche bei Langensteinbach.

1) Auf einem Hügel bei Langensteinbach liegt im Walde die längstverfallene Barbarakirche. Vor etlichen Jahrhunderten begann ein Ritter ihre Erbauung, mußte aber während derselben auf längere Zeit fort, und befahl seiner zurückbleibenden Tochter, den Bau genau nach seinem Willen fortzuführen. Diese achtete jedoch den Befehl nicht, und ließ an der Kirche mehr Fenster machen, als ihr Vater wollte. Darum wurde sie von ihrem Vater in die Kirche verwünscht, wo sie nun seit ihrem Tode bei den dort vergrabenen Schätzen umgeht, und in der ganzen Gegend die „weiße Frau" genannt wird.

2) Eine Bauersfrau von Spielberg, welche beim Gottesdienste zu Langensteinbach gewesen war, sah auf dem Heimwege an der Barbarakirche die weiße Frau, die ihr sagte, sie solle mit ihr gehen, sie könne sie erlösen und reich werden. Da die Bauersfrau dem Geist folgte, so führte er sie in das Gewölbe unter der Kirche, worin zwei Kisten standen, auf deren eine eine Kröte, auf der andern ein weißer Hund lag. Hier gab ihr das Gespenst eine Gerte in die Hand, und sagte, sie möge damit umherfahren, aber kein Wort, selbst nicht den Namen Jesus sprechen; es wolle nun fortgehen, jedoch bald zurückkommen und ihr die Schlüssel zu den Kisten bringen. Als die Bauersfrau allein war, fuhr sie, wie ihr befohlen war, mit der Gerte umher; da wurde der weiße Hund kohlschwarz, worüber sie erschrocken ausrief: ach Gott! Kaum war das Wort aus ihrem Munde, so fiel sie ohnmächtig nieder. Bei ihrem Erwachen lag sie oben in der

Kirche unter dem Schwibbogen, und hörte um sich in der Luft ein Aechzen und Wehklagen, darunter die Worte: nun muß ich noch lange leiden! Dieses Jammern verfolgte sie ein Paar Stunden lang, daß sie vor Angst nicht wußte, was sie thun sollte, und endlich ganz erschöpft in das Badhaus zu Langensteinbach kam, wo sie sich allmählig wieder erholte.

3) Eine Frau von Langensteinbach, welche ihrem Mann, der mit Andern nahe bei der Barbarakirche arbeitete, das Essen gebracht hatte, sah, als sie in die Kirche trat, in einer Ecke einen Hafen voll Mehlknöpflein stehen. Sie ging sogleich hinaus und fragte, wer sein Essen in die Kirche gestellt habe, und da keiner solches gethan, kehrte sie mit den Männern in die Kirche zurück. Hier stand der Hafen noch an seinem Platz, aber nur der Frau sichtbar, und als die Männer fragten, wo er stehe, wies sie nach der Ecke und sagte: dort! Als sie gleich darauf hinkam, sah aber auch sie nicht mehr den Hafen und die Knöpflein, statt deren nichts als ein Häuflein gewöhnlicher Erde dalag.

4) Ein Bube, der im Walde bei der Kirche Holz sammelte, hatte seinen Strick auf einen daliegenden Spreuhaufen geworfen. Als er nach einiger Zeit den Strick aufhob, fand er den Haufen verschwunden, einige Spreuer aber, die an jenem hängen geblieben, in blanke Sechsbätzner verwandelt.

5) Im Frühling eines Schaltjahrs ging ein unerwachsenes Mädchen in die Barbarakirche, während sein Vater und ein anderer Mann außen beschäftigt waren. Da sah es die weiße Frau aus dem Chor kommen; sie blieb vor demselben stehen, rief dem Mädchen: „Bst!“ und winkte ihm zu sich hin. Ihr Gesicht und ihre Hände waren schneeweiß, ihre Augen und Haare, die ganz zurückgeschlagen, rabenschwarz, in der Hand, womit sie winkte, hielt sie ein Sträußlein blauer Blumen, an der andern hatte sie eine Menge goldener Ringe; sie trug ein weißes Ueberkleid und darunter ein Gewand von derselben Farbe, grüne Schuhe, und an der Seite einen

großen Bund Schlüssel. Von Schrecken ergriffen lief das Mädchen aus der Kirche, und holte die beiden Männer herein. Diese konnten aber die weiße Frau nicht sehen, und als sie fragten, wo dieselbe sey, zeigte das Mädchen hin und sagte: dort! Da wandte die Frau sich um, ihr Haar hing über ihren Rücken bis auf den Boden, und sie ging nach dem Chore; das Mädchen aber fiel in Ohnmacht. Als dasselbe wieder zu sich kam, war die Frau verschwunden, welche auch, ungeachtet die Männer ihr riefen und sie allenthalben suchten, nicht mehr sich sehen ließ.

6) In und bei der Kirche lassen sich öfters des Nachts viele Hunde und Katzen und Lichter von verschiedenen Farben, wie auch ein schwarzer Mann sehen; Schellen ertönen zuweilen darin und im Wald, der zunächst um die Kirche liegt, kann das Wild von den Kugeln der Jäger nicht getroffen werden. Schon manche Leute haben, um Geld zu erhalten, die weiße Frau aufgesucht, allein sie nicht gefunden, und als sie nach den Schätzen gegraben, sind dieselben im Boden fortgerückt. Von der Kirche geht ein unterirdischer Gang nach Ettlingen, und von da weiter bis in das ehemalige Kloster Gottesaue.

Vermischte Curiosa.

50.

Die Helferin wider das Zahnweh.

Dieß ist die heilige Appollonia, welcher ihr Vater, der Kaiser Diocletian, weil sie dem Christenthum ergeben war, alle Zähne ausbrechen ließ. In einer Kapelle, in Tirol, ist die Geschichte dieser Märtyrerin in einem Gemälde dargestellt, mit den herrlichen Reimen:

Kaiser Diocletian voll Wuth und Zorn
Reißt der Appollonia die Zähn' aus hinten und vorn.

Wie aber die unglückliche Prinzessin dazu gekommen sey, Patronin derjenigen zu werden, die an Zahnschmerzen leiden, ist unbekannt; vielleicht aus eben dem Grunde, wie der heilige Johann von Nepomuk Patron der Flüsse war, da er doch selbst in der Moldau bei Prag ertrank, wohin der Kaiser Wenzel ihn spediren ließ.

51.

Sprechende Hunde.

Auf dem Vorwerke Zinks, unweit Weissenfels gelang es einem Baurenjungen, einem Hunde menschliche Töne zu entlocken, und er brachte es dahin, ihm Wörter sprechen zu lehren. Der Hund wurde dem Herzoge geschenkt. Der Junge aber brachte es nie wieder dahin, einen zweiten Hund ebenso abzurichten. Im Jahr 1718 kam ein Oesterreicher nach Holland, mit einem Hunde, der meist alle Buchstaben, ausgenommen L M N nicht, sprechen konnte. Zu Augsburg hatte der Rathsherr Krumbholz damals einen Mops, der viele jüdisch-deutsche Wörter nachsprechen konnte.

52.

Sonderbare Todesarten.

Ein Fürst hatte sein Vergnügen an einer wunderschönen Perle von ziemlicher Größe, mit welcher er oft zu spielen pflegte, dieselbe aufwarf und mit dem Ohre auffing. Einst aber fiel ihm die Perle zu tief ins Ohr, und konnte nicht wieder herausgezogen werden. Dieß verursachte ein Geschwür im Haupte, an welchem der Fürst sterben mußte.

53.

An einer verschluckten Fischgräte starb Tarquinius Priscus, der Gothen König Theoderich über das Anschauen eines Fischkopfs, und der Consul Fabius an einem Haar, in der Milch, die er aß. Die Päbste Anastasius II. und Adrian IV. erstickten an Mücken und Fliegen, die ihnen in den Hals gekommen waren. Eben dadurch fanden auch ihren Tod, ein Ritter, eine Nonne und Wladislaus, der Sohn Königs Wenzels in Böhmen. Der berühmte Arzt Adrian Spiegel zu Padua, ritzte sich am Hochzeitstage seiner Tochter in etliche Glasscherben,

welche eine Entzündung veranlaßten, die ihm den Tod brachte. Der angenehme Dichter Viktorin Strigelius, der sich oft einen schnellen Tod wünschte, starb nach seinem Wunsche, unvermuthet, als er sich eben die Hände wusch.

54.

Die Teufelsschulen.

Es gehörte mit zu dem Teufelswesen überhaupt, welches nebst dem Hexenwesen, in der Vorzeit seinen Unfug trieb, dem Teufel auch Schulen zu geben, in welchen seine Schüler unterrichtet wurden. Von diesen Gymnasien hat man nun mancherlei Nachrichten. So heißt es: „In Frankreich, zu Vincester, befindet sich eine Schule, in welcher der Teufel seinen Lehrlingen gemessenen Unterricht ertheilt, wofür er sich, als Lehrgeld, jährlich nur einen seiner Schüler ausbedingt, der von einem herumgetriebenen Rade herabstürzt, aber die andern lernen die Schwarzkunst dafür vollkommen und gut. Eine solche hohe Schule des Bösen giebt es auch in der Stadt Salamanca, in Spanien, in der Straße St. Pollo. Dort ist, in einem Eckhause, eine große Gruft, in welcher schöne Palläste, Gärten und Zimmer zu sehen sind, in welchen ehemals die Teufel Schule hielten, und in denselben 70 Studenten in der schwarzen Kunst wohl unterwiesen, jedoch mit der Bedingung, daß der Letzte von den siebenzig Herausgehenden, der ihrige war."

„Nicht weniger befindet sich zu Aboc in Finnland, auf einem Berge ein Loch, in welchem eine von der Natur gebildete Bank steht, wie in einem Auditorio, woselbst, wie gesagt wird, der Teufel ehemals Schule gehalten haben soll."

„In Frankreich, bei einem gewissen Orte, liegt ein Berg, auf welchem ehemals ein, der Göttin Venus geweihter Tempel gestanden, da liegt auf einem gewissen Platze ein Stein, den man füglich den Stein der Unsichtbarkeit nennen könnte, denn wer auf denselben mit dem

linken Fuße tritt, wird sogleich unsichtbar, und befindet sich bei dem Teufel in seiner Schule, und kommt in ein großes Zimmer zu einer respektablen Versammlung, wo die Schüler sitzen, und den Teufel deciren hören. Dieser sitzt dort in menschlicher Gestalt auf dem Katheder, und discurirt von und über allerlei Scienzen, die sich erdenken lassen, als da sind: Mathematik, Physik, Mechanik, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Astrologie und Magie. Alle hören zu, dürfen aber nichts zu Papier bringen, sondern zeichnen daheim erst auf, was sie von dem Gehörten behalten haben. Unter der Lektion darf kein Studiosus sprechen, noch seinen schwarzen Professor über etwas fragen, sondern muß aufmerksam zuhören und schweigen. Ein solcher Belialsdiscipul und Teufelsakademikus, (oder vielmehr Kakademikus), kann alle Tage, auch nur dann und wann, so oft er will, wie lange es ihm beliebt, die Schule frequentiren. Das werden die gelehrtesten Leute, (jedoch nicht zum Himmelreich gelehrt), deren einige ich selbst gekannt habe, wohl erfahren in den Scienzen, welche sie erlern haben. Daß es aber einem das Leben koste, wie einige sagen, habe ich nicht gehört." Ein solcher junger Mensch, der auch bei dem Satan in die Schule gegangen war, viel gelernt hatte, und schnell hintereinander vom Könige hoher Ehrenstellen würdig geachtet wurde, gab sich selbst bei der Obrigkeit an, bekannte Alles und bat, ihn in Verwahrung zu nehmen, damit sein Lehrer ihn nicht um sein ewiges Heil bringen möge. Welche Bitte ihm auch gewährt wurde.

55.

Es war ein Bürger, im Jahr 1558, Gregor Rummelaw genannt, zu Königsberg, der vermaß sich, er wolle in einer kupfernen Braupfanne von Königsberg nach Danzig fahren, was jedermann unmöglich däuchte; denn er mußte erstlich den tiefen Pregel hinab, das ungestüme frische Haff, so in die 14 Meilen lang, und wegen der Haken und Sandriffe seltsam, auch der Stürme halben sehr gefährlich zu fahren ist, die Länge hindurch, hernach die Weichsel hinauf, und wieder hinab bis nach Danzig.

Es wurde deshalb darauf großes Gut und Geld verwettet. Er aber setzte sich selb dritte, den 11. Aug., in die kupferne Braupfanne, und zur Verwunderung aller Leute, kam er frisch und gesund nach Danzig, und gewann die Wette, wurde auch zu Danzig mit Trompeten angeblasen.

56.

Legende.

Christus der Herr ging mit St. Peter über Feld, und durchstrich mancherlei Gegenden. Wie er nun einst in einen Ort kam, wo keine Herberge war, kehrte er bei einem Grobschmied ein. Dieser hatte ein altes Weib, das that den Fremden alle Ehre an, und bewirthete dieselben nach ihren Kräften, bestens. Als sie nun scheiden wollten, wünschen ihr unser Herr und St. Peter alles Gute, und den Himmel obendrein. Spricht das Weib: „Ach! wenn ich nur den Himmel bekomme, will ich gern das andere alles missen.“ Sagt St. Peter: Zweifle nicht, denn es wäre gegen die Schrift, wenn du nicht in den Himmel kömmst. Es gehe wie es wolle, du mußt hinein. Thue deinen Mund auf. Siehe du kannst nicht in die Hölle kommen, wo seyn wird heulen und zähnklappern, da du keine Zähne mehr hast. Also sey getrost.“ Wer war froher als das Weib? Und ohne Zweifel brachte sie einen noch übrigen Wecken herbei, und den St. Johannissegen dazu.

57.

Königliche Titel.

Wenn der König von Darfur in all seiner afrikanischen Pracht und Herrlichkeit, so gut er dieselbe haben kann, öffentliche Audienz giebt, so steht ihm zur Linken, ein in seinem Dienste stehender Panegyrist, der, so lange die Audienz dauert, immer mit lauter Stimme ruft: Seht da, den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von ungewöhnlicher Stärke, den mächtigen Sultan Abdel-rachman-el-raschid!

(so hieß er damals); möge Gott ihm sein Leben verlängern. O Herr! Gott möge dir beistehen, und dir Sieg verleihen.

58.

Der König von Atschien, auf Sumatra, nennt sich selbst: König des ganzen Weltgebäudes, dessen Leib glänzet wie die Strahlen der Sonne am hellen Mittag; König, den Gott so vollkommen gebildet hat, wie den Mond, wenn er voll ist; so schön wie der Nordstern. König der Könige, vor dem sich alle Könige beugen, und seinen Befehlen unterworfen seyn müssen; der so geistig ist, als eine völlig runde Kugel; so glücklich als das Meer; der Sklav Gottes, welcher Gott sieht; der die Schande der Menschen bedecken und ihnen ihre Sünden vergeben kann; der aufrecht steht und allen Sklaven sichere Zuflucht unter seinem Schatten gibt; König, dessen erlauchten Rath alle Völker vernehmen; der gut, billig und gerecht ist; der nützlichste König auf der Welt; dessen Füße lieblich riechen, deren Geruch über alle Könige der Welt verbreitet wird, und sie umduftet; dessen Augen wie Morgensterne glänzen; Eigenthümer des Elephantens mit den starken Zähnen; des rothen, schwarzen, weißen, bunten, fleckichten und unfruchtbaren Elephantens Herr; den der Allmächtige mit Decken von Edelsteinen geziert; von Gott bestellter König über alle Dinge zu herrschen u. s. w.

59.

Von der Hölle.

Ueber die Dauer oder die Ewigkeit der Höllenstrafen erhob sich schon in den frühsten Zeiten starkes Zweifeln und großer Streit; aber selbst Philosophen fanden nichts unnatürliches darin. Die Chiliasten, auf die baldige Erscheinung des tausendjährigen Reichs hoffend, (die jedoch, von Petersen bis Jung, noch keiner erwartet hat,) nahmen Stufen der Höllenstrafen an. Sie glaubten, einige würden mit 1000 Jahren Strafe belegt, andere mit mehrern, nach der Größe ihrer Sünden, aber alle, selbst die Teufel und bösen Geister, hätten

nach dieser Zeit Erlösung und Befreiung zu hoffen. Immer aber, ein ganz artiges Sümmchen von Jahren! — Andere behaupteten jedoch auch, die Hölle sey noch gar nicht angegangen. Der Schwärmer, oder vielmehr Rasende, William Hacket, der in einer Balgerei mit einem Schulmeister, diesem, seinem Gegner, die Nase abbiß und dieselbe verschluckte, damit sie seinem Feinde nicht wieder angeheilt werden konnte, schämte sich nicht zu behaupten, er habe die Höllenstrafe schon ausgestanden, indem man sich streite, ob es dereinst erst eine geben werde.

60.

Ein bewährter Scribent erklärt sich über die Größe und den Umfang der Hölle also: Wenn die Sache klüglich und mit reifen theologischen Verstande erwogen wird, so scheint es, als ob nicht über 100,000,000,000, d. i. tausend Millionen Menschen werden verdammt werden. Dies angenommen, kann man also schließen: Wenn der höllische Kerker nach völliger Abmessung der Höhe und Stärke, eine deutsche Meile austrägt, so ist für die Verdammten Raum genug vorhanden; denn sie werden nicht nach Bequemlichkeit einlogirt, sondern sie müssen gezwängt und gepreßt beisammen wohnen, wie die zusammengequetschten Trauben in einer Kelter, wie die gesalzenen Häringe in einer Tonne, wie die Ziegeln im Brennofen, so, daß ein gar zu weitläuftiges Behältniß vor diese Kondemnirten eben nicht vorhanden zu seyn braucht.

61.

Die Rabbiner sagen: „Die Hölle hat 7 Gemächer und 3 Pforten. In der Hölle sind 7 Wohnungen, jede 60mal so groß, als die, welche über ihr ist. In jeder Wohnung sind 7 Flüsse von Feuer und 7 Flüsse von Hagel. In jeder Wohnung sind 7000 Löcher, in jedem Loche 7000 Risse, in jedem Risse 7000 Skorpionen, deren jeder 7 Gelenke hat, und in jedem Gelenke tausend Tonnen Gift. Auch sind darin 7 Flüsse tödtlichen Gifts.

Die Verderber, oder Strafengel, peinigen die Verdammten ein halbes Jahr lang mit Feuer, ein halbes Jahr lang mit Kälte. Diese ist empfindlicher, als das Feuer. Wenn alle Seelen durch den Feuerfluß = Diener gereinigt sind, können sie die Hölle verlassen und treten vor Gott." Die Indier haben eine Hölle unter der Erde, an der Südseite des Weltgebäudes, Padalon genannt. In diesem schrecklichen Abgrunde sind Feuerflüsse, scheußliche Ungeheuer, mörderische Waffen, penstilenzialischer Gestank und alle mögliche Uebel auf eine Stelle gehäuft. So bald ein solcher Elender stirbt, packen ihn die Emagingittier (ein Riesengeschlecht, Diener des Yamen, Gottes des Todes und Königs der Hölle) und führen ihn gefesselt dahin, wo er zerprügelt, mit Ruthen gehauen und mit Füßen getreten wird. Er muß auf spitzigen Nägeln gehen, sein Leib wird von Raben zerhackt, von Hunden zerrissen und endlich in einen Feuerstrom geworfen. Dann wird er vor den Thron des unbestechlichen Yamen gebracht, und empfängt sein Urtheil.

Alle, welche die Glaubenslehren verachten, werden auf einen Haufen schneidender Waffen geworfen, und so viele Jahre lang dort gepeiniget, als sie Haare auf dem Kopfe haben. Die, welche die Bramanen beschimpfen, werden in Stücken gehauen. Die Ehebrecher werden gezwungen, eine glühende Statue zu umarmen. Pflichtvergessene werden von Raben zerhackt. Uebelthäter und Thierpeiniger werden von wilden Thieren zerfleischt. Die sich gegen ihre Eltern vergangen haben brennen im Feuer. Alle, die sich bei Tage mit H . . . zu Bette legen, müssen auf Dornen gehen. Verläumder werden auf Betten von glühendem Eisen gelegt und müssen ihren eigenen Unflath essen. Geizhälse werden von Würmern zerfressen. Welche die Bramanen bestehlen, werden zersäget. Falsche Zeugen werden von Bergspitzen in grauenvolle Tiefen hinabgestürzt.

62.

Was die Mohamedaner von der Hölle lehren, ist ziemlich bekannt, deßwegen wollen wir nur kurz davon sprechen:

„Ist das Gericht gehalten und jedem Menschenkinde die ihm gehörige Strafe zuerkannt worden, so geht nun alles über die Brücke Sirmt auseinander; die Gerechten, rechter Hand, in's Paradies; die Bösen, linker Hand in die Hölle. Die Brücke Sirat aber, geht mitten über die Hölle, ist so schmal als ein Haar, und so scharf als eine Schwertschneide. Ueber diesen gefährlichen Steg eilen die Seligen mit unglaublicher Geschwindigkeit hinüber, indem die Verdammten in die Hölle hinabstürzen. Diese Hölle aber hat sieben Stockwerke. Ins oberste kommen die gottlosen Mohamedaner, welche jedoch durch des Propheten Mohamed Vorbitte, nach einigen tausend Jahren daraus wieder befreit werden. Ins zweite Stockwerk kommen die Juden, in's dritte die Christen, noch tiefer, die Sabäer, darnach die Mayer, darauf die Heiden. In dem untersten abscheulichsten, die Heuchler, die zwar äußerlich sich zu einer Religion bekannten, aber innerlich dieselbe nicht für wahr hielten. Unter jedem Stockwerke haben vierzehn Engel die Wache, und die Verdammten werden vor ihnen bekennen, daß das Urtheil Gottes über sie gerecht sey.

Diese Verdammten sollen von den Flammen der Hölle umgeben werden, sollen Hemden von Feuer anhaben. kochendes Wasser soll ihre Häupter überschwemmen, Feuer in ihren Eingeweiden brennen, und Feuer ihre Haut braten. Sie sollen mit eisernen Keulen geschlagen werden, und wollen sie diesem Schreckensorte entfliehen, gerathen sie immer tiefer hinein, und werden auf ewig gepeinigt. Sie werden die Frucht vom Baum der Hölle, der Zacken heißt, essen, dessen Zweige den Köpfen der Teufel gleichen, und ihr Trank wird siedendes Wasser seyn. Sie haben Feuerschuhe an, deren Hitze ihre Köpfe, wie einen Kessel, zum kochen bringen wird.

63.

Folgendes sind die alten Biernamen Deutschlands, wie sie noch im vorigen Jahrhundert gäng und gebe waren, als Leipziger Rastrum, Hallescher Puff, Wittenberger Guckguck, Breslauer Scheps, Halberstädter Brei-

han, Gardelegischer Garley, Goslarische Gose, Styritzer Mord und Todtschlag, Braunschweig'sche Mumme, Güstrower Kniesenack, Netzeburger Nummeldaus, Weltiner Keuterling, Delitzscher Kuhschwanz, Osnabrücker Buse, Herfordter Jamma, Eiblenförder Cacadulie, Brovtzenburger Biet den Kerl, Königslutter Dongstein, Münster'sche Kolte. Kieler Witte, Jenaischer Dorfteufel, Helmstädter Klappit, Eisleben'scher Krabbel an der Wand, Lübecker Israel, Brandenburger Alter Klauß, Kolberger Black, Werningeroder Lumpenbier, Zerbster Würze ꝛc. ꝛc.

64.

Bis zum Jahr 1648 erhielt sich zu Ondewater in Holland der Gebrauch, daß Leute, die der Hexerei beschuldigt wurden, sich auf der großen Stadtwage wiegen ließen. Bis auf's Hemde entkleidet, geschah dies in Gegenwart des Stadtschreibers und des Gerichtsschöppen. Bei Weibern war auch die Wehmutter gegenwärtig. Bezahlt wurden dafür 6 Gulden und 10 Sols. Dafür erhielten sie ein Certifikat, worin bescheinigt wurde, „daß ihr Gewicht ihrem Wunsche gemäß, und nichts Teuflisches an ihrem Körper befindlich sey," wodurch mancher der Inquisition entgieng, und freilich lieber das Geld gab, als sich verbrennen ließ.

65.

Die Araber und Türken halten bis diese Stunde noch auf ihre Lilism (Talismann). Dies Wort heist bei Ihnen ein unauflöslicher Knoten. Mohamed Alameli sagt: „Zu einem vollkommenen Lilism wird erfordert, daß derselbe zur Zeit einer Constellation von drei Planeten mit einem Fixsterne, verfertiget werde, damit er dadurch gleichsam eine vierfache Natur erhalte. Einer dieser Planeten muß Merkur seyn, der alle Geschäfte begünstiget. Da nun die sieben Planeten den sieben Metallen entsprechen, so wird hierdurch die Materie des Lilism bestimmt." Damit dies etwas deutlicher wird, sollen die Leser erfahren, wie man einen Talismann, um sich Liebe

zu erwerben, verfertigt. „Wenn die Venus im 25sten, der Widder im 2ten, 7ten, 14ten, 15ten oder 21sten, der Stier im 8ten, die Zwillinge im 20sten, der Krebs im 9ten, die Jungfrau im 1ten, 4ten, 10ten, 14ten oder 15, die Wage im 16ten, der Skorpion im 22sten, der Steinbock im 3ten und der Mond der Venus gegenüber, im dritten oder vierten Scheine stehen, macht man aus dem schönsten Lasur einen Ring, so groß wie die Hand, und gräbt zwei sich umarmende Figuren darauf, deren eine ein Sträuschen Basilikon hält. An vier Orten durchbohrt man den Ring, und steckt gelbe Stiftchen hinein, faßt ihn zu gleichen Theilen mit Silber und Gold, und legt ihn in ein reines Glas, wo er sieben Nächte hindurch, (wenn die Venus in derselben Constellation steht,) eingeräuchert werden muß."

„Wer einen solchen Ring besitzt, den lieben alle Weiber."

Der Haupttalismann der Aegyptier, in den späteren Zeiten, war ein kleineres Krokodill, welches jedoch der Kalif Hameth-Aben-Than hinwegschaffen ließ; aber seitdem bemerkte man, daß die Krokodille ungleich grimmiger wurden.

66.

In dem Kapuzinerkloster zu Wien, wo die kaiserliche Gruft ist, zeigte man im Jahr 1734 unter den vielen Reliquien auch den lebendigen Teufel, welcher in einem hellen gelblichen Stein wie Krystall, einer Pyramide gleich, eingeschlossen war. Er war einen halben Finger lang, ganz schwarz, ungestaltet und hatte ein fast menschliches Angesicht und hinten einen Schwanz. Er bewegte sich in diesem geschliffenen Krystall, woran gar keine Oeffnung war, durch welche er konnte hineingebracht worden seyn. Der Kapuziner, welcher ihn zeigte, versicherte mit vielen Betheurungen, daß derselbe einst aus einem Besessenen durch Exorzismus ausgetrieben worden sey. Die herrlichen Karmeliter-Mönche haben das Privilegium vor allen andern Mönchen, daß sie nach

ihrem Tode nicht länger als bis auf den nächsten Sonnabend im Fegfeuer bleiben. Dieses Vorgeben defendirte der Karmeliter Jakob de Rampert öffentlich zu Paris, in gedruckten Thesibus. Ob dieselben wohl etwa dieses Privilegium erhalten haben, weil ihre Zunge nie weibliche Worte ausdrückt? Selbst bei ihrem Gottesdienste, in ihren Chorbüchern, Breviarien 2c. kommen nie die Wörter Puella, Soror, Mater, nicht einmal Virgo Maria vor. Geschieht so etwas aus Versehen, so stampfen und lärmen die andern, zischen, husten 2c., daß es nicht zu beschreiben ist.

67.

Viele Menschen glauben wohl auch noch an ein sogenanntes Nothhemd, dieses aber wird also zubereitet.

Das zu einem Nothhemde zu gebrauchende Garn wird von zwei reinen 7jährigen Jungfrauen gesponnen, daraus wird Leinwand gewirkt und aus dieser ein Hemd gefertigt, wohl geschmückt mit nichts als Kreuznäthen, in der Christnacht.

Auf die Brust werden eingenäht zwei Häupter; das auf der rechten Seite mit einem langen Barte, geziert mit einem Helme, das auf der linken mit einer Krone. Ein solches Hemd wird auf beiden Seiten geziert mit Kreuzen.

Die Aermel haben die halbe Länge des Menschen. (Ahom in Magiologia p. 836.) — Solche Hemden trugen im dreißigjährigen Kriege die Soldaten über den Kleidern, und die Weiber bedienten sich derselben bei der Geburt, wo dieselben, wie auch das Wort schon sagt, in der Noth helfen sollten.

68.

Ein Mann, der ein kleines Gut unfern St. Alban in England besitzt und von jeher als ein wunderlicher Kopf bekannt war, kam in der Mitte des Jahres 1813 in diese Stadt, als gerade Wochenmarkt daselbst war, und zwar auf einem kleinen Wagen, den vier dicke Schweine zogen. Er langte in vollem Trabe unter

Zurufungen der Menge, welche dieses Schauspiel herbeizog, an, und fuhr drei bis viermal um den Marktplatz. Dann spannte er in einem Wirthshause aus und ließ seinen Schweinen Bohnen geben. Er blieb zwei Stunden in der Stadt, nach denen er mitten unter Hussahs und Händeklatschen, das ihn noch vor die Stadt begleitete, zurückkehrte. Er wendete sechs Monate zur Abrichtung seiner Schweine an und sie zeigen eine überraschende Gelehrigkeit. Für diesen Zug bot ihm ein Liebhaber fünfzig Pfund Sterling (gegen 325 Thlr. C. G.). Er schlug dieß aus.

69.

Weissagung.

Im Jahr 1518 weissagte Stöfler, daß im Februar 1524 eine allgemeine Sündflut entstehen, und die ganze Erde zerstöret würde. Denn es träfe eine Konjunktion des Saturns, Jupiters und Mars im Zeichen der Fische ein, welches offenbar eine Wasserflut anzeige. Das Schreiben, worin Stöfler seine Prophezeihung zuerst bekannt machte, war an den König von Spanien und nachmaligen Kaiser Karl V. gerichtet. Karl erschrak, alle Hofleute zitterten, ganz Deutschland bebte, alle Europäer geriethen in Furcht vor den Dingen, die da kommen sollten. Denn mehrere Astrologen bekräftigten Stöflers Unglücksdrohung. Viele Franzosen wurden wahnsinnig vor Angst; viele, die am Meere und an großen Flüssen wohnten, verkauften ihre Häuser, Aecker, Güter, und zogen auf hohe Berge. Einige bauten Schiffe, Andere große Archen, nach dem Muster des Erzvaters Noah. Dieß that besonders der Präsident Auriol in Toulouse in Frankreich; er ließ seine erbaute Arche mit allen Lebensmitteln versehen, und auf vier große gemauerte Pfeiler setzen, damit sie nicht gleich vom ersten Wasserstoß fortgetrieben würde. Der Bürgermeister Hendorf in Wittenberg ließ auf dem Boden seines Hauses Anstalt gegen die Sündflut machen, und ein Viertel Bier von einem Brauer hinauf ziehen, um doch einen guten Trunk zu haben.

Der gefürchtete, mit tausend Schrecken erwartete Februar von 1524 brach endlich herein. Der Himmel war heiter, das Wetter schön, die Erde blieb trocken. Die Sündflut kam nicht; im ganzen Jahre kam keine, in allen nachfolgenden Zeiten zeigte sich keine Spur davon. Aber der Aberglaube verschwand deswegen doch nicht; die Mönche behaupteten, daß sie durch ihre Bußthränen den Feuerzorn Gottes ausgelöscht und durch ihr verdoppeltes Fasten das Unglück abgewehrt hätten. Die Gelehrten bewiesen, daß eine Wasserflut vermöge der Himmelszeichen hätte kommen müssen, aber wegen der göttlichen Versicherung in der Bibel, daß die Erde nicht mehr ersäuft werden solle, nicht hätte kommen können. Die Brandenburgischen Geschichtschreiber wollten doch nicht, daß die Himmelszeichen gelogen hätten; sie behaupteten in der Folge, daß hiedurch der große Bauernkrieg angedeutet worden sey, wodurch bald darauf viele Provinzen Deutschlands so grausam verwüstet wurden.

70.

Der Astrolog Stöfler ist auch Vater einer andern Thorheit. Er gab im Jahr 1499 zu Ulm den ersten Kalender heraus, welcher astrologische Grillen enthält; und seitdem verbreitete sich wie eine verderbliche Seuche die Mode durch Deutschland, Prophezeihungen, medicinische Astrologie und Zeichendeuterei den Kalendern beizufügen. Stöfler führte in seinem Kalender, der für viele Jahre eingerichtet war, unter andern auch den Einfluß an, welchen die Planeten ins Haus- und Thürmebauen, in die Gartenarbeit, in den Umgang mit allerlei Personen, in die Liebe, in die Rechtshändel haben; er gab die Zeiten an, wenn man beten, studiren, die Kinder in die Schule schicken, Haare abschneiden, neue Kleider anziehen, räuchern, sich baden, reisen, kaufen, fischen, Kranke heilen solle; er bemerkte, welche Krankheiten einen glücklichen Ausgang haben würden, und welches die gefährlichen Tage wären.

71.
Das sprechende Denkmal.

In einer Kirche zu Saragossa in Spanien befindet sich das Grabmal eines berühmten Inquisitors. Sechs Säulen zieren es und an jeder derselben ist ein Mohr gefesselt, der — verbrannt werden soll.

72.
Glockentaufe.

Die Glocken, deren Anwendung zur Zusammenrufung der Christen zum Gottesdienst man einem gewissen Paulinus, Bischoff zu Nola im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt, zuschreibt, wurden in der Folge, um sie noch mehr in geheiligtes Ansehen zu bringen, mit der Taufe beglückt. Diesen Gebrauch soll Papst Johann XIV. im Jahr 664 eingeführt und die erste Glocke auf der Lateinischen Kirche eingesegnet und getauft haben.

Zu einer solchen Feierlichkeit wurden durch Briefe die lieben Gevattern eingeladen, wovon die alten Chronisten mancherlei zu sprechen wissen.

Zwar werden zu unsern Zeiten in katholischen Ländern die Glocken noch immer getauft, aber wir wissen nicht, ob zu solchen Feierlichkeiten noch Pathen durch Gevatterbriefe eingeladen werden.

73.
Tägliche Veränderung der Menschen=Größe.

Jeden Tag über verändert der Mensch seine Größe. Man steht des Morgens stets um etwas länger auf, als man war, da man sich zu Bette legte. Bei manchen Personen beträgt das beinahe Einen Zoll. Je mehr man am Tage arbeitet, je mehr verliert man wieder an Größe. Nach einer guten Mahlzeit nimmt man an Größe wieder zu und dann nimmt man wieder ab.

74.

In allen Gemeinden des Arrondissements von Suza und besonders zu Meana herrscht der Gebrauch, daß,

wenn ein Mädchen in das Alter gekommen ist, wo sie heirathen kann, die jungen Leute des Orts in den Winterabenden nach der Abendunterhaltung, besonders Sonnabends, auf Besuch zu ihr in den Stall kommen, worin sie schläft. Sie kündigen sich schon vor dem Hause durch Gesänge an, zuweilen auch durch einige Pistolenschüsse. Sie rufen das junge Mädchen bei ihrem Namen. Ist sie schon zu Bette, so steht sie auf, öffnet ihnen zuweilen im Finstern die Thür und zieht sich schnell in ihr Bette zurück, um welches sich nun alle junge Leute lagern. Man steckt die Lampe wieder an, wenn sie schon ausgelöscht war, und schäkert bis tief in die Nacht hinein, oft selbst bis zum Anbruch des Tages. Ehe die jungen Leute wieder abgehen, kleidet sich das Mädchen an, und flicht jedem derselben einen Haarzopf. Jeder, der auf diese Art mehremal bedient worden ist, hat die Verbindlichkeit, ihr auf dem Markt zu Suza und Busselim einen Schnürsenkel zu kaufen.

Ist jedoch die Wahl ihres künftigen Gatten getroffen, so empfängt sie des Nachts Niemand mehr, als ihren Geliebten, der sie auch bald darauf heirathet.

75.

Gesangbuchsstreit.

Unter Friedrich II. verlangten gewisse Leute zu Berlin, statt des neuen Gesangbuchs, die Einführung des alten Porsten'schen, und es entstand ein so arger Gesangbuchskrieg, daß man in ganz Deutschland davon sprach. Da unsere geneigten Leser dieses Porsten'sche Gesangbuch vielleicht nicht kennen, so wollen wir ihnen nur daraus folgende einzige Probe mittheilen, die hinreichend genug seyn wird, ihnen von dessen Vortrefflichkeit einen Begriff zu geben. Man lese — höre und — staune!

„Herr, ich will ja gerne bleiben,
Was ich bin, dein armer Hund.
Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
Hündisch ist mein Haß und Neid ꝛc.

Ja, wenn ich mich recht beschau,
Halt ich mich in vielen Sachen
Aerger, als die Hund' es machen."

„Ich will auch nicht mehr begehren,
Als mir zukommt und gebührt,
Wollst mir nur das Recht gewähren,
Das ein Hund im Hause führt.
Ich will, wenn ich nur kann liegen
Unterm Tisch, mir lassen gnügen.
Ich will in's Verborg'ne kriechen,
Und hin nach der Erde riechen,
Suchen, was den Hunger stillt.
Will mich freuen über allen,
Was die Herren lassen fallen.
Murren will ich auch, und bellen —
Dennoch will ohn' alles Heucheln,
Ich dir auch hinwieder schmeicheln."
u. s. w.

Das Porsten'sche Gesangbuch, in welchem diese und vielleicht noch ärgerlichere Stellen vorkommen, nannten Apitsch, der Rädelsführer in der damaligen famösen Gesangbuchs-Streitigkeit, und seine Rotte „rechtgläubig." Es muß also wohl auch jetzt noch Leute geben, die es dafür halten."

76.

Rabbiner Moral.

Dieses sind die Arbeiten, die verrichten muß ein Weib ihrem Manne. Sie muß das Mehl mahlen, muß backen, waschen, kochen, das Bett machen, Wolle spinnen, und ihr Kind säugen. Hat sie mitgebracht eine Magd, braucht sie nicht mehr zu backen, zu waschen und zu gehen in die Mühle. Hat sie zwei Mägde, braucht sie nicht mehr zu kochen und zu säugen ihr Kind. Hat sie drei Mägde, braucht sie nicht mehr zu machen das Bett und zu spinnen Wolle. Hat sie ihrer viere; nun! so kann sie sitzen im Sessel und braucht gar nichts mehr zu thun.

Also sagt der R. Eliezer, und sagt auch, die im Gesetz II. Mos. 21, 10. geordnete Ehepflicht, sollen leisten junge Leute, die nichts zu thun haben, alle Tage; Arbeitsleute zweimal in der Woche, Eseltreiber einmal in der Woche; Kameeltreiber, einmal in vier Wochen; Schiffleute, einmal in sechs Monaten.

Das unterbrochene Frohnleichnamsfest.

77.

Als im Jahr 1580 am 2. Juni Papst Gregor XIII. mit seinen Kardinälen, Bischöfen und Priestern, auch dem Adel und andern ehrbaren Leuten, die Prozession des Frohnleichnams hielt, begab es sich, daß auf einmal viel Unordnung in dem Zuge entstand, daß kaum zu sagen ist. Dabei denn viele um ihr Gut kamen, und einige gar erdrückt wurden. Es wurden die Tapeten geraubt und viele Geistliche verloren ihre Kappen und Mäntel. Einige Kardinäle fielen von ihren Eseln, und verloren ihr silbernes Zeug. Die zwei Engel, welche voraus gingen und Blumen auf den Weg streuten, wie das Brauch ist, und die klingenden Zimbeln trugen, verschwanden gar aus dem Haufen, daß man nicht wußte, wo sie hin kamen. So verlor auch St. Johannes den Zeigfinger, womit er auf das Lämmlein deutet, St. George fiel vom Rosse und zerbrach die Lanze, und St. Christoph, der Glück bringt, verlor das Kind vom Nacken, welches den Arm brach, St. Sebastian verzettelte seine Pfeile, und St. Urban fiel unter die eilftausend Jungfrauen. Selbst päbstliche Heiligkeit wurde durch einen Stein verletzt, der auf die zum Segnen erhobene Hand fiel und die Finger verletzte. Da erhob sich ein großes Geschrei, und flüchtete, wer nur konnte, in Kirchen und Häuser.

„Was aber war denn des Aufruhrs und Lärms Ursach?"

„Es pflegt zu diesem Fest des Landvolks gar viel nach Rom zu kommen, reitend auf ihren kostbaren Thieren und Eselein, und alldieweil der Gottesdienst währet, binden die Bauern ihre Thiere an, bei dem Collegio der Societät Jesu und bei der Kirche U. L. Fr. zu Krippe,

am Eselsthore. Inzwischen nun die Esel also bei einander stehen, begiebt sichs, man weiß nicht aus was Vorfall, vielleicht aus Hunger oder von dem Getümmel von den Trompeten und Paukentönen erschreckt, daß diese Thiere unwillig werden, sich reißen und zerren, und loszumachen streben."

„Dem einen Esel gelingt's. Springt er durch die Straßen, gejagt von Buben und Bremsen, bis zur großen Straße, durch welche die Prozession kömmt, eben als die Wache zurufet dem Volke: A basso! a basso! (d. i. nieder! nieder!) Worauf dann jedermann auf die Knie gefallen, welches aber nicht achtete der grobe Esel, und auf die frommen Leute lossprang. Da geschah denn der große Aufruhr, der nur gestillt wurde mit Mühe und Noth. Hat aber der Esel Schläge genug bekommen und ist fast todt auf dem Platze liegen geblieben."

„Da hat man gemeint, der Esel sey in den Bann zu thun, die andern Esel aber sollten fasten drei Tage und drei Nächte, binnen Jhresfrist keinem Kardinale dienen können, und ihr Lebtag kein goldenes oder silbernes Geschirr und Zeug wieder tragen."

78.

Wie es zu Rom zuging im Jahr 1560.

„Ich glaube nicht, daß unter der Sonne ein ärger Leben verbracht werde, als in Rom. Das geht umher den ganzen Tag auf Gassen und Straßen, alles durcheinander, und der feilen Mädchen und Weiber gar viele, so daß deren daselbst leben 30,000, wie ein Register sagt, deren die geringste jede dem Papste jährlich zwei Kronen zahlt, die stattlichsten aber zwanzig Kronen. Sie sind fast hoch priveligirt, daß man keine darf krumm ansehen; denn wenn sie einen verklagen, der wird ohne alle Gnade gestraft."

„Und da haben sich Männer und Weiber verlarvt, wie die Narren in Deutschland in der Fastnacht. Unter solchen Mummereien reiten auch die Pfaffen einher. Und haben wir gesehen, daß der Kardinal Farnese alle Gassen durchrannte, mit und um ihn dreizehn Curtisanianen."

„So findet man auch viel Weiber in Mannskleidern einhergehen, mit zerhackten und zerschnittenen Hosen, und haben ihre Rapiere an den Seiten, als wären sie Landsknechte. Dieselben müssen Briefe (Erlaubnißscheine) haben, welche sie aber theuer kaufen von päpstlicher Heiligkeit. Also nimmt man hier Geld zu Rom und läßt alles gottlose Wesen zu. Es schadet alles gar nichts. Hilf lieber Gott! wie ist das Volk so verkehrt."

„Ich habe mit des Papstes Kämmerlingen einem oft und vielmals geredet und des bösen Lebens gedacht, das in Rom geführt wird. Darauf er mir geantwortet: Auf das Leben dürfe ich nicht sehen, darauf käme nichts an, sondern ich sollte thun, als sähe ich nicht, was ich nicht sehen möchte. Aber ich danke Gott, daß meine Zeit kömmt, hinweg zu ziehen aus Rom, und gedenke, so Gott will, nimmermehr wieder dahin zu kommen."

79.

Legende.

Als im Jahr 1380 ein Graf Guifra Pelos von Barcelona lebte, führte in dem Gebirge Montserrat ein heiliges Leben ein einsiedlicher Juan Garrin genannt, welcher Gott diente in einer Höhle, noch jetzt genannt Cueva de Fray Juan Garrin. Er führte einen heiligen, frommen, englischen Wandel, was der Teufel nicht leiden mochte, daher nahm er auch die Gestalt eines Einsiedlers an, gesellte sich zu ihn, und pflegte seine Gesellschaft gar trüglich, wie er zu thun pflegt.

Da fuhr ein anderer Teufel in die Tochter des Grafen, Richilda, und quälte sie gar sehr; deß wurde der Vater traurig und wollte seiner Tochter geholfen wissen. Da sagten sie ihm: der fromme Bruder Garrin wird ihr helfen.

Und er zog mit ihr dahin und brachte sie zu dem frommen Bruder.

Der betete zu Gott und trieb den Teufel aus ihr. Da dieser aber drohete in neun Tagen wieder zu kommen, ließ der Vater das Jungfräulein bei dem frommen Manne.

Alsobald machte sich der Versucher an ihn, und reizte ihn durch allerlei Reden und Werke, daß sein Herz entzündet wurde gegen die schöne Jungfrau. Da gedachte er zu widerstehen und sie zu verlassen; es mochte aber nicht seyn. Da ließ er das Gesinde des Grafen bei der Jungfrau bleiben, aber es mochte nicht immer seyn, und waren die neun Tage noch nicht vorüber, da focht der Teufel den heiligen Mann heftig an und erregte gar sonderbare Gedanken in ihm. Auf einen Abend also, als des Grafen Gesinde die Jungfrau allein gelassen hatte, wurde die Versuchung so groß, daß er alle seine Kräfte verlor, in Muthwillen verfiel, das Jungfräulein überwältigte und ihr raubte, was nie er ihr wieder geben konnte.

Alsobald aber kam ihn eine große Reue an, er fiel in Kleinmüthigkeit und klagte seinem vermeinten Freunde, dem falschen Einsiedler, was geschehen war. Dieser tröstete ihn, machte ihm aber bemerklich, daß der Graf die Schmach an ihm rächen würde und gab ihm den Rath, die schöne Richilde zu ermorden, und den Mord hernach auf den Teufel zu schieben.

Das that der Unglückliche und vergrub ihren Leib dahin, wo jetzt das Kloster steht. Aber bald kam ihn eine solche Trübsinnigkeit und Reue an, daß er nicht mehr bleiben mochte, wo er war, schier verzweifelte und nach Rom lief zum Pabste. Diesem entdeckte er sein Verbrechen und bat um Rath und Absolution durch aufgelegte Buse. Da sprach der Pabst: „Ist dem so, so gehe hin in deine Einöde zurück, krieche auf allen Vieren umher, wie ein Thier, und hebe nie deine Augen zum Himmel auf, bis ein Kind von vier Monaten dir sagen wird, stehe auf, Gott hat dir verziehen."

Das that alsobald der reuige Bruder, und wurde, als die Kleider ihm abgefallen waren, ganz rauch, wie ein wildes Thier. Und so verblieb er in diesem Zustande sieben Jahr, da jagte einst der Graf in dem Walde, und spürten die Hunde das wilde Thier auf, da ließ es der Graf fangen und binden, und nahm es mit sich nach Barcellona. Und siehe da! unter schöner Melodie stiegen Lichter herab in eine düstere Höhle und wurden dort ge=

funden das Bild U. L. Frau, das sich nicht nach Monrosa tragen ließ, und bleiben mußte, wo es war, und jetzt steht in der Kirche U. L. Frau zu Montserrat, wo durch dasselbe so viele Wunder geschehen.

Indessen aber wurde der Bruder Garin in einen Stall gesperrt, und als ein wildes Thier den Leuten gezeigt, und da kam auch einst dahin die Amme mit des Grafen Kindlein, das alsobald seine Aeuglein auf das Thier warf, und laut aufschrie: „Stehe auf, Bruder Garin! Deine Sünden sind dir verziehen!" Zu Jedermanns Verwunderung und zum Erstaunen der Ritter und Frauen. Da stieg er auf, und erhielt Kleider. Dann erzählte er dem Grafen unter Thränen, was er gethan hatte. Deß erschrack der Graf gar sehr und ließ sich führen an das Grab seiner Tochter. Als dieses geöffnet wurde, fanden sie dieselbe liegen ganz frisch und roth, und war nur ein rother Strich zu sehen um ihren Hals, wo Garin ihr die Kehle abgeschnitten hatte, sie aber war lebendig und wohl erhalten worden durch den Schutz unserer lieben Frau.

80.

In Italien nehmen Weiber, welche eine leichte und glückliche Entbindung wünschen, ihre Zuflucht zur Zone der heiligen Jungfrau zu Loretto, mit welcher umgürtet, sie allen Schmerzen und Zufällen ihrer Lage Trotz bieten.

Bei den Israeliten finden sich die pergamentenen Thephelims-Binden, welche umgebunden, gegen die Einwirkungen der Geister und bösen Lilith sichern sollen. Dazu gehört, daß der Mann sein Nothschwert (Dr. Luther nennts eine Hausplage) ins Bett steckt, nachdem er vorher dreimal kreuzweis in die Luft gehauen hat, die Teufel zu verscheuchen.

Eine solche Gürtelsicherung war die, welche ehemals in Frankreich gehandhabt wurde. Der Gürtel der Gebährerin wurde an den Kirchen-Glocken-Strang gebunden, und die Nachbarinnen legten dabei ihre Gebete für die glückliche Entbindung ab.

81.

Im XVI. Jahrhundert kam aus der Türkei eine Blume nach Europa, welche so viel Aufsehen erregte, daß es schwerlich einer andern gelingen möchte, zu so allgemeiner und theuren Theilname zu gelangen. Es ist dieses die Tulpe.

Als die Tulpe in die Niederlande kam, bewirkte dieselbe eine wahre Manie der Blumisten und eine reiche Geld- und Handelsquelle der Spekulanten, vornämlich in den Städten Amsterdam, Utrecht, Rotterdam, Alkmar, Leyden, Harlem, Enkhuisen, Vianen, Horre uud Medenblik, am stärksten in den Jahren 1634 bis 1638, wo man den Handel nach dem Gewicht der Zwiebeln ganz kaufmännisch a schloß.

Die Harlemer waren auf diesen Tulpenhandel so erpicht, daß sie allgemein damals die Blumisten genannt wurden, und durch diesen Handel richteten sich viele reiche Häuser zu Grunde.

Geld, Güter, Hof, Vieh, Geräthschaften und Kleider wurden für Tulpenzwiebeln in Holland gegeben und verschrieben. Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Torfträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber rc. Alle waren von gleicher Sucht befallen.

Anfangs gewann Jeder, und Viele kamen nach gemachtem Handel, wie die Holländer sich ausdrückten, als de grotsten Hansen daher. In allen Städten waren Wirthshäuser gewählt, welche statt der Börse dienten, wo Vornehme und Geringe um Blumen handelten, und die Contrakte mit den größten Traktamenten bestätigten. Sie hatten unter sich Gesetze und Notarien.

Ein Kaufmann hatte eine Tulpenzwiebel für 500 Gulden gekauft. Kurz darauf brachte ihm ein Bootsmann fremde Waaren, dem er einen frischen Häring reichen ließ nebst einer Kanne Bier. Der Schiffsmann sahe die theure Zwiebel im Fenster liegen, glaubte es seye eine gemeine, schälte und speiste sie zu dem Häringe. Dieser Mißgriff kostete dem Kaufmann mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien traktirt hätte.

Ein Engländer fand in einem Garten ein Paar Tulpenzwiebeln, und steckte dieselben zu sich, naturalistische Beobachtungen an denselben zu machen, aber er wurde als Dieb verklagt, und mußte endlich eine große Rechnung bezahlen.

82.

Zu der Zeit, als die größten Perücken auf den Häuptern der Regenten, Staatsmänner und Gelehrten am stärksten prangten, nahm sich der bekannte Kanzler von Ludwig dieser Haupttracht besonders an, die ihm sehr majestätisch vorkam, und sagte in seinem Perükenrechte, von den sogenannten Quarré-Perücken, deren Schwänze und Zipfel an allen Ecken herunter hingen: „Dieses ist die prächtigste, größeste und kostbarste Art, welche die Menschen fast den Löwen gleich macht.“ — Kupferstiche und Gemälde zeigen uns diese löwenmäßige Gleichheit.

83.

Die Erscheinung der Königin Ulrika und der Gräfin Steenbock.

Als die Königin Ulrika verstorben war, wurde, wie gebräuchlich, der Leichnam der Entseelten in einem offenen Sarge, in einem schwarz ausgeschlagenen, mit vielen Wachslichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Catafalk aufgestellt und eine Compagnie der königlichen Leibwache hielt im Vorzimmer die Trauerwache. An einem Nachmittage fuhr der Wagen der ersten Palastdame und Favoritin der verstorbenen Königin, der Gräfin Steenbock aus Stockholm vor, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte sie aus dem Wagen in das Trauergemach, dessen Thüren sie hinter sich schloß. Das lange Schweigen der Gräfin wurde der Lebendigkeit ihres Schmerzes zugeschrieben und die Offiziere der Wache ließen sie eine geraume Zeit in dem Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart die freien Aeußerungen desselben zu stören. Als aber ihre Rückkehr sich immer mehr und mehr verzögerte, befürch-

teten sie, daß ihr ein Unfall zugestoßen sey, und der Capitän der Garde öffnete die Thür, stürzte aber bald darauf äußerst bestürzt zurück. Nun eilten alle anwesenden Offiziere herbei und bemerkten deutlich durch die geöffnete Thüre die verstorbene Königin aufrecht in ihrem Sarge stehend und die Gräfin Steenbock innig umarmend. Die Erscheinung schien zu schweben und lösete sich bald darauf in einen dichten Rauch oder Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin ruhig in der vorigen Stellung auf dem Paradebette, allein die Gräfin Steenbock war nirgends zu finden. Vergebens durchsuchte man das Gemach und die anstoßenden Zimmer, und in der Meinung, sie sey vielleicht weggefahren, eilten einige hinab, um nach dem Wagen zu sehen. Aber auch dieser war mit Pferden, Kutscher und Bedienten nirgends mehr zu sehen. Nun sendete man schlennig einen Kourier mit der Nachricht dieser außerordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr daselbst, daß die Gräfin Steenbock nicht die Hauptstadt verlassen habe und in dem Augenblicke gestorben sey, in welchem man sie in den Armen der verstorbenen Königin erblickte. Ueber diese Thatsache ist ein ausführliches Protokoll aufgenommen und von allen Gegenwärtigen unterschrieben worden; bei demselben soll sich noch eine besondere Aussage des Capitäns über ein wichtiges Geheimniß, welches ihm die Verstorbene bei seinem ersten Eintritt ins Zimmer vertraut, befinden.

84.

Böse Träume.

In dem Jahr 1790 ward in Amsterdam eine schreckliche Mordthat begangen. Ein Mann aus Locle gebürtig, seiner Profession nach ein Uhrmacher, ward, an Händen und Füßen gebunden, in den Kanal geworfen. Man zog ihn noch lebend aus dem Wasser, doch wenige Stunden nachher starb er, ohne etwas anderes zu sprechen, als: A ces coquins! (Ach die Schurken! Unter seinen Papieren fand sich nachstehender Brief, der wahrscheinlich kurz vor seinem Tode geschrieben worden.

„Diese Nacht habe ich einen schrecklichen Traum ge=
„habt. Ich träumte: daß zwei Männer mich faßten,
„banden und ins Wasser warfen. Das ist das viertemal,
„daß ich das in fünf Wochen träume: Gott behüte mich!“

Dieß erzählte mir der Advokat N. Bondt, dessen Sohn von der Regierung angestellt wurde, um die Papiere des Entseelten zu ordnen, und der das erwähnte Billet darunter fand.

(Unterzeichnet) Nieuwland.

Man hat noch dieses zweite Billet des Uhrmachers nachher gefunden:

„Sollte ich das Leben durch irgend ein Unglück ver=
„lieren, so ersuche ich diejenigen, die dieses Billet finden
„werden, Nachricht von meinem Schicksale meinem tu=
„gendhaften Vater zu geben — Rathsherr zu Locle —
„damit er wisse, was seinem Sohne begegnet ist.“

(Unterzeichnet derselbe Name.)

85.

Champmeslé starb ganz plötzlich am 22. August 1701. Von seinem Tode wird Folgendes erzählt: Zwei Tage vor seinem Absterben träumte ihm, er sehe seine Mutter und seine Gattin, und die letztere winkte ihm, auch dahin zu kommen, wo sie jetzt sey. Dieser Traum machte auf seine Phantasie einen äußerst lebhaften Eindruck. Seine Freunde, denen er denselben erzählte, bemühten sich umsonst, sein Gemüth zu beruhigen. Tags darauf, es war an einem Sonntage, spielte er in der Iphigenia die Rolle des Ulysses. Während das Zwischenstück gespielt wurde, ging er im Foyer hin und her, und sang immerfort: „Adieu, paniers, vendanges sont faites.“ Am Montage ging er in eine Kirche und gab dem Küster dreißig Sous, mit der Bitte, eine Seelenmesse für seine Mutter und eine andere für seine Frau lesen zu lassen. Der Küster wollte ihm zehn Sous zurück geben, Champmeslé aber sagte: „Die dritte soll für mich seyn und ich werde sie selbst anhören.“ Nach der Messe, als er sich in die Versammlung der dramatischen Künstler begeben wollte, traf er nahe bei einem Wirthshause mehrere

seiner Kameraden an. Mit diesen schwatzte er eine Weile und lud sie dann, in der Absicht, eine Aussöhnung zwischen Baron und Salle zu Stande zu bringen, zum Mittagessen ein. Einen Augenblick nachher stützte er den Kopf auf beide Hände und fiel entseelt nieder.

86.

Rabbiner Erzählungen.

Im Talmud liest man: „Es geschah einst, daß ein Ei aus dem Neste des Barjuchné fiel; dieses überschwemmte 60 Dörfer und zerbrach 300 Cedernbäume; es war faul und er mocht's nicht mehr unter sich behalten."

87.

„Wir fuhren einmal," erzählt Rabba, des Channa Enkel, „in einem Schiffe, und sahen einen Vogel, der bis an sein Schienbein im Wasser stund und sein Kopf reichte bis an das Firmament des Himmels. Da sprachen wir, ist das Wasser nicht tief, so wollen wir hinein steigen und uns abkühlen. Es kam aber eine Stimme vom Himmel und sprach zu uns: Steiget nicht hinein, denn es ist vor sieben Jahren einem Zimmermann eine Axt hinein gefallen, und sie ist noch nicht auf den Grund gekommen."

88.

Der Rabbi Bar Bar Channa erzählt: „Einmal sah ich einen Frosch, der so groß war, wie das Dorf Akra in Hagronia. Wie groß war denn das Dorf? Es hatte 60 Häuser. Es kam aber eine große Schlange und verschlang den Frosch. Hierauf kam ein großer Rabe, der verschlang die Schlange sammt dem Frosch, flog fort und setzte sich auf einen Baum. Wär ich nicht dort gewesen und hätte es nicht gesehen, ich hätte es nicht geglaubt."

88.

Legende.

Ein Edelknabe an einem Hofe wurde ganz unvermuthet lüderlich, verließ die Stadt, zog in einen Wald, und gesellte sich zu Räubern. Unter dieser Bande zeichnete er sich so sehr aus, daß er endlich von seinen Raubgesellen zu ihrem Hauptmann erwählt wurde. Da trieb er es nun sehr arg, wurde aber endlich gefangen genommen, auf die Tortur gebracht und endlich zum Tode verdammt. Alsobald machte der Teufel sich an's Werk, erschien dem armen Sünder und versprach ihm, ihn zu befreien, wenn er Jesum verleugnen wolle. Das will ich thun, sprach der Edelmann, aber die Maria verläugne ich nicht, und sogleich betete er sein Ave Maria. Der Teufel verschwand. Der arme Sünder wurde zum Rabenstein geführt und an einem auf dem Wege stehenden Marienbilde vorbei. Vor diesem warf sich der Edelmann nieder, und schrie: Zuflucht der Sünder, stehe mir bei! Sogleich, o Wunder! umarmte die steinerne Statue den armen Sünder und ließ ihn nicht eher aus ihrem Schooße, als bis er von der Obrigkeit Gnade erhielt.

89.

Der Groß-Sultan kündigte 1644 den Malthesern den Krieg an (welcher nachher die Eroberung von Candia nach sich zog), und seine Kriegs-Erklärung begann also:

„Sultan Ibrahim, des allermächtigsten Kaisers Sohn, ein Enkel des unüberwindlichsten Gottes, ein König der Türken in Griechenland, Sarmatien, Damaskus, Phrygien, in Groß- und Klein-Aegypten, Alexandrien, Armenien, Arabien, König aller Könige in dieser Welt, des heiligen Hauptes, des Paradieses Bewahrer, Bischof von ganz Asien, Afrika und Armenien und des größten Theils von Europa, Heiligmacher, Haupt in Jericho, Wächter des Grabes Mahomeds und des Grabes Gottes und seiner Werke; der größte Leuchter in dieser Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang der Inwohnenden,

Herr der Herren, König der Könige, Fürst aller Fürsten in dieser Welt: ein Schrecken und eine Geißel aller Christen, Hoffnung der Ottomanen und Beschnittenen. unschätzbares, geheiligtes Kleinod; Hochwürdigster der Erde u. s. w.

92.

Er ist ein Saalbader.

Dieses und das davon abstammende: Es ist Saalbaderei, ist eine zum Sprichwort gewordene Redensart, die ziemlich allgemein geworden ist. Hiervon dieses: Zu Jena, vor dem Saalthore, liegt, an der Mühllache, ein Baderhaus. In diesem lebte ums Jahr 1620 ein Bader, Hans Kranich genannt, ein lustiger Kautz, dessen Einfälle und Späße, zu seiner Zeit, gefielen. Damit unterhielt er seine Kunden und war ganz ungemein sprachseelig bei'm Bartstutzen, Schröpfen rc. Weil er viel sprach, sprach er Alles durcheinander, was ihm einfiel und unterhaltend dünkte. Daher entstand die Redensart, wenn einer Alles durcheinander im Sprechen mischte: Das ist ein Saalbader rc., das ist Saalbaderei.

93.

Er ist ein Philister.

Wir kennen die Philister aus der Bibel, und die Begebenheiten, welche Simson mit und unter denselben hatte, sind aus dem Buche der Richter XV, 16. bekannt. In Jena, vor dem Lobedaer Thore, befindet sich ein Gasthof, genannt zum gelben Engel. Hier gab es im Jahr 1693 Händel, und ein Student wurde in denselben so geschlagen, daß er todt auf dem Platze blieb. Den Sonntag darauf predigte der Superintendent Götz heftig gegen diese That, und sagte: Es sey bei diesem Mordhandel hergegangen, wie dort stehe geschrieben: Philister über dir, Simson! Was geschieht? Kaum wurde es Abend, als es auf allen Gassen ertönte: Philister über

dir, Simson! Von dieser Stunde an heißen die Jenaischen Bürger Philister. Die Studenten brachten diese Benennung mit auf andere Akademien, und endlich kam sie so ziemlich in's ganze bürgerliche Leben. Die nicht Studenten waren, sollten Philister seyn. Das amusirte. In Jena war damals das Balgen an der Tagesordnung, da hieß es:

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
Von Wittemberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen.

89.

Die marianischen Dreißigen

sind die 30 Tage, welche man zu Ehren U. L. Frau von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt, mit Wallfahrten und dergleichen feiert. — Dergleichen Wallfahrten geschehen zu den Wallfahrtsörtern der Jungfrau Maria mit verschiedenen Beinamen: zu Maria vom Sendschreiben, zu Messina; zu Maria der Kindbetterin, zu Osnabrück; zu Maria vom Schweiß, zu Ravenna; zu Maria vom Wasen, zu Luzern; zu Maria vom Engel, zu Javenz; zu Maria von den Launen, zu Rom; zu Maria von den heiligen Wassern, in Spanien; zu Maria beim Fischteiche, in Palästina; zu Maria am Eck von der Ohnmacht, zu Jerusalem; zu Maria von den Erbsen, zu Turin; zu Maria von der Ohrfeige, welche St. Nikolaus, der Verehrer der Jungfrau, ihrem Feinde Arisus gab, der nicht allzuwohl von ihr sprach; zu Maria bei der Pfütze, zu Carriena; zu Maria vom Schimmel, zu Sikli; zu Maria von der Pest, zu Padua; zu Maria von der Angst, zu Madrid; zu Maria von den Haaren, zu Avignon; zu Maria bei der Preten, in Welschland; zu Maria von den Kühen, zu Avilla; zu Maria mit den Füßen getreten, zu Constantinopel; zu Maria im Sterne, zu Texa in Baiern; zu Maria der Verbesserten; zu Maria Torosella; zu Maria vom

Hirsch, in Ungarn; zu Maria vom blauen Tuche, in Messina; zu Maria vom heiligen Sonntag, ebendaselbst; zu Maria der Schwangern, zu Bagenbrag; zu Maria von der Barmherzigkeit zu Messina; zu Maria von der Krone, in den Niederlanden; zu Maria vom Strich, in Messina; zu Maria der Sattlerin, zu Landshut.

90.

Die Jesuiten stellten oft ausgeübte Tugendspiele in ihren Komödien vor. Mehrere solche sammelte der Jesuit Jakob Biedermann und gab dieselben unter dem Titel: Epigramma, Dillingen 1629, heraus. — Dergleichen hier einige!

Der heilige Thomas jagte ein hübsches Mädchen mit einem Feuerbrande fort.

S. Ananianes stach sich ein Auge aus, mit welchem er zu lüstern ein Weibchen begaffte.

S. Lucia stach sich beide Augen aus, weil dieselben, wider ihren Willen, einem Könige gefielen.

S. Euphemia und Margarithe schnitten sich die Nase ab, um die zärtlichen Liebhaber von sich zu scheuchen.

Als der Dichter von der heiligen Veronika und ihrem Schweißtuche spricht, sagt er:

Sieh Sünder, sie dieß Haupt ganz nackt und ohne Hemd,
Sieh bluten deinen Gott in Haaren ungekämmt.

91.

Toilettenkünste im Mittelalter.

Bocaccio, welcher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Florenz lebte, beschreibt in seinem Labyrinth der Liebe den Kopfputz einer Florentinischen Coquette auf folgende Art: „Sie hielt sehr viel vom Fett gewisser Thiere, Salben daraus zu fertigen, und von gewissen Kräutern sie zu destilliren. Das Haus war voll Destilliröfen, Töpfen, Fläschchen und Büchsen. In der Stadt war kein Hospital, und in der Nachbarschaft kein

Gärtner, die nicht für sie arbeiteten. Einer bereitete für sie sublimirtes Silber; ein Anderer reinigte Grünspann, oder sammelte gewisse Wurzeln. Sogar mußte ihr ein Bäcker Eierschaalen rösten. Alles dieß waren Ingredienzien zur Schminke ihres Angesichts. O! wenn du wüßtest, mit wie vielerlei Laugen sie ihr goldhaariges Haupt wusch! Sie war eine vertraute Freundin gewisser Weiber, deren Beschäftigung war, den Frauen die Haare aus den Augbraunen, Stirn und Hals auszuzupfen, und, um eine zartere Haut zu verschaffen, Wangen und Hals mit einem feinen Glas zu reiben. Es ist nicht auszusprechen, wie künstlich und sorgfältig sie beim Putztische zu Werke ging. Sie setzte sich vor einen großen Spiegel (deren oft zwei waren) nieder. Auf der einen Seite stand das Kammermädchen, auf der andern waren eine Menge Fläschchen, Stücke von feinem Glas, Pommade von Gummi, und andern dergleichen Dinge. Nachdem ihr Haar auf das Fleißigste ausgekämmt war, wurde es gegen das Haupt zusammengewickelt, und mit einem Gewirr von Seide (treccia) zugedeckt, und mit einem Netz von feiner Seide befestigt. Darauf ließ sie sich die dazu vorbereiteten Kränzchen und Blumen darreichen, welche in jeder Jahreszeit zu ihrem Schmuck blühten. Jene setzte sie zuerst auf, hernach theilte sie die Blumen über das ganze Haupt so aus, daß es so bunt, als ein Pfauenschweif, aussah.

92.

Ueber Haare.

Ein schöner Haarwuchs gehört unstreitig zu den Hauptzierden des weiblichen Geschlechts, und verdient daher ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt desselben zu seyn, durch Anwendung der Mittel, welche die Kunst zu seiner Erhaltung und Verschönerung darbietet; allein wer sollte glauben, daß die Herren der Schöpfung zu allen Zeiten eine fast noch größere oder ängstlichere Sorgfalt für ihre Locken zeigten, als das schöne Geschlecht, — daß langes und kurzes Haar blutige Kriege

veranlaßte, und daß diese natürliche Kopfbedeckung von den Männern mit Staube von allen Farben des Regenbogens, selbst den kostbarsten Goldstaub nicht ausgenommen, bestreut wurde? Der Physionom Lavater sagt über die verschiedenartige Bedeutsamkeit der Haare Folgendes: Man muß die Länge, Beschaffenheit, Stärke und Farbe des Haares aufmerksam beobachten; denn es ist ein untrügliches Kennzeichen der Denkweise und Geistesfähigkeiten des Menschen. Langes Haar bezeichnet Schwäche, dünnes, schwarzes Haar Mangel an Verstand, starkes, schwarzes Haar bedeutet Unverdrossenheit und Ordnungsliebe. Wahrhaft schönes Haar muß von einer goldgelben Farbe und sanft glänzend seyn u. s. w. Es würde merkwürdig seyn, Lavaters Urtheil über ein Volk zu hören, von welchem Dangeau in seinen Memoiren erzählt, dessen Haare ganz den Federn des Papagaies ähnlich sind.

Serves erwähnt in seiner Geschichte Frankreichs der Königin Clotilde, welche lieber die Köpfe, als die Haare ihrer Söhne abgeschnitten sehen wollte. Unbegreiflich scheint allerdings diese Wahl, weil immer die Haare, aber niemals die Köpfe wieder wachsen.

In unsern Tagen ist das Haar zum Handelsartikel geworden. In dem Bericht von eingeführten Gütern, welche am Zollhause in London Zoll entrichten mußten, findet man auf den Listen vom 5ten Jan. 1792 bis zum 5ten Jan. 1793 nicht weniger als 11,523 Pfund Haare angegeben, wovon der Werth 3,841 Pf. Sterling und die davon bezahlte Abgabe 1,152 Pfund St. betrug.

Ehemals war es Sitte in Frankreich, daß die ersten Magistratspersonen bei feierlichen Gelegenheiten ihre Haare und den Bart mit Goldstaub bestreuten, so wie man bei Leichenbegängnissen allgemein, als Zeichen der Trauer, das Haar mit Asche bestreute.

93.

Agnus Dei.

Die hübschen Frauen haben Agnus Dei an dem Paternoster hängen, daran sind Spiegel. Wenn du nun

glaubst, sie sehen des Agnus Dei an, so sehen sie in den Spiegel; wollen sie es nicht an einer Schnur tragen, anhängend, so stecken sie es in ihre Futtersäcklein; da haben sie allerlei darinne, Löffel, Messer, Büchlein, und es steckt wohl auch darinne ein Buhlbrieflein. Da stecken sie auch wohl hinein etwas, heißt in den Apotheken Agnus castus, ein schönes Ding, womit man den Männern zu Hülfe kömmt. Und wenn's die Frau ansieht, spricht sie: Ich muß meinem Manne diese Nacht noch Gallrei zu essen geben.

94.

Titular des Herrn Jesu.

In mehreren Kapellen, Klöstern, Hospitälern u. a., in denen zu Albendorf bei Glaz, in Halberstadt 2c. befindet sich die Titulatur des Herrn Jesu auf Tafeln verzeichnet und angeschrieben, wie hier folgt:

Der allerheiligste, weiseste, allerdurchlauchtigste, unüberwindlichste Fürst und Herr, Herr Jesus Christus, wahrer Gott, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, erwählter König zu Zion und des ganzen Erdbodens, zu allen Zeiten Mehrer der Heiligen, einziger Hoherpriester und Erzbischof, Churfürst der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem, Burggraf in Galliläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Baron zu Nazareth, oberster Kriegsheld der katholischen Kirche, Ritter der höllischen Pforte, Ueberwinder des Todes, Herr der Heiligkeit, Pfleger der Waisen und Armen, des himmlischen Vaters und Gottes geheimster nnd vertrautester Rath, unser allergnädigster Herr und Gott, Jesus, unser Herr.

95.

Wunderliche Künstler, Einfälle, Eigenheiten und Fehler gegen Chronologie, und Costüme bei ihren Gemälden und andern Kunstwerken.

Es hat Horazens bekanntes und beliebtes Pictoribus atque Poetis etc. schon so oft zum Schilde und Schirme gegen Bemerkungen und Kritiken dienen müssen, daß es kaum noch vermögend ist, Etwas zu schirmen u. zu decken.

Es sollte auch mit Dingen der Art (von denen eben die Rede seyn wird) so genau nicht genommen werden, ernsthafter als gewöhnlich, gar nicht, da lächelnd gesagte Wahrheiten eben dahin bringen, vielleicht noch weiter, wohin strenge Ernsthaftigkeit führen will. So sey es auch mit diesem Aufsatze. Bemerkend soll er unterhalten, und bewirkt er noch mehr, desto besser!

Auf wie so manchem Bilde, Holzschnitte und Kupferstiche haben wir nicht den großen Welteroberer Alexander, den edlen Hektor und klugen Cäsar paradirend zu Rosse, trotz einem Stallmeister, die Füße in zierlichen Steigbügeln gesehen! die unglückliche Kleopatra legt die Schlangen an den Busen. Wer hat so sie sterben sehen? Am Arme war der Todesfleck. — Das Paradies ist schwerlich jemals mit Mauern und Thürmen umgeben gewesen, und Abraham hat wohl nie einen römischen Brusthar=

nisch und eine scythische Streitaxt geführt, wenn er seinem Feinde, und wäre es auch Kedor Laomor gewesen, nachzog. Wie oft sind die Cherubims zu bloßen geflügelten Köpfen abgestumpft, und ihnen ihre Jünglingsschaft geraubt worden. Mag wohl des hohen Priesters Rauchpfanne die Gestalt eines Kelchs oder Bechers gehabt haben? Schwerlich hatten die Schreiber bei dem Synedria zu Jerusalem Brillen auf den Nasen und Registranden vor sich, auf mit Tapeten bedeckten Tischen liegen.

96.

Warum der Weltheiland und seine Jünger immer barfuß gehen sollen, ist auch nicht einzusehen, da das bei den Juden nicht gewöhnlich war. Wie sonderbar sind nicht auf manchen Gemälden und Kupferstichen die Weinkannen auf der Hochzeit zu Kanaan gestaltet! Unter den sogenannten heiligen drei Königen befindet sich ein Mohr mit Wappenkleid, Waffenschurz und Schwerte. Kömmt nicht auf einem zu Zittau befindlichen Gemälde der Bräutigam den klugen Jungfrauen spanisch, wie ein Grand gekleidet, das Schwert an der Seite, noch immer entgegen? Findet sichs nicht, daß statt des Osterlammes den Speisenden der Künstler einen Fisch, wohl gar einen Schinken oder eine Wurst in die Schüssel gelegt hat? Haben nicht Andere, als Christus zum Tode geht, ihm einen, ihn dazu bereitenden Kapuziner beigesellt? Zu Zerbst war ein Gemälde, auf welchem Satan auf den, aus dem Grabe auferstehenden Heiland mit einer Karthaune zielt, ihn zu erschießen.

97.

Auf einem Gemälde zu Bordeaux sitzt Christus bei seiner Himmelfahrt, wie Ganymed, auf einem Adler. Den Evangelisten Lukas erblickt man nicht selten mit der Tonsur. Wie sonderbar, in welchem Putze und in welchen Attituden ist nicht hie und da die heilige Jungfrau abgebildet?

Den ewigen nie alternden Gott, wird man auf allen Gemälden fast nie anders, als einen alten Mann mit runzlichtem Antlitze und einem weißgrauen Barte erblicken. Der Nabel fehlt weder Adam noch Even. Ein oft wiederholter Spaß gibt der Schlange auf dem verbotenen Baume das Gesicht eines freundlichen Jünglings, der Even wohl zu gefallen scheint. Als Satyre möchte es gelten, wär's sogar nicht übel, aber in Bibeln und Erbauungsbücher gehört es nicht. Und warum die verbotene Frucht eben ein Apfel seyn muß, ist auch nicht einzusehen.

Wie sonderbar, bald einem Kasten, bald einem Gebäude gleich, die Arche Noah von diesem und jenem abgebildet worden ist, ist bekannt. Seinen Sohn zu opfern erblickt man Abraham nicht selten mit dem Schwerte, wohl gar mit einer Pistole oder Vogelflinte abgebildet, und Ismaeln mit seiner Mutter in der Wüste, als ein kleines Kind. Daß Moses gehörnt erscheint, ist ein beinahe allgemeiner, ja, man möchte wohl sagen, recipirter Fehler.

Wenn Delila ihrem Liebhaber Simson das Haupthaar selbst abschneidet, so ist das ganz gegen die Worte der Erzählung. Sie ließ ihm diese Haare von einem Manne (Barbier) abscheeren, indem er schlafend mit seinem Kopfe auf ihren Knieen lag.

Einer bildete den Seelenbräutigam mit einer Rauchpfanne ab. Ein beinahe allgemeiner Fehler ist es, die Richter, welche die schöne Susanna beschleichen wollen, als alte, kraftlose Männer abzubilden. Ein Irrthum, der wohl die Benennung Aeltesten erzeugt haben mag. Eben so unrecht ist es, dem Pflegvater des Heilands, Joseph, zu einem Greise zu machen.

98.

Auf dem Schlosse zu Anjou befindet sich eine Tapete, auf welcher die schöne Judith, nach dem sie dem verliebten Helden Holofernes den Kopf abgeschnitten hat, „Gott dankend zu den Füßen eines Kruzifixes und vor dem Bilde der heiligen Jungfrau liegt." — Zum

Zum Gegenstück eine andere Tapete, auf welcher ein Mönch dem am Kreuze sterbenden Weltheiland, ein Kruzifix vorhält.

99.

In der St. Peterskirche zu Aschaffenburg hat an einem Altare ein Bildhauer einem der heiligen drei Könige eine Sparbüchse in die Hand gegeben, in welche das Kind einen Groschen steckt.

Auf einem Gemälde in der St. Kilianskirche zu Würzburg steht Johannes mit einem Gebetbuche unter dem Kreuze Christi.

Auf einem anderen Gemälde, ehemals auf dem Nürnberger Rathhause hängend, prangt König Ahasverus auf dem Throne sitzend, mit dem Orden des goldenen Bließes, der Gott sey Dank! erst im Jahr 1429 gestiftet wurde.

100.

Als Sultanin gekleidet, ein bologneser Hündlein auf dem Arme, steht Madame Noah auf einem Bilde in der Domkirche zu Augsburg, auf welchem auch ein Papagei zu sehen ist, der ein Papier in den Klauen hält, auf welchem die Sprüche und Worte stehen, welche ihn vermuthlich die Familie Noah gelehrt hat.

101.

Auf dem Schlosse Ambras sah man ein Gemälde von der Anbetung des Christkindleins durch die Weisen aus Morgenland von Holbein, auf welchem dasselbe ein Paternoster, eben so wie auf einem Gemälde im Dome zu Braunschweig in der Hand hatte, und die heiligen drei Könige sämmtlich mit dem Orden des goldenen Bließes geziert waren.

Es ist ganz lustig die badende Schöne, Frau Bathseba, im Garten zu sehen, den König David mit der

Harfe auf dem Balkon seiner Villa lustwandelnd, und den Kupido in der Luft, der seinem Herzen den Zweckschuß gibt.

102.

Christus als Amor.

In der, den Barfüßermönchen zu Turin gehörigen Kirche der heiligen Therese steht das sonderbare Gemälde des Hochaltars, des Malers Guglielmo Caccia, welches man für eine der besten Darstellungen dieser heiligen Inbrünstigen und des Malers hält. Auf diesem Gemälde steht Christus in Gestalt des Amors, im Begriff, einen Pfeil in das Herz der schönen Heiligen zu schießen, wozu die allerheiligste Jungfrau Maria lächelt, indem selbst die gleichgültigen Gesichtszüge St. Josephs einen gefälligen Ausdruck bekommen.

Deutsche Volkssagen.

(Fortsetzung zu Seite 28.)

103.

Der kühne Sprung.

Landgrav Max von Stühlingen, der 6½ Schuh hoch war, besaß eben so große Gewandtheit als Stärke. Die lange Treppe im Schlosse zu Stühlingen sprang er in drei Sätzen hinab und bändigte die wildesten Pferde dadurch, daß er sie am Schwanz ergriff und schnell seitwärts wendete. Bei einem Gelag auf dem erwähnten Schlosse stellte er mit dem Freiherrn von Wartenberg die Wette an: er werde eher auf seinem Roß als dieser auf dem seinigen sitzen, obgleich er dem Freiherrn, wenn derselbe in den untern Stock gekommen, noch im obern an der Treppe Antwort geben wolle. Nachdem der Wartenberger die Antwort wie verabredet erhalten hatte, eilte er vor das Schloß, wo sein Rappe und des Stühlingers Schimmel aufgezäumt standen, und siehe! der Landgrav saß bereits wohlgemuth im Sattel seines Riesenpferdes. Er war aus einem Fenster des obern Stockwerks darauf=

gesprungen, und hatte nun, durch diesen kühnen Streich, die Wette gewonnen. Noch heutiges Tages kennt man das Fenster; und ein Hufeisen des Schimmels, so groß wie eine Suppenschüssel, ist lange Zeit im Zeughaus zu Donaueschingen aufbewahrt worden.

104.

Gespenst bei Schwaningen.

Auf einem Stege bei Schwaningen im Schwarzwald läßt sich in den heiligen Nächten ein gespenstiger Mann sehen. Ein Bauer des Orts, welcher einst spät aus dem Wirthshaus zu Oberwangen heimgehen wollte, wurde vor dem Geiste gewarnt, schrie aber in seinem Rausch, er wolle bald mit ihm fertig seyn, und machte sich keck auf den Weg. Als er an den Steg kam und das Gespenst darauf stehen sah, wollte er es mit seinem Stock hinunterschlagen; allein er wurde von ihm am Finger gepackt, eine halbe Stunde weit gegen Dillendorf geschleppt, und alsbald ohne Bewußtseyn liegen gelassen. Nach einiger Zeit kam er wieder zur Besinnung, aber der Finger, woran er geschleppt worden, war kohlschwarz, und blieb es auch bis zu seinem Tode, der bald darauf erfolgte.

105.

Dold.

Im Suggenthal bei Waldkirch war vor etlichen Jahrhunderten eine schreckliche Ueberschwemmung, welche Menschen, Vieh und Häuser mit sich fortriß. Mitten in der Fluth kam eine Wiege mit einem kleinen Kinde geschwommen, blieb aber in dem Dold oder Wipfel eines hohen Baumes festhängen. Nachdem das Wasser sich verlaufen hatte, holte man die Wiege von dem Baum herunter, und fand das Kind darin lebend und unverletzt. Da Niemand von den übriggebliebenen Leuten wußte,

wer des Kindes Eltern gewesen, so benannte man dasselbe nach dem Wipfel des Baumes: Dold; welcher Name von des Knäbleins Nachkommen noch heute geführt wird.

106.

Die seltsame Fahrt.

Auf dem verfallenen Bergschlosse bei Kirnbach ist in einem steilen Felsen ein brunnenartiges Loch von unergründlicher Tiefe. Aus demselben steigt in den Adventsnächten eine Kutsche, die mit zwanzig grauen Geißböcken bespannt ist und woran zwei brennende Laternen hängen. Sie wird von einem vormaligen Graven des Schlosses gelenkt, welcher in voller Rüstung mit geschlossenem Helmgitter allein darin sitzt. Mehr als hundert Knappen kommen nach ihr heraus, deren jeder einen Speer und eine angezündete Fackel trägt. Mit Blitzesschnelle und wildem Getöse fährt der Zug den steilen Felsen und eine Schlucht hinab und hält dann unten im Thale. Hier sammeln sich die Knappen um die Kutsche, der Grav steigt aus, legt an ein Rad den Hemmschuh, und setzt sich wieder ein. Unter großem Geschrei werfen nun die Knappen ihre Fackeln, die sogleich verlöschen, von sich, und verschwinden nebst der Hälfte der Geißböcke, welche als Vorspann gedient hatte. Bei dem spärlichen Lichte der zwei Laternen kehrt hierauf der Grav mit den übrigen zehn Böcken und mit gesperrtem Rade nach dem Felsenloch zurück, indem er den Weg eben so schnell hinauffährt, als er ihn mit dem starken Vorspann und ohne Sperre herabgekommen ist.

Schon öfters sind Leute dem Zuge begegnet; denen, die ihm Platz machten, ist kein Leid geschehen, dagegen sind diejenigen, welche ihm nicht ausweichen, niedergeworfen und überfahren, jedoch dabei von dem leichten Fuhrwerke nicht beschädigt worden.

107.

Der weiße Mann und der Bauer.

An dem Berg, worauf die verfallene Burg Schenkenzell liegt, weideten einst zwei Bauern mit einander ihre Ziegen. Da kam ein ganz weißer Mann zu ihnen, und sagte zu dem Einem, der allein ihn sah und hörte, er möge mit ihm gehen. Als derselbe folgte, wurde er auf die Burg an eine eiserne Bogenthüre geführt, die er zuvor nie gesehen hatte, und die sein Begleiter mit einem großen Schlüssel öffnete. Sie gingen hinein und kamen durch einen langen Gang und zwei andere eiserne Thüren, welche der weiße Mann auch mit dem Schlüssel aufgeschlossen, in ein Gewölbe, worin eine große Kiste stand. Nachdem der Bauer auf seines Führers Begehren, deren Deckel zurückgeschlagen, hieß ihn jener so viel von den Goldmünzen, womit sie gefüllt war, mitnehmen, als er fortzubringen im Stande wäre. Er aber nahm weit weniger, und da ihn sein Begleiter, als sie wieder im Freien waren, deßhalb fragte, antwortete er, er wolle schon wieder holen, wenn das, was er mitgenommen, verbraucht sey. Da sagte jener, dieß könne nicht geschehen, und weil er solches erst jetzt eröffnen dürfe, habe er ihn vorhin soviel mitnehmen heißen, als er fortzubringen vermöge. Hierauf verschwand der weiße Mann; die Thüre war ebenfalls nicht mehr zu sehen, und ist auch bisher nicht wieder wahrgenommen worden. Von den Goldmünzen, die dünn und so groß wie Sechsbätzner sind, befinden sich noch heute elf Stück im Flecken Schenkenzell, woselbst auch der andere Bauer, der den weißen Mann nicht hat sehen und hören können, noch lebt, und beinahe hundert Jahre alt ist.

108.

Teufelsstein.

In dem Wald oberhalb Sanct Roman begegnete einst der Teufel, welcher einen mächtigen Felsen trug,

einem kleinen Mann, der ihn fragte, wo er hin wolle. Den Schweinstall da unten mit einem Stein zusammenwerfen! antwortete der Böse, indem er auf das weiter unten am Berg gelegene Kirchlein von Sanct Roman hinwies. Der Mann redete ihm zu, vorerst seine Last ein wenig abzusetzen; allein er wollte dieß nicht thun, weil er alsdann den Felsen, dessen erstes Aufladen ihm so schwer gefallen, nicht mehr in die Höhe bringen könnte. Durch die Zusage des Mannes, daß er ihm den Stein wieder aufhelfen wolle, ließ er sich jedoch bewegen und setzte den Felsen auf den Boden nieder. Kaum war dies geschehen, so verschwand der kleine Mann, der unser Herrgott war, und der Teufel mußte nachher den Stein, welchen er nicht aufheben konnte, da wo er ihn hingesetzt, liegen lassen. Lange Zeit lag hier der Felsen, woran die Krallen des bösen Feindes eingedrückt sind, unangefochten, bis endlich einem Steinhauer einfiel, ihn benutzen zu wollen. Trotz der Warnung der Leute, mit dem Steine ja nichts vorzunehmen, sprengte der Steinhauer denselben mit Pulver in drei Stücke, verlor aber dabei das eine Bein, welches ihm, als der Knall geschah, man weiß nicht wie, abgeschlagen wurde. Hierdurch gewitzigt, ließ er den Felsen fortan unangefochten auf dem alten Platze liegen, woselbst derselbe sich noch heute befindet, und unter dem Namen „Teufelsstein" in der ganzen Gegend bekannt ist *).

109.

Das Bergmännlein.

Vor drei Jahren weideten einige Hirtenbuben in der Gegend von Schiltach im Schwarzwald bei einer verlassenen Grube. Da sahen sie ein Bergmännlein, welches ganz wie ein Bergknappe gekleidet war, mit Licht und

*) Bei dieser und ähnlichen Sagen muß bemerkt werden, daß das Volk nicht bedenkt, welche unwürdigen Handlungen es Gott darin beilegt.

Gezäh in den Stollen der Grube fahren, und hörten alsdann es darin arbeiten. Erschrocken liefen sie in das Haus des Bauers, in dessen Hofmarkung das Bergwerk lag, und erzählten was sie gesehen und gehört hatten. Als des Bauers erwachsene Tochter hierauf zur Grube geeilt war, hörte sie ebenfalls das Arbeiten darin. Durch alles dieses wollte das Bergmännlein anzeigen, daß die Grube mit Vortheil wieder gebaut werden könne; allein dieses Fingerzeigs ungeachtet ist der Bau noch bis heute nicht unternommen worden.

110.

Warnungszeichen.

In der Wildschappacher Grube Friedrich Christian zeigen sich an Stellen, welche den Einsturz drohen, blaue Lichtlein, oder es klopft dort unsichtbar an das Grubenholz. Den Bergleuten sind diese Warnungszeichen wohl bekannt und wo eines sich sehen oder hören läßt, wird die Stelle unverzüglich untersucht und gefahrlos gemacht.

111.

Spuck und Schatz bei Wolfach.

Auf einem Bergacker bei Wolfach geht Nachts ein gespenstiger Priester im Meßgewand um, das Meßbuch unter dem Arm tragend. Einmal erschien er daselbst am hellen Tag einem kleinen Mägdlein, und winkte ihm, herbeizukommen; allein das Kind, heftig erschrocken, floh über Hals und Kopf von dannen.

Die Eigenthümerin des Ackers fand einst darauf viele Glasscherben von allerlei Farben beisammen liegen, und steckte für ihre Kinder mehrere zu sich. Als sie dieselben zu Hause hervorholte, waren alle in uralte Thaler verwandelt.

Eine andere Frau, welche auf dem Acker ein Häuflein glänzendes Laub erblickt, und weil es so besonders aussah davon mitgenommen hatte, fand bei ihrer Heimkunft in der Tasche, statt des Laubes, eben solche Thaler.

112 — 115.

Sagen von Benau.

1) Auf dem Schwarzenbrucher Berg ist ein Platz, das Moos genannt, worauf zur Zeit, als das Schappacher Thal noch ein See war, eine Stadt Namens Benau stand. Weil ihre Bewohner ein Leben wie die von Sodom führten, und ein goldenes Kalb anbeteten, wurde dieselbe durch Gottes Strafgericht in die Tiefe des Berges versenkt. Neun Tage hindurch hörte man das Jammergeschrei der Versunkenen, und Niemand war dem Verderben entgangen, als der Pfarrer und der Meßner, welche gerade zur Zeit des Untergangs der Stadt anderwärts einen Kranken mit den Sterbsakramenten versahen.

2) Vor 20 bis 30 Jahren suchten zwei Männer aus dem Oberwolfacher Stab das goldene Kalb mit Hülfe von Zaubermitteln zu gewinnen. Weil der Bergspiegel ihnen gezeigt hatte, daß es bei dem Goldbrünnlein auf einer eisernen Kiste steht, trieben sie dort einen tiefen Stollen in den Berg. Schon waren sie bis zu dem Kalb gekommen, schon hatte der Eine es am Schwanz gefaßt: da bekam er von unsichtbaren Händen solche Schläge, daß er seine Beute auf immer fahren lassen mußte. Bei diesem Schatzgraben hatte er und sein Genosse ihr ganzes Vermögen zugesetzt; außerdem ward, in der Folge, jener stockblind und dieser wahnsinnig bis zur Raserei.

3) In neuerer Zeit wurden auf dem Schwarzenbruch zwei Benauer Taufsteine ausgegraben. Den einen verwendete ein Hofbauer aus dem Stab Oberwolfach als Schweintrog; da fielen ihm alle Schweine, welche daraus fraßen, weßhalb er denselben eilig fortschaffte und der Johanneskapelle unweit seines Hofgutes schenkte. Der andere Taufstein war in der nächsten Sägmühle vor die Thüre des Ochsenstalls gepflastert worden, aber der erste Ochs, welcher darüber ging, brach ein Bein, worauf der Sägmüller den Stein ausgrub und auch der erwähnten Kapelle gab.

4) Auf dem Moos erscheinen in den heiligen Nächten schweifende Lichter; auch werden daselbst Leute vom Weg ab- und, oft stundenlang, in der Irre umher geführt.

116.

Der Schlangenhof.

Der Schlangenhof im Schappacher Stabe hat seinen Namen von den Schlangen, welche bei dem ehevorigen Hofbauer in größter Menge sich aufhielten. Dieselben füllten Haus und Hof an, steckten in den Betten, Kisten und Kästen, und waren im Stall, wo ihr König wohnte, so zahlreich, daß oft die Mägde, bei dem Füttern des Viehs, sie armvollweis aus der Krippe nahmen. Dieser König unterschied sich von den andern Schlangen durch eine schimmernde Krone auf dem Haupte; wenn er den Hof verließ, begleiteten ihn alle Schlangen, gleichwie sie nachher auch sämmtlich mit ihm zurückkehrten. Nicht allein mit dem Vieh, sondern mit den Leuten des Hofguts hatten sich die Schlangen ganz befreundet; sie wanden sich traulich um dieselben, ließen sie auf sich umhertreten und fraßen mit ihnen aus der Schüssel. Wenn hierbei eine blos Milch und nicht auch Brod wollte, schlugen sie die Kinder scherzhaft auf den Kopf, indem sie ihr zuriefen: friß auch Brocken, nicht lauter Brühe! Niemand fügten die Schlangen ein Leid zu; dagegen durfte auch ihnen keines angethan werden, so lange der Hofbauer am Leben war. Allein nach dessen Tod wollte der neue Gutsbesitzer sie nicht mehr bei sich dulden; er erschoß ihren König, und am nächsten Morgen waren alle auf immer verschwunden. Mit ihnen wich aber auch von dem Hofgute der Segen, welcher, während ihres Dortseins so reichlich darauf geruht hatte.

117.

Das Seemännlein.

In dem Seewenweiher oder Glaswaldsee bei Rippoldsau, der unergründlich ist, hielten vordem sich See-

männlein auf. Eines derselben war mit den Leuten des Seewenhofs, welcher drei Viertelstunden weiter unten am Berge liegt, so befreundet, daß es jeden Morgen zu ihnen kam, und erst am Abend sie verließ, wo es in den See zurückkehrte. Den ganzen Tag schaffte es für die Hofbewohner, welche, damit seine Arbeiten recht würden, bei Zutheilung einer jeden sprechen mußten: „nicht zu wenig, und nicht zu viel." Weil dieser Spruch bei des Männleins erstem Geschäfte noch nicht gesagt worden war, hatte es, statt drei Bund, alles Stroh vom Heuboden hinabgeworfen. Täglich bekam es auf dem Hofgute sein Frühstück, Mittag- und Nachtessen besonders aufgetischt. Obschon seine Kleider alt und abgetragen waren, hielt es doch stets den Seewenbauer ab, ihm andere anzuschaffen. Endlich aber ließ derselbe heimlich einen neuen Rock machen, und gab ihm eines Abends dem Seemännlein. Da sagte dieses: „wenn man ausbezahlt wird, muß man gehen; ich komme von morgen an nicht mehr zu euch." Vergebens versicherte der Bauer, daß der Rock kein Lohn, sondern nur ein Geschenk sey; das Männlein war von seinem Vorhaben nicht mehr abzubringen. Hierüber böse, gab ihm die Magd kein Nachtessen, und das Männlein ging mit leerem Magen von dannen. Am andern Morgen fand man vor dem Hause die Magd todt und auf den Kopf gestellt, welcher ganz in dem Boden eingegraben war. Das Seemännlein hat niemals wieder auf dem Seewenhofe sich blicken lassen.

Vermischte Curiosa.

(Fortsetzung.)

118.

Ratten als Kunst-Seiltänzer.

Als König Philipp V. seinen Einzug im Jahre 1701 zu Madrid hielt, und es viele Festlichkeiten gab, ließ ein Spanier um Audienz bitten, weil er dem Könige etwas höchst Sonderbares zu eröffnen habe. Er wurde vorgelassen und sprach: „Sire! Ich habe die Gnade Ew. Majestät ein neues Wunderwerk darzustellen, welches bis jetzt noch keines Menschen Auge gesehen hat. Es gehört mit dazu den Erfindungsgeist einer Nation zu beweisen, welche Ew. Maj. beherrschen. Es verdient daher von Ew. Majestät bewundert zu werden, und ist das allermerkwürdigste Schauspiel, welches jemals gesehen wurde. Ja, ich bin überzeugt, daß mein gnädigster Herr, ob er gleich der größte und mächtigste König der Erde ist, doch niemals so etwas höchst Seltsames gesehen hat, als meine auf einem Seile tanzende Ratten."

Alsobald spannte er ein Seil auf, und zog aus einem Kasten sechs Ratten hervor, geschmückt mit Ohrgehängen und farbigten Halsbändern, denen die Schwänze

abgeschnitten waren. Diese Ratten tanzten nach einem Flageolet allerlei spanische Tänze mit ungemein viel Geschicklichkeit und Feinheit, so daß der König und alle umstehende Granden sich höchlich darüber verwunderten. Der König wollte dem Künstler 50 Pistolen reichen lassen, die er aber ausschlug, und bat, es möge ihm nur erlaubt seyn, seine Ratten in Madrid tanzen zu lassen. Diese Erlaubniß erhielt er, und ließ über sein Haus eine Inschrift mit goldenen Buchstaben setzen: „Im Namen des Königs läßt man hier Ratten auf dem Seile tanzen." Dieß zog eine unerhörte Menge von Zuschauern herbei, und der Spanier wurde reich.

119.

Der sehende Blinde.

Was werden die Leser dazu sagen, wenn sie von einem Blinden hören, der durch die Nase sah? Dieses erzählt als Augenzeuge Smet, ein Mann, dessen Glaubwürdigkeit bei seinen Relationen man nicht in Zweifel gesetzt hat.

„Ich habe," sagte er, „einen Bauer gesehen, der, als er beide Augen verloren hatte, durch die Nase sah. Um sein rechtes Auge war er schon als Knabe gekommen, und das zweite verlor er als Jüngling, da er auf einem Baum steigen wollte, Kirschen abzunehmen. Er fiel herunter, und mit seinem Gesichte auf einen dornigten spitzigen Pfahl, wodurch er sich nicht nur sehr beschädigte, sondern auch sein noch gesundes Auge einbüßte. Er war so zugerichtet, daß sein Anblick Schaudern und Entsetzen erregte. Der Chirurg glaubte, der Augapfel sey gänzlich verloren gegangen und heilte die Wunde glatt zu. — Etwa ein Jahr nach diesem Unglück lag der arme Blinde im Grase an der Sonne, und fing an durch die Nasenhöhle das Tageslicht und das Gras zu sehen, und seit dieser Zeit unterschied er, was man ihm vor die Nase hielt, jedoch alles im Niederblicken."

120.

Das Nasenrecht.

Gesetze und Juristen haben der Nase gegeben, was alle Glieder des menschlichen Körpers fordern können, ihr Recht, ein Nasenrecht. Wenn daher eine Braut das Unglück hat, die Nase zu verlieren, braucht der Bräutigam sie nicht zu heirathen, und sie ihn nicht, wenn er um die seinige kömmt. Hingegen kann eine Frau die Scheidung von ihrem Manne nicht verlangen, wenn er die Nase verliert, und er nicht, wenn seine Frau dieses Unglück hat.

121.

Die Reliquien.

Ein Mönch, der eine Wallfarth zum heiligen Grab gemacht hatte, war unverschämt genug, die Hörner Mosis, in einer Flasche einen Hauch des Heilandes und einige Thränen der heiligen Magdalena als mitgebrachte Reliquie vorzuzeigen. Da man sie als solche nicht gelten lassen wollte, sagte er: „Nun gut, so werde ich auch die Milch aus den Brüsten der Mutter Gottes, die man zu Genua verwahrt, nicht für ächt anerkennen.

122.

Nachrichten über die Guillotine.

Da noch immer die Meinung verbreitet ist, als sey die Guillotine eine Erfindung der französischen Revolution, so mögen folgende Widerlegungen Platz finden aus Gräters Merkwürdigkeiten. „Vor Zeiten“ — sagt er, ohne Zweifel mit besonderer Rücksicht auf Schwaben — „geschah die Enthauptung auch in Deutschland, nicht mit dem Schwert, sondern mit einem eichenen Holz oder Diele, woran ein scharf schneidendes Eisen war... Ich

selbst habe ein solches Instrument zu Hall an dem alten Siechenhause gesehen, ehe selbiges abgebrannt und das jetzige daselbst aufgebaut worden. Wenn jemand enthauptet werden sollte, so würde diese Maschine von dannen heraus und nach vollzogenem Urtheil wieder hineingebracht. Der Dielen sahe aus wie ein Zwagstuhl, hatte an beiden Grundleisten, auf welchem der Diel, an dessen Ende sich ein wohlschneidendes Eisen befand, aufsaß. Wenn nun der arme Sünder mit seinem Kopfe an den Stuhl gebunden war, gleich als wollte man ihn zwagen, so ließ der Trockenscheerer (Strafvollzieher) den Diel, welcher an einem Seile hing, herabfallen und das unten befindliche Eisen stieß dem armen Sünder den Kopf ab."

Der Zwagstuhl (nicht Zwangstuhl, wie Döpler und andere es unrichtig schreiben) war ein kleines, zum Auflegen des Kopfs, den man waschen wollte, bestimmtes Gestell, zu dem man auf zwei Stufen hinaufstieg. Man traf dergleichen häufig in den Bad- oder Barbierstuben an.

123.

Die Köpfmaschine in Ostindien.

Eine umständliche Beschreibung erschien 1744, in einem Werke des, im Dienste der Ostindischen Gesellschaft, daselbst angestellten Zeichners und Architekten, Joh. Wolfg. Heydt:

„Das Enthaupten" — sind seine Worte — „geschieht auch auf eine besondere Art und zwar ... wird eine Maschine, wie ein kleiner Galgen, von zwei langen und oben einen Querbalken auf das Schaffot gesezt. An den zwei aufrecht stehenden Hölzern sind von innen zwei Fugen eingestoßen, worin ein Zwerchholz mit einem schweren Stück Blei beschwert, läuft. Dieses wird nun in die Höhe geschoben und mit einer starken Schnur neben an einen von diesen aufrechtstehenden Balken festgebunden. Unten, etwa 1½ Schuh hoch von der Erde, geht gleichfalls ein Zwerchholz durch, welches oben etwas erhaben.

Ueber dieses wird der Kopf des armen Sünders gezogen, und der Hals just auf die Rundung festgemacht. Wenn dieses geschehen, so schneidet der Baul oder Aleoje, d. i. der Scharfrichter, die Schnur entzwei. Alsdann kommt das hinaufgeschobene, mit Blei beschwerte und mit einem scharfen Stück Eisen versehene Zwerchholz in einem Augenblick zwischen den Fugen herabgefahren und schlägt von sich selbst das Haupt des Malificanten hinweg. Diese Art zu decalliren ist sehr sicher und gemächlich vor dem Scharfrichter, maßen es ihm niemals mißlingt."

124.

Im Kloster Lorch, im Königreich Württemberg, ist an einer von den Säulen der Kirche die Hinrichtung Conradins von Schwaben und Friedrichs von Oesterreich abgebildet. Auf diesem, von unbekannter Hand verfertigten, in artistischer Rücksicht unbedeutenden Gemälde wird diese Hinrichtung mit einem Fallbeile vollzogen, das, nach der Bemerkung eines neueren Schriftstellers, mit der französischen Guillotine große Aehnlichkeit hat und über das Jahr 1550 hinausreicht. Da bekanntlich dieses Kloster 1525 in dem Bauernkriege große Verwüstungen erlitt, so dürfte, dieser Nachricht zufolge, die Verfertigung des besagten Gemäldes in den beiden zunächst auf diese Gräuelscenen folgenden Jahrzehnten gesucht werden müssen, auf keinen Fall aber scheint sie älter, als das 14te Jahrhundert zu seyn.

125.

In einem, bereits 1510 in der damaligen Reichsstadt Straßburg in einer neuen Auflage erschienenen Leben der Heiligen, werden der h. Simplicius und der h. Quintinus mit einer ähnlichen Maschine enthauptet.

Auf einem von Georg Peno, oder Penz aus Nürnberg, einem Schüler Albrecht Dürer's, wie es

scheint um das Jahr 1535, verfertigten Kupferstiche in 8. wird die Hinrichtung des jüngern Manlius mit einer der Guillotine ganz ähnlichen Maschine vollzogen. Noch viele andere Abbildungen beweisen das Daseyn dieser Maschinen schon im Mittelalter. Die Einführung des römisch-justinianischen Rechts in Deutschland, in welchem die Hinrichtung mit dem Schwert ausdrücklich geboten wird, mag das Erlöschen des Gebrauchs der Guillotine oder Dielen bewirkt haben.

126.

Auch in Italien, England und Schottland kannte man dieselbe, in Schottland war sie unter den Namen Schottische Jungfrau bekannt. Pennant sah sie in einem Zimmer unter dem Parlamentshause zu Edinburgh. Hier hatte sie der Regent Merton eingeführt, welcher zu Halifax, bei seiner Durchreise, ein Modell von ihr nehmen ließ, und hernach selbst das Schicksal hatte, bei seiner 1581 erfolgten Hinrichtung der erste zu seyn, welcher unter diesem Todes-Werkzeuge verbluten mußte, während Lord Pennecuck, zu dessen Enthauptung er dasselbe bestimmt hatte, auf seinem Bette gestorben war.

Das älteste Beispiel, welches man bis jetzt von einer in Frankreich vollzogenen Hinrichtung mit dieser Maschine hat auffinden können, zeigt sich in der ehemaligen Provinz Languedoc bei der 1631 auf Betreiben des Cardinals Richelieu, zu Toulouse erfolgten Enthauptung des unglücklichen Herzog von Montmorency.

127.

Joseph Ignaz Guillotin, gebürtig aus Saintes, im heutigen Departement der Nieder-Charante, ein, erst vor wenigen Jahren (1814) zu Paris verstorbener, einsichtsvoller und menschenfreundlicher Arzt, trug in einem, am 1. December 1789 der constit. Versammlung erstatteten Berichte über die Verbesserung des Strafgesetzbuchs dar-

auf an, daß man nicht nur Enthauptung als die einzige Todesstrafe beibehalten, sondern auch dieselbe, zur Vermeidung aller unnöthigen Qualen, mit einem hierzu geeigneten Werkzeuge vollziehen möge, „Mit meiner Maschine" — sagt er u. a. — „schlage ich Ihnen in einem Augenblicke den Kopf ab, ohne daß Sie dabei leiden." Das Zueignungswort meiner scheint ihm also die Ehre der Erfindung dieser Maschine zugezogen zu haben, während er doch nur den alten Gebrauch wieder aufnehmen wollte.

Die Schwere des Beils soll, nach einer von Meyer, dem allgemein geschätzten Verfasser mehrerer Land- und Gegendbeschreibungen, mitgetheilten Nachricht 60 Pfund betragen, durch den Fall aber noch 540 Pfund gewinnen. Die Höhe, von welcher dieser Fall erfolgt, beträgt, nach eben diesem Schriftsteller, 10 Fuß, nach einer von Lichtenberg bemerkten Angabe hingegen, soll sie 32 Fuß ausmachen.

Die Sittenverderbniß in Paris.

(Auszug aus dem Werk von Parent-Düchatel.)

128.

Es giebt keinen Geschichtschreiber von Paris, der nicht von den Freudenmädchen spricht und in kräftiger Weise die Unsittlichkeit seiner Zeit, die Fehler, welche in dem Betrachte die Verwaltung zu der Zeit sehen ließ, wo er lebte, schildert. Allein suchen wir in diesen Arbeiten etwas Bestimmtes und die Mittel auf, das, was in diesen frühern Epochen vorging, mit dem zu vergleichen, was wir jetzt beobachten, so finden wir, daß sie nur Deklamationen, nichts aber zu unserer Belehrung enthalten.

Das erste Aktenstck, welches wir über die Zahl der Lustdirnen von Paris besitzen, geht ziemlich bis 1762 zurück, ist aber nicht bekannt. Wir fanden das Manuscript in den Archiven der Polizeipräfektur unter mehrern auf die Unzucht bezüglichen Papieren; es ist zu einer Denkschrift gehörig, welche ein Anonymus dem damaligen Polizeilieutenant zusendete, und enthält Ansichten und Beobachtungen, die von Seiten des Verfassers viel Scharf-

sinn und eine tiefe Kenntniß des von ihm behandelten Gegenstandes beurkunden.

Fast um dieselbe Zeit ließ Restif de la Bretonne seinen Pornographe erscheinen, worin er sich mit demselben Gegenstande beschäftigt, und die Zahl der Mädchen aller Klassen, welche ihr Gewerbe auf der Straße von Paris treiben, zu 20,000 anschlägt. Indessen giebt er so wenig, wie der Verfasser des Vorigen, die Quellen an, aus welchen sie ihre Berechnung gezogen haben.

129.

Eine alte Sage aus der Polizeipräfektur, welche noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts in vollem Flore war, wollte, daß man die Zahl aller Lustdirnen vor der Revolution zu 15, ja selbst zu 30,000 ansetzen müsse. Zu der Zahl 30,000 rechnete man die galanten Frauen aller Art, die Arbeiterinnen, welche mit ihrem Körper ein Gewerbe trieben, die Frauen beim Theater. Die öffentlichen aber, als solche bekannten, machten über die Hälfte der ganzen Zahl, und von ihnen gab es 9—10,000, welche auf der Straße verkehrten. Diese Angaben werden von Gewicht, wenn man weiß, daß sie von Boucher, einem jener angesehenen Männer herrühren, welche man bisweilen in ihren Büreaus ganz vergraben findet. Seine Arbeiten werden wir noch oft anzuführen Gelegenheit haben.

130.

Es ist leicht auf den ersten Anblick wahrzunehmen, daß in dieser Berechnung der Menge aller Freudenmädchen vor der Revolution viel Unbestimmtes und Ungewisses liegt, und in unserer Zeit sich Niemand mit solchen Beweisen begnügen könnte. Indessen sind wir nicht weit von dem Augenblicke entfernt, wo die Behörde zu ähnlichen Annahmen ihre Zuflucht nehmen mußte; denn als den 3. Prairial d. J. (23. Mai) 1802 Fouché, der damalige Polizeiminister der Republik, den Gedanken faßte,

in allen Städten Frankreichs ärztliche Besichtigungen einzuführen, so meinte er, von Paris sprechend, daß man hier 30,000 öffentliche Dirnen annehmen könne. Acht Jahre später, 1810, fragte der Polizeiminister bei dem Polizeipräfekt an, wie groß wohl annähernd die Zahl derselben in der Hauptstadt seyn könne, und erhielt in einer vom Generalinspektor und fünf seiner Gehülfen unterzeichneten Note die Antwort, daß sie wohl bis 18,000 steigen dürfe, wovon die Hälfte aus unterhaltenen Frauen oder Mädchen bestehe.

131.

Die Neigung, solche Zahl zu übertreiben, ist nicht den Parisern allein eigen. Man findet sie in eben dem Grade auch bei den Bewohnern von London. Hier ist der Beweis davon. Mein Freund, Herr Guerry, wollte als er im Jahr 1834 nach England reis'te, für mich gern einige Aufschlüsse und unter andern auch Notizen über die Zahl der Lustdirnen in der Hauptstadt, dort sammeln. Ein Polizeibeamter versicherte ihm ganz ernsthaft, daß nicht weniger als 70,000 derselben vorhanden wären; ein anderer verringerte diese Zahl auf 50,000, was auch die Meinung des berühmten Colquhoun, unsers Gewährsmanns in Frankreich, ist. Im Allgemeinen aber trugen auch die Vernünftigsten kein Bedenken, zwischen 30 bis 40,000 anzunehmen.

Herr Guerry war mit diesen Ansichten nicht sehr befriedigt, und da er besser als irgend jemand wußte, wie viel dergleichen Werth haben, wendete er sich an Herrn Mayne, einer der zwei Polizeidirektoren, welcher nun bei den Oberpolizeibeamten der verschiedenen Stadtviertel Erkundigung einzog, aus welcher Forschung sich denn ergab, daß zu London nicht mehr als 8—10,000 öffentliche Mädchen vorhanden seyn dürften.

132.

Erst seit der Administratur des Herr Baron Pasquier, besonders seit 1816, haben wir in dem Betracht

positive Belege, und verdanken sie den in diesem wichtigen Zweige in der Folge bewirkten Verbesserungen, den sorgsamen, ununterbrochenen Nachforschungen, welche die Polizei auf alle Frauenspersonen wendet, die das Gewerbe der Unzucht so öffentlich treiben, daß man sie einer gesetzlichen Aufsicht unterwerfen kann.

Ich füge hier eine Tabelle bei, die seit 21 Jahren die Zahl der Lustdirnen angiebt, welche die Polizei auf ihren Listen zusammenbringen und ihrer Aufsicht unterwerfen konnte. Diese Belege sind kostbar und ich kann für ihre Genauigkeit Bürge seyn, da ich sie allen nur möglichen Proben der Aechtheit unterworfen habe. Bekennen muß ich dessenungeachtet, daß in den 4 ersten Jahren von 1812 bis 1816 ein kleiner Irrthum seyn könnte, was mit den unglücklichen zwei Einfällen und besonders mit der auffallenden Dunkelheit zusammenhängt, welche in den Uebersichten des Herrn Chamsern vorwaltet, der damals oberster Untersuchungsarzt war. Diese Zeit abgerechnet, wurden die Mittel zur Vergleichung mannigfacher, und Irrungen wahrscheinlich ganz unmöglich.

Tabelle.

welche seit 21 J. hindurch die Zahl aller in den Listen der Polizei eingeschriebenen Lustdirnen angibt.

Jahr.	Jährlich.	Jahr.	Jährlich.
1812	15523	1823	32510
1813	20113	1824	31845
1814	22866	1825	31483
1815	22249	1826	29948
1816	26226	1827	29663
1817	28953	1828	31956
1818	31042	1829	34[illegible]18
1819	31280	1830	36337
1820	32957	1831	39128
1821	34966	1832	42699
1822	34831		

133.

Die in Paris gebornen Lustdirnen kommen fast ausschließlich aus der Klasse der Handwerker, und es ist nicht wahr, wie mir Einige versichert haben, daß sich viele vorfänden, welche sehr angesehenen Familien zugehörten. Begründet ist jedoch, daß eine derselben nach ihrem Geburtsschein zum Taufzeugen einen General hatte, ihr Vater selbst war Wursthändler; daß eine andere, die Tochter eines Notars, zum Pathen einen Prinz und zur Pathin eine junge Dame von hohem Rang hatte; daß eine Namens D*** wahrscheinlich von einer berühmten Familie stammt und drei andere so ziemlich in gleichem Falle sind. Aber was bedeuten diese seltenen Ausnahmen gegen die allgemeine Regel? Es zeigt sich hier nur, wie geneigt die Menschen sind, alles, was ihnen auffällt, als allgemein darzustellen, und wie vielen Irrthümern man sich aussetzt, wenn man sich auf Beobachtungen stützt, die aus der Luft gegriffen, die nur auf Erinnerungen basirt, niemals aber auf eine regelmäßige Art zu Papier gebracht worden sind.

134.

Untersuchen wir nun, was die Mädchen angeht, die außerhalb Paris geboren, aber aus allen Departements hierhergekommen sind, und sehen wir, ob das zu erhaltende Resultat das vorige bestätigt oder aufhebt. Alle unsere Taufscheine aber beweisen, daß die Departements in Betreff des Standes, aus welchen die öffentlichen Dirnen hervorgehen, von Paris in keiner Art verschieden sind. Ihre Väter sind Handwerker und Leute, die, vom Schicksal wenig begünstigt, auch auf die Erziehung ihrer Töchter nicht Sorgfalt verwenden, diese selbst nicht im Auge behalten und noch weniger ihre Bedürfnisse befriedigen können, wenn sie zu einem gewissen Alter gelangten. Aus diesen Familien kommen die Dienstmädchen und Arbeiterinnen in den Fabriken, jenen Heerden der Sittenverderbniß, so sehr man auch die von ihnen gelieferten Produkte bewundert.

135.

Im Laufe meiner Untersuchungen fand ich eine große Menge Leute, die von der Meinung befangen waren, daß die meisten Lustdirnen uneheliche Kinder seyen, unter welchen sich eine große Anzahl Findelkinder befänden. Diese Ansicht hatte viel für sich, und da sie von Männern kam, welche mit solchen Mädchen in stetem Verkehr standen, so bekam sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Da sie auch nicht ohne Interesse ist, so wollen wir sie ebenfalls der Zahlenprobe unterwerfen, die darauf nothwendig viel Licht werfen muß und sich hier gut anwenden läßt. Wir wollen mit dem beginnen, was Paris und das Seinedepartement betrifft.

Von 1183 in Paris gebornen Mädchen, über deren Geburt man Nachweisung erhalten konnte, ergab sich folgendes:

946 ehelich, 110 unehelich, 127 unehelich aber anerkannt.

136.

Unter den Nähterinnen, Putzmacherinnen, Schneiderinnen, Handschuhmacherinnen, Tapeziererinnen, Flickerinnen, Verfertigerinnen von Hosenträgern, Modistinnen, Stickerinnen, Blumenverfertigerinnen, Illuminirerinnen, Federschmückerinnen und dergleichen liefert Paris 494.

Unter den Posamentirerinnen, Franzenmacherinnen, Haarflechterinnen, Wattenmacherinnen, solchen, welche haspelten und spannen, oder webten, Hüte machten, in Seite arbeiteten, Gaze fertigten u. s. w. war der Betrag von Paris 110.

In der Klasse der Hutstaffirerinnen, Haarschneiderinnen, Flockenleserinnen, solchen, die Schuhe oder Stiefeln einfassen, in Pappe arbeiten, den Blasebalg treten, waschen, sticken und dergleichen finden wir für Paris 118.

Zu der Klasse der Arbeiterinnen in Juwelenhandlungen, Uhrenfabriken, Emaille, Lackiren, Poliren,

Nadeln, Graviren, Liniren, Goldschlagen, Vergoldung u. s. f. stellte Paris 55.

Für die Kategorie der Blumenverkäuferinnen, solcher, die mit Früchten, Gemüsen und andern Dingen des Marktes handeln; für die der Ausruferinnen, der Austernhändlerinnen, der Laden- und Verkaufmädchen, der Kammerjungfern, Köchinnen, Kindermädchen, Dienstmädchen, Lumpensammlerinnen, Zeitungsträgerinnen, Milchmädchen, Holzhauerinnen, Winzerinnen, Gärtnerinnen, Hirtinnen u. s. w. hatte Paris gegeben 162.

137.

Zu diesen von den Lustdirnen im Augenblick des Eintragens in die Liste getriebenen Arbeiten muß man noch einige etwas höher gestellte Beschäftigungen rechnen, welche aber nur einer kleinen Zahl derselben eigen sind, wie sich gleich aus dem Folgenden ersehen läßt.

Drei waren Hebammen, sieben hatten einen Laden und waren gut eingerichtet, eine lieferte gute Landschaftsgemälde, sechs trieben Musik und gaben Unterricht auf der Harfe oder dem Klavier, sechszehn waren Schauspielerinnen und Figurantinnen auf verschiedenen Bühnen von Paris oder den Departements gewesen, drei endlich hatten, was aber eine von der allgemeinen Regel sehr seltene Ausnahme ist, eine Rente von 200, 500 und selbst 1000 Fr. Was die letztern bestimmt haben mochte, sich auf die Liste von öffentlichen Mädchen setzen zu lassen, ist mir unbekannt.

138.

Die Zahl aller dergleichen, deren Gewerbe man kennen lernte, betrug 3120, und aus dem Mitgetheilten nimmt man leicht den Einfluß der sitzenden Lebensweise in Fabriken und Werkstätten ab. Man weiß, wie gering der Erwerb der Frauen ist, welche nur von solchen Arbeiten leben müssen, daß er oft die Frage aufkommen läßt, ob es möglich sey, mit solchem Einkommen nur das absolut Nöthigste zu bestreiten. Vergessen wir ferner

nicht, daß eine Menge Ursachen aller Augenblicke eintreten, welche die Arbeit in den Fabriken zum Stillestand bringen und Arbeiterinnen, die nur von einem Tage zum andern leben, 2 und 3 Monate ganz unthätig machen; sie waren außer Stande, etwas zu sparen und oft wissen sie, in Folge der Theilung der Arbeit, welche bei allen Manufakturen eingeführt ist, auch nur einen einzigen Gegenstand zu liefern. Was soll nun unter solchen Umständen eine Unglückliche, allein ohne Stütze, ohne einigen Unterricht, von Verführung und bösen Beispielen umgeben, allen Entbehrungen ausgesetzt, nur den grausamsten Tod, den des Hungers vor Augen: was soll sie thun? Diese Betrachtungen sind ernster Art; sie lassen mehr als einen Gedanken entstehen, und ich werde später auf sie zurückkommen, wenn ich einzeln die Veranlassungen zur Unzucht durchgehe.

139.

Wenn diese Mädchen in die Listen eingetragen werden, pflegt man sie eine Art von Verpflichtung unterzeichnen zu lassen, insofern sie sich allen Gesundheits- und Sicherheitsmaßregeln unterziehen, welche die Polizei zu treffen für gut finden dürfte. Nun glaubte ich, daß die Prüfung dieser Unterschriften mich bis zu einem gewissen Grade ermitteln lassen würde, ob sie einige Erziehung genossen hätten, ob diese Erziehung bis zu einem bestimmten Punkt getrieben worden wäre.

Die folgenden Resultate werden nun jeder dieser Abtheilungen den ihnen zukommenden Werth und ihre Bedeutung geben.

Von 4470 in Paris gebornen und erzogenen Mädchen hatten

2331 nicht unterschreiben können;
1780 nur sehr schlecht;
110 gut und zum Theil sehr gut;
248 ließen keinen Aufschluß zu.

140.

Als Regel kann man annehmen, daß alle Mädchen, die sich der Unzucht öffentlich hingeben, schon eine geraume, längere oder kürzere Zeit eine unordentliche Lebensweise geführt haben. Im Verlaufe von 10 Jahren hat man unter denen, die sich einschreiben ließen, bei der ärztlichen Untersuchung kaum drei oder vier gefunden, die Jungfrauen waren. Bei einer gewissen Klasse von Mädchen kann man also die öffentliche Hingebung als fast unvermeidliche Folge und Ergebniß eines gänzlichen Vergessens der wichtigsten Pflicht ansehen, und in dem Betrachte findet unter allen, welche über Lustdirnen Nachforschungen und Beobachtungen anstellen konnten, keine Verschiedenheit der Meinung statt.

Unter die ersten Veranlassungen kann die Faulheit gesetzt werden; das Streben, sich Genüsse ohne Arbeit zu verschaffen, bewirkt, daß viele Mädchen nicht in den Stellen bleiben, welche sie inne hatten, oder keine zu erhalten suchten. Faulheit, Sorglosigkeit und der Leichtsinn der Freudenmädchen ist gleichsam zum Sprichworte geworden.

Auch das oft auf den fürchterlichsten Grad getriebene Elend ist eine der wirksamsten Ursachen hierbei. Wie viele Mädchen sind von ihrer Familie verlassen, ohne Verwandte, ohne Freunde; sie können sich nirgends hinflüchten und sind gezwungen, sich preis zu geben, um nicht Hungers zu sterben! Eine dieser unglücklichen, welche noch Ehrgefühl hatte, kämpfte bis zum letzten Augenblicke, bevor sie das Mittel ergriff, welches sie für das letzte hielt. Als sie sich einschreiben ließ, erhielt man den Beweis, daß sie seit fast drei Tagen nicht gegessen hatte!

141.

Eitelkeit und Sucht in kostbaren Kleidern zu glänzen, verbunden mit Faulheit, ist eine andere der Hauptursachen, besonders in Paris. Da einfache, um wie

viel mehr aber armselige Kleidung, unsern heutigen Sitten zufolge zur wahren Schande gereicht: darf man sich wundern, daß so viele junge Mädchen sich von einer Kleidung verführen lassen, die sie um so mehr wünschen, da sie dadurch gleichsam aus dem Stande, in welchem sie geboren wurden, heraustreten, und hierdurch Erlaubniß bekommen, sich unter eine höhere Klasse, von der sie sich verachtet glauben, mischen zu dürfen. Wer es weiß, wie weit bei manchen Frauen die Liebe zum Putz getrieben wird, kann auch leicht abnehmen, welche Rolle eine solche Ursache hierbei in Paris spielt.

142.

Was die Mädchen aus den Provinzen betrifft, so waltet eine besondere Ursache ob, sie zu veranlassen, ohne daß sie bei denen in Paris vorkäme. Sie besteht in der Untreue und dem Davonlaufen ihrer Liebhaber.

Eine Menge junger Leute, Militärs, Studierende, Reisediener u. a. verführen in der Provinz junge Mädchen, ketten sie an sich und bringen sie nach Paris, indem sie ihnen als Lügner die Heirath oder eine Stelle versprechen, oder auch ein Umstand vorwaltet, der sie nöthigt sich zu verbergen. Allein hier werden sie bald aufgegeben, und sie sind sich selbst überlassen. Jetzt denke man sich die Lage einer solchen in einer Miethwohnung, ja oft auf der Straße Zurückgelassenen, die in einer Stadt, wie Paris, keinen Menschen kennt, kein Geld hat, und, um das Unglück vollkommen zu machen, auch nicht einmal in der Heimath wieder auftreten kann, weil man da ihre ungehörige Aufführung kennt, oder in den Schooß ihrer Familie zurückkehren darf, weil sie diese entehrt und sich den Haß, die Verachtung derselben zugezogen hat. Darf man sich da wundern, wenn ein Mädcheu in solcher Lage sich den Einflüsterungen und Versprechungen aller, die sie trifft, hingiebt? Es ist in der That bewiesen, daß die Frauen, welche sichs zum Geschäft machen, die Jugend zu verderben und zu verführen, gerade auf solche Mädchen ihre Augen richten.

Sie lauern ihnen überall auf und suchen sie überall auf, und beweisen bei ihrem höllischen Werke eine bewunderungswerthe Klugheit. Mehr als einmal werden wir im Verlaufe unserer Arbeit auf diese Klasse von Frauen und die ihnen eignen Kunstgriffe zurückzukommen Gelegenheit haben.

Doch sind nicht alle Mädchen aus der Provinz auf diese Art nach Paris gekommen. Viele gehen von freien Stücken nach einer ersten Verführung dahin. Die Hauptstadt ist für sie eine Zufluchtsstätte, wo sie das Mittel finden, vor den Augen ihrer Verwandten und Landsleute die Schmach zu bergen, und eine Hülfe gegen das Elend hoffen, das sie bedroht oder bedrängt.

Häuslicher Kummer und üble Behandlung, welche manche Mädchen von Seiten unmenschlicher und barbarischer Eltern erfahren, sind bei einigen ebenfalls Beweggrund zu ihrem Entschlusse. Darf man ihrem Angeben Glauben beimessen, so verließen sie das väterliche Haus, um der schlechten Behandlung eines Stiefvaters oder einer Stiefmutter zu entgehen. Es scheint sogar, daß eine große Menge aus dem väterlichen Hause fortgejagt wurde, wahrscheinlich weil sie sich nicht ordentlich aufführten; denn wenn es auch barbarische Eltern giebt, so muß man doch annehmen, daß glücklicherweise ihre Anzahl gering ist.

143.

Ein langer Aufenthalt in einem Spitale oder den elenden Orten, welche dienstlose Mädchen aufnehmen und beherbergen, ist ebenfalls die Veranlassung zu ihrer unregelmäßigen Lebensweise. In diesen Häusern schleichen ohne Unterlaß jene abscheulichen Weiber herum, von welchen ich oben sprach; sie unterhalten hier Agenten, die sie von allem, was hier vorgeht, unterrichten und ihnen Bemerkungen über alle Mädchen zusenden, welche ihnen tauglich seyn können. Zwischen den letztern und denen, welche von ihren Liebhabern in Paris verlassen werden, findet kein großer Unterschied statt; allein

nach dem, was mir einige mit allem, was die öffentliche Unzucht betrifft, wohlbekannte Personen bemerklich machten, haben beide Ursachen nur auf solche Mädchen Einfluß, deren Lebensweise schon mehr als verdächtig ist; denn diejenigen, welche ehrbar sind, finden immer Leute, die sich ihrer annehmen und ihnen entweder einen Dienst oder die Mittel verschaffen, in ihre Heimath zurückzukehren.

144.

Unter allen Veranlassungen ist aber wahrscheinlich, namentlich in Paris und in den andern großen Städten, keine von größerem Einflusse, als der Mangel an Arbeit, so wie das Elend, eine Folge des unzureichenden Lohnes. Was erwerben unsere Nähterinnen, Stickerinnen und im Durchschnitt alle, die mit der Nadel arbeiten? Man vergleiche den Gewinn der Geschicktesten mit dem, welchen solche erndten, die gar nur mäßige Fertigkeit haben, und man wird sehen, ob es den letztern möglich ist, sich nur das Unentbehrliche zu schaffen. Man vergleiche nächstdem den Preis ihrer Arbeit mit dem ihrer Schande, und man wird sich nicht mehr wundern, wenn man eine so große Menge in eine, so zu sagen unvermeidliche, Liederlichkeit sinken sieht.

145.

Man wird kaum glauben können, daß der Pfad der öffentlichen Unzucht von manchen Frauenzimmern eingeschlagen worden ist, um den Pflichten zu genügen, welche ihnen der Name Tochter oder Mutter auflegte, allein nichts ist begründeter. Man sieht nicht selten verheirathete, vom Manne verlassene oder desselben beraubte, folglich aller Unterstützung entbehrende Frauen blos in der Absicht feil werden, um eine zahlreiche Familie nicht Hungers sterben zu lassen. Noch häufiger ist es, junge Mädchen zu finden, die mit der Arbeit nicht die Mittel erwerben können, die Bedürfnisse ihrer alten, schwachen

Eltern zu decken, und so das Gewerbe der Lustdirnen ergreifen, das Mangelnde zu ergänzen. Ueber beide Klassen der Letztern habe ich zu oft besondere Umstände aufgezeichnet gefunden, um nicht überzeugt zu seyn, daß sie in Paris häufiger sind, als man es denken sollte.

146.

Beobachtet man diese Mädchen nur auf den Straßen und in der Ausübung ihres Gewerbes, achtet man nur auf den Ton, die Unverschämtheit und die schlüpfrigen Worte, welche aus dem Munde Einzelner kommen, so könnte man glauben, daß sie ihr Gewerbe wie jedes andere betrachten, daß sie keinen Widerwillen dagegen hätten und daß sie sichs beinahe zum Ruhme anrechnen. In Gegenwart von Fremden und besonders von jungen Leuten oder Männern, die eine freie, spaßhafte Unterhaltung lieben, thun sie sich in der That mit ihrer Lebensklugheit groß, werfen ihren Gefährtinnen Mangel an Erfahrung vor und geben ihnen dann den Namen einer Colasse, ein Wort, womit sie gewöhnlich ein sittsames Weib bezeichnen.

Allein unter solchen Umständen kann man das Herz und den Geist dieser Frauenspersonen nicht erforschen; im Gefängniß, im Augenblick der Noth, des Leidens und besonders, wenn man es versteht, durch gutes Benehmen ihr Vertrauen zu gewinnen, entdeckt man erst, was in ihrer Seele vorgeht und wie schwer auf ihnen das Gewicht ihrer Schmach lastet.

147.

Wenn sie bei Ausübung ihres Gewerbes Keckheit und Unverschämtheit zur Schau tragen, so giebt es auch viele, die unter andern Umständen alle Sorge darauf wenden, nicht als das, was sie sind, zu erscheinen. Sie betragen sich zu dem Zwecke mit einem bemerkenswerthen Anstande, und kommen sie, im Unter-

suchungszimmer der Besichtigung Genüge zu thun, so wenden sie alles Mögliche an, nicht bemerkt zu werden; oft schleichen sie fast verstohlen und schlüpfen hinein, möchte man sagen. Alle Aufseher haben diese Beobachtung gemacht.

148.

Alle kennen ihre Verworfenheit und haben, scheint es, eine tiefe Vorstellung davon; sie sind sich selbst ein Gegenstand des Abscheues, die Verachtung, die sie für sich hegen, ist oft größer, als die, welche tugendhafte Menschen gegen sie äußern. Sie klagen, daß sie so gefallen sind, sie machen Pläne und manchmal sogar Anstrengungen, um aus ihrer Lage herauszukommen. Allein alle die letztern dienen zu nichts, und, was sie in Verzweiflung setzt, ist das Bewußtseyn, daß sie in der Meinung der ganzen Welt für Schmutz und Abschaum der menschlichen Gesellschaft gehalten werden. Als ich meine Untersuchungen begann, wurde eine Milchfrau, die verheirathet war, ins Gefängniß gebracht, und hatte sich mit den öffentlichen Dirnen hier einige Freiheit genommen, indem sie dieselben manchmal auf dem Hofe anredete; allein sie zog sich sogleich ihren Unwillen zu. Wie, riefen sie, sie spricht mit uns, wie wenn wir ordentliche Mädchen wären. Es ist abscheulich! — Eine, die sich zuletzt mit dem Untersuchungsarzte ins Gespräch einließ, sagte ihm im Ergusse des Herzens, daß sie sich nicht besonders an einen Mann binden wolle, denn so oft sie ihn umarmen würde, müßte sie glauben, ihn durch die bloße Berührung zu besudeln. Als ich eines Tages unbemerkt in einem Saale des Spitals war, hörte ich ein Mädchen, welche die Schönheit des Himmels betrachtete, ausrufen: wie gut ist Gott, daß er uns so schönes Wetter giebt. Er thut uns mehr Gutes, als wir verdienen! Und der ganze Saal rief wiederholend: das ist wohl wahr!

149.

Man möchte sagen, daß dies Gefühl von Herabwürdigung und Verachtung, welches man gegen sie äußert, mehr ihren Stolz und ihre Selbstliebe aufregen könnte; Fehler, die sie im äußersten Grade annehmen. Wer sie von dieser Seite her beleidigt, zieht sich stets ihr Mißfallen zu und kann nichts bei ihnen ausrichten. Redet man dagegen sanft mit ihnen, nimmt man Antheil an ihrem Geschick, giebt man ihnen zu verstehen, daß sie wieder in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehren und die öffentliche Achtung wiedergewinnen können, so giebt ihnen schon diese Hoffnung neues Leben und läßt ihr Herz vor Freude klopfen. Die achtbaren Damen, welche sie seit einigen Jahren im Gefängnisse besuchen, haben darüber eben so zarte als scharfsinnige Beobachtungen gemacht. Als man sie ins Spital de la Pitié brachte, war in ihrer Abtheilung keine Kapelle; man errichtete endlich einen kleinen Altar, und dieß machte den lebhaftesten Eindruck auf sie; sie waren außer sich vor Freuden. Glaubt man etwa, daß dies aus Religionsgefühl entsprungen sey? Gewiß nicht. Es war, um mich ihrer Worte zu bedienen, Folge davon, daß man sie nicht mehr als Hunde ansah, daß man für sie so viel that, als für andere. Ein Arzt kam niemals in ihre Säle, ohne ein wenig den Hut zu lüften; durch diese Artigkeit allein hatte er ihr Vertrauen dermaßen gewonnen, daß er sie zu allem möglichen brachte, daß in seinen Sälen die vollkommenste Ordnung herrschte; etwas, was in denen eines andern, der ihnen die größte Verachtung bezeigte, nicht der Fall war. Es entspringt aus diesem Stolze die Verachtung, welche die verschiedenen Klassen der Lustdirnen gegen alle hegen, die unter ihnen stehen; der Haß, den die untern Klassen gegen die höhern oder solche haben, die ihnen an Reizen und Schönheit überlegen sind. Besonders hat man dies im Gefängniß zu beobachten Gelegenheit, wenn Mädchen auf der That ertappt und eingebracht werden, ehe sie Zeit gehabt haben, die schönen Kleider, womit sie sich behängen, abzulegen. Ihnen sagen, das sie zwanzig

Sous-Dirnen sind, ist die größte Beleidigung, keine will zugeben, daß sie auf so niedriger Stufe steht; immer giebt es Kämpfe unter ihnen über den Preis, den sie auf ihre Gunstbezeugungen setzen.

150.

Was ich eben im Betreff des im Pitiéspitale errichteten Altars sagte, bringt mich natürlich auf die Untersuchung dessen, was bei den öffentlichen Mädchen in religiöser Beziehung besonders vorkommt.

Einige seltene Ausnahmen abgerechnet, kann man sagen, daß sie alle in dieser Hinsicht in der tiefsten Unwissenheit schweben; ein Umstand, welcher alle Beobachter, besonders aber die ehrwürdigen Damen überrascht hat, deren meine Einleitung Erwähnung that. Diese letztern fanden eine große Zahl, welche kaum eine Kenntniß, eine Idee von der Gottheit hatten; besonders unwissend zeigten sich solche, die von den Eltern ins Leben hinausgestoßen und von der frühesten Jugend an sich selbst überlassen worden waren, oder wohl gar nicht einmal wußten, von wem sie stammten.

151.

Im Umgange, bei Ausübung ihres Gewerbes, lassen sie es über alle religiösen und kirchlichen Gegenstände nicht an Späßen und Spöttereien fehlen, allein in der Einsamkeit und im Gefängnisse ist dies nicht immer derselbe Fall. Sieht man sie auf den Straßen und unabhängig, so werden sie gewiß immer das Kreuz machen, wenn sie auf einen Leichenzug stoßen, und eben so reißen sie sich um die Palmen, die zu Ostern ausgetheilt werden. Eine von ihnen wurde plötzlich in einem Bordelle auf der Straße de la Mortellerie krank und verlangte nach dem Beistand eines Priesters. Drei ihrer Gefährtinnen eilten sogleich in die Kirche; allein als man erfuhr, in welchem Hause sie sich befand, und mit Recht verlangte, daß sie wo andershin gebracht würde, geschah

dies von Seiten der Inhaberin des Hauses und allen Mädchen unter ihrer Obhut mit der größten Bereitwilligkeit.

152.

In den Krankenstuben des Gefängnisses, wo sie sich oft in großer Anzahl befinden, verweigern sie nie den geistlichen Beistand, wenn der letzte Augenblick naht. Keine erachtet dies für Unrecht, und alle kommen darin überein, daß sie es unter gleichen Umständen eben so machen würden.

Will man sie im Spital oder Gefängnisse nöthigen, in die Kapelle zu gehen, so weigern sie sich und führen sich schlecht auf; stehen aber die Thüren der Kapelle offen, und singt man Lieder von der Art darin, daß sie solche verstehen können, so wird man auch wahrnehmen, daß alle herbeikommen und sich auf untadelhafte, ja man möchte sagen fast erbauliche Art benehmen. Ich habe in dem Betrachte Dinge gesehen, die mich überrascht haben.

Jüngst erwähnte man gegen mich die Geschichte eines Mädchens von der niedrigsten Klasse, welche ihr Kind in Folge einer langen Krankheit verlor. So lange die Krankheit dauerte, hörte die Mutter nicht auf, Gebete an die hülfreiche Jungfrau zu richten und vor ihrem Altare brennende Wachskerzen aufzustecken.

Vor nicht langer Zeit war ein solches Mädchen in ihrer Wohnung gestorben, und alle ihre Gefährtinnen legten zusammen, für sie einige Tage nachher ein prächtiges Seelenamt zu ordnen, so wie eine große Anzahl Seelenmessen zu bezahlen. Dasselbe ereignete sich bei einem andern Mädchen einer niedrigern Klasse, und alle ihre weißgekleideten Gefährtinnen brachten sie in die Kirche, wo sie um den Leichnam eine ungeheure Anzahl Wachskerzen anzündeten.

153.

Man darf sich nicht wundern, daß die Unwissenheit, in welcher solche Mädchen verkümmern, zum Fanatismus leitet. Einige ließen Messen lesen, daß ihre Liebhaber nicht der Conscription verfielen, andere, daß ihre Liebhaber, von denen sie verlassen waren, wieder zurückkehren möchten. Der Glaube, daß das Fasten am Freitag von Bedeutung sey, ist allgemein unter ihnen; eben so bemerkt man an diesem Tage weniger Einzeichnungen; es kommen weniger, sich untersuchen zu lassen. Jede, die über ihre Gesundheit nicht im Klaren ist und ins Spital geschickt zu werden fürchtet, weil man sie für krank hält, wird sicher nicht an einem Freitage kommen.

154.

Alle, welche seit 25 — 30 Jahren die öffentlichen Dirnen von Paris beobachtet haben, kommen darin überein, daß in Betreff des Anstandes, der Zurückhaltung und man möchte sagen der Scham, bei ihnen eine bemerkenswerthe Veränderung vorgegangen ist. Sie haben nicht mehr öffentlich den keken Ton, die Frechheit, den herausfordernden Blick, welchen sie sonst äußerten. In den Spitälern und namentlich in den Gefängnissen sind sie in solcher Art ganz umgewandelt. Diese Verschiedenheit hat sich besonders seit den letzten 10 — 12 Jahren gebildet. Indem ich meine Untersuchungen anstellte und die Berichte, die Anzeigen durchging, fand ich, je mehr ich mich der jetzigen Zeit näherte, immer weniger Auftritte jener ekelhaften Ausschweifung, die jetzt im Innern von Paris sehr selten sind. Während und vor der Revolution redete man oft von Frauen, die nackend herum liefen und in solchem Zustande am hellen Tage tanzten. Vor nicht 20 Jahren zählte man unter den Freudenmädchen in Paris 50 — 60 Geschöpfe, die durch ihre alle Grenzen überschreitenden Ausschweifungen, ihre Frechheit und Heftigkeit den Ton für alle

angaben, so daß es viele Mühe kostete, Ordnung und Anstand zu erhalten. Diese sind aber allmählig verschwunden, und die, welche an ihre Stelle kamen, tragen nicht den nämlichen Stempel.

155.

Von der Gewohnheit mancher Freudenmädchen, sich auf den Körper Figuren und Worte zu graben.

Der Geschmack unserer Soldaten und Matrosen für dergleichen mehr oder weniger wunderliche Figuren, die sie sich in Roth oder Blau auf die Brust oder den Arm einzeichnen, ist bekannt. Sie ahmen darin den Wilden der neuen Welt und der Inseln des Südmeeres nach, welche sich den ganzen Körper bemalen und, um den gewöhnlichen Ausdruck zu brauchen, sich auf tausenderlei Art nach Rang, Land und Stamm t ä t o w i r e n.

Wenn die Mädchen, die mit Soldaten oder der Klasse leben, aus welcher diese rekrutirt werden und in die sie wieder zurücktreten, denselben Geschmack annehmen, oder sich durch die Nachahmung davon bei denen, die zu ihnen kommen, in Gunst setzen wollen, so darf uns dies nicht überraschen. Bei den Soldaten bemerkt man vornämlich solche Figuren auf dem Vorderarme, und sie sind gewöhnlich von großem Umfange; was sie vorstellen ist nach Maßgabe des Geschmackes und der Richtung des Geistes dessen, der sie schuf oder sie machen ließ, verschieden.

156.

Nicht ganz so ist es bei der Klasse der jetzt in Rede stehenden Mädchen; sie haben diese Figuren nur auf den gewöhnlich entblößten oder solchen Theilen, die nach der Sitte des gewöhnlichen Lebens entblößt zu werden pflegen. Man findet sie gewöhnlich am Oberarm auf dem

Deltamuskel, unter den Brüsten und auf der ganzen Brust, und meist sind es Worte, z. B. Eigennamen mit den Worten pour la vie oder der Abkürzung P. L. V. Oft stehen dergleichen zwischen zwei Blümchen oder zwei von einem Pfeile durchbohrten und verwundeten Herzen.

Beachtenswerth für alle, welche die Verirrungen des menschlichen Geistes erforschen, bleibt es, daß diese Namen nach dem Alter des Mädchens verschieden sind. Bei einem jungen sind es meist Männernamen; die von einem gewissen Alter haben meistentheils Frauennamen und im letztern Falle sind sie meist in dem Raume eingezeichnet, der die Scham vom Nabel trennt; ein Umstand, welcher bei Männernamen nie vorkommt. Ich habe nicht nöthig, hierüber in große Erklärungen einzugeben; wenn man zu Ende dieses Kapitels den Abschnitt über die Liebhaber dieser Mädchen liest, wird man auch finden, was der Unterschied zu bedeuten hat. Diese Worte lassen aber auch sehen, wie leicht solche Geschöpfe ihre Liebhaber wechseln und wie erlogen jene Versicherungen von Anhänglichkeit auf Leben oder Tod sind. Auf der Brust eines Weibes in dem Krankenhause de la Force habe ich mehr als 30 gefunden, ohne die zu zählen, die sie vielleicht auf andern Theilen des Körpers noch hatte.

157.

Seit einigen Jahren hat sich ihre Geschicklichkeit in Hinsicht auf solches Einprägen besonders erhöht; sie haben das Mittel entdeckt, Figuren zu vertilgen, so daß, wenn ein neuer Liebhaber kommt, der Name seines Vorgängers verschwindet. Wie man sagt, benutzen sie dazu die blaue Dinte, d. h. Indigo in Schwefelsäure aufgelöst. Mit Hülfe eines Pinsels benetzen sie die fleckige Haut, das Oberhäutchen hebt sich und mit ihr der Theil der Lederhaut, auf welcher der fremde färbende Körper gehaftet hatte. Es entspringt aus der Operation nur eine kleine, keineswegs entstellende Narbe, die etwas weniger als die Haut rings herum gefärbt und leicht ge=

stippt ist. Im Magdalenenspitale konnte ich das Dasein von 15 solchen Narren auf den Armen, dem Busen und der Brust eines noch nicht 25jährigen Mädchens ausmitteln.

158.

Vor einem Jahre aber kostete diese scheinbar so einfache Operation einem Mädchen, welche dazu geschritten war, das Leben. Die Unglückliche wollte einen Namen auslöschen, den sie auf den Ort, wo zur Ader gelassen wird, am linken Arme ungeschickt geschrieben hatte; es entstand aber an dieser Stelle eine so heftige Entzündung, daß man ihrer nicht Herr werden konnte, und sie derselben unterlag.

Besonders ist auch bei solchen Inschriften zu beachten, daß sie nichts der Sitte und der Ehrbarkeit widersprechendes enthalten. Von dieser allgemeinen Regel ist mir nur eine einzige Ausnahme kund geworden, welche ich auf einem Leichname fand, der mir zur anatomischen Untersuchung diente. Und doch auch diese war mehr witzig und scherzhaft, als wirklich unanständig.

159.

Dieselbe Bemerkung gilt auch von den Figuren und Bildern. Die Aerzte im Gefängniß haben nur eine einzige tadelnswerthe gesehen, und in dem Betrachte sind diese Dirnen sehr von den Männern verschieden, mit welchen sie leben, von denen sie Sitten und Gewohnheiten angenommen haben.

Wie schon gesagt, willigen nur Mädchen der niedrigsten Art darein, sich so tätowiren zu lassen, oder solche, die einigen Gewinn davon ziehen. Allein auch diese Gewohnheit gehört zu denen, welche verschwinden; denn mir scheint es, als hätte ich bemerkt, daß von zehn so tätowirten, die man noch vor zehn Jahren im Gefängnisse oder Spitale fand, jetzt kaum zwei oder drei zu sehen seyn würden.

160.

Ohne einen Irrthum fürchten zu dürfen, kann man behaupten, daß neun Zehntheile gar nichts thun, und ihre Zeit im Faullenzen und im Müssiggange hinbringen. Die von höherm Range stehen spät auf, gehen ins Bad, trinken, essen, tanzen oder legen sich nachlässig aufs Bett und sonst wohin; im Sommer promeniren sie. Andere bleiben in den Schenken oder an ihren Hausthüren, trinken und essen wie die ersteren, und schwatzen mit den Elenden, die solche Orte besuchen.

Jene aus der erstern Klasse, die sich zu beschäftigen wissen, arbeiten in Stickereien, Modeartikeln, Toilettenstücken und Blumen; einige lesen, obschon die Zahl dieser klein ist, andere treiben Musik, sind aber an Zahl noch seltener, wenn gleich einige vorhanden sind.

Die aus der andern Klasse treiben Gewerbe, arbeiten in den Werkstätten, oder verkaufen auf den Straßen; letztere Beschäftigung ziehen sie in der Regel vor.

161.

Ich sprach eben von Mädchen, die sich mit Lesen beschäftigten, und sagte, daß ihre Zahl gering sey. Man wird sich nicht wundern, wenn man hört, daß dieses Lesen immer auf Erzählungen und Romane hinausläuft, besonders auf solche, welche recht tragische Scenen schildern, die lebhafte Rührung hervorbringen. Allein merkwürdig dürfte es wohl erscheinen, das man in ihren Händen niemals jene schlüpfrigen und schamlosen Bücher findet, welche die jungen Leute so eifrig aufsuchen, und durch die so viele von ihnen verdorben werden. Im Verlaufe von 20 Jahren hat einer der untersuchenden Aerzte nur 2 — 3 dergleichen gefunden. Freilich, was sollen sie aus solchen Büchern lernen? Die Sättigung macht fade und langweilig, was unter ganz andern Umständen ein mächtiger Stachel ist!

162.

Alle solche Mädchen aber, welche sie auch seyn mögen, tanzen gern. In Paris, in der Nähe der Barrieren, und in den nahen Dörfern haben sie ihre Abonnements=bälle und gehen häufig dahin, indem sie hier Leute ihres Schlages finden, die ihnen natürlich zusagen.

Besondern Geschmack finden sie an einem sehr ein=fachen Spiele, an dem Lotto; ganze Stunden können sie dabei zubringen, haben mir die Aufseher gesagt, und im Gefängniß ist es ihr Lieblingszeitvertreib.

Paris ist vorzugsweise der Ort von Widersprüchen. Wenn die meisten öffentlichen Mädchen gegen Abend hin ihr Gewerbe treiben, so giebt es auch andere, die es den ganzen Tag üben, ja man findet auch mehrere, die es nur zu einer gewissen Zeit am Tage thun; einige haben, für sich wohnend, eine gewisse Kundschaft gebildet, und nehmen nur von 10 Uhr früh bis Nachmittags 4 Uhr Be=suche an; ist diese Zeit vorüber, so schließen sie ihre Thüren zu und laufen mit ihren besondern Liebhabern den ganzen Abend auf Bällen und in Theatern herum.

163.

Seit undenklicher Zeit hatten die meisten solcher Mädchen die Sitte, ihren Namen oder Vornamen oder auch den ganzen Namen zu verändern. Es geschieht die=ser Eigenheit schon in einigen historischen Schriften aus der Zeit Ludwigs XIV. Erwähnung, und ich fand sie wieder in einer Menge Verordnungen erwähnt, die im Laufe des vorigen Jahrhunderts vom Tribunal du Châ=telet, so wie vom Polizeilieutnant, gegeben wurden. Die im J. IV. der Republik begonnenen Einschreibelisten sprechen gleichfalls davon. Im J. 1817 hielt es der Generalpolizeidirektor für Pflicht, den Präfekten, unter dessen Aufsicht sie standen, auf diesen Gegenstand auf=merksam zu machen, und im J. 1829, unter der Admi=nistration des Herr Debelleme, wurde eine allgemeine

Maßregel genommen, einen Mißbrauch zu unterdrücken, dessen bedeutende Nachtheile jeden Tag sichtbar waren.

164.

Wenn jetzt dergleichen Mädchen eingeschrieben werden, ist man fast ihres wahren Namens sicher. Leben sie jedoch abgesondert, besonders zur Miethe, so wenden sie oft diese List an, die Polizeiagenten auf Abwege zu führen. Vornemlich geschieht dies, wenn sie einige Strafen verwirkt, namentlich bei der ärztlichen Untersuchung gefehlt oder einige Dinge den Inhaberinnen eines öffentlichen Hauses entwendet haben; besonders endlich, wenn sie das Vergehen wiederholten, und als böse Subjekte notirt sind. Im letztern Falle ist die Strafe für jedes Verbrechen viel größer, und so suchen sie ihr auf alle mögliche Art zu entkommen. Manche aber sah man ihren Namen ohne einen offenbaren Grund, blos aus Lust, ändern, die Polizei irre zu führen; denn diese sehen sie alle für einen Feind an, der sie nur zu verfolgen brennt, und an welchen sie sich zu rächen suchen. Die Polizeidiener und Aufseher aber kennen jede so genau, daß ihnen solche Mittel selten glücken. Im J. 1817 wurde die Namensveränderung mit drei Monate Gefängniß bestraft.

165.

Eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit derselben ist die merkwürdige Vernachläſſigung alles dessen, was die Sorge der Reinlichkeit, sowohl des Körpers, wie der Kleidung, heischt. Die Ausnahmen von dieser Regel können als sehr selten betrachtet werden. Man möchte sagen, daß diese Wesen sich im Schmutze und Kothe behaglich fühlen, daß sie sich blos um das bekümmern, was sie putzt und äußerlich bedeckt, das übrige wird gänzlich vernachlässigt.

Wenn sie durch irgend einen Umstand mit dem Publikum in keiner Verbindung mehr stehen und sich außer

dem Bereich seiner Blicke befinden, so kümmert es sie wenig, ob die Kleider in Stücke fallen oder ihnen ganz fehlen; nach weißer Wäsche zeigen sie kein Verlangen, und nur im alleräußersten Falle reinigen sie die, welche sie besitzen. Diese bis zum Uebermaß getriebene Unreinlichkeit ist besonders bei den Mädchen zu finden, welche in Freudenhäusern leben und oft, in Bezug auf Glanz und Staat, mit den ersten Ständen wetteifern. Darf man sich aber darüber wundern? Sie gerade sind die ärmsten und von allen Hülfsmitteln am meisten entblöst.

166.

Die Behörde sah sich genöthigt hier einzuschreiten, und veränderte durch strenge Anordnungen den ganzen Gang der Dinge. Man trieb die Sorge so weit, daß den Aerzten und Aufsehern alle drei Monate über die in solcher Art bewirkten Verbesserungen Bericht abverlangt wurde. Vergleicht man den alten Zustand mit dem neuen, so sieht man, daß die Maßregeln den Erwartungen derer, die sie hervorriefen, entsprachen. Nach Angabe aller, welchen die Aufsicht hierüber obliegt, herrscht zwar die Unreinlichkeit noch vor, weil sie, möchte man sagen, ihnen anhängt, hat sich aber nun wahrscheinlich vermindert. Die Mädchen haben sich mindestens in Bezug auf jene Reinlichkeit, die ihr Geschlecht und Gewerbe vorzugsweise erfordert, die Gewohnheit des Waschens fast im Uebermaße angeeignet, so daß dies nur von denen vernachlässigt wird, die ganz verwildert und herabgewürdigt sind.

167.

An der Spitze der ihnen eigenthümlichen Fehler muß man ihre Leckerhaftigkeit und die Vorliebe für Wein und starke Getränke setzen.

Ihre Leckerhaftigkeit, ihre Gefräßigkeit geht ins weite. Man sieht manche unaufhörlich essen, und sie verzehren so viel, daß drei oder vier Frauen ihres Alters genug

hätten. Diese Gewohnheit eignen sie sich bei den elenden Subjekten an, mit welchen sie nach den Garküchen oder auf bessere Orte wandern, je nachdem die Klasse ist, zu der sie gehören.

Der Geschmack solcher Mädchen für starke Getränke kann also für allgemein angesehen werden, obschon die Grade verschieden sind; sie nehmen ihn frühzeitig an, bis er endlich manche in die tiefste Verwilderung stürzt.

Alle von mir eingezogenen Erkundigungen thun dar, daß sie sich nur zum Trunke bequemen, um sich zu betäuben; allmälig gewöhnten sie sich daran und in kurzer Zeit war die Gewohnheit so mächtig geworden, daß sie jeder Rückkehr zum Bessern widerstand; in vielen Fällen hat sie allein alle Bemühungen der barmherzigen Frauen fruchtlos gemacht.

168.

Zu dieser ersten Veranlassung, welche bei allen thätig ist, muß man noch eine andere, viel wirksamere zählen, die aber nur bei der niedrigsten und zahlreichsten Klasse vorkommt. Die Leute aus dem gemeinen Volke, namentlich Soldaten und Matrosen, wissen aus Erfahrung, wie sehr der zu große Genuß von starken Getränken venerische Krankheiten steigert, und bilden sich also ein, daß ein Mädchen, die nicht über die Maßen trinkt, nur nüchtern bleibt, weil sie krank ist. Sie bringen sie also zum Trinken, um über ihre Gesundheitsbeschaffenheit ins Klare zu kommen, und schonen in solchen Orgien das Glas nicht. Jetzt stelle man sich bei diesem Leben den Zustand einer Unglücklichen vor, welche an einem Tage zwei oder drei verschiedenen solchen Männern zutrinken muß! Man sieht sie auch in der That oft sich auf die Stufen der Kirchen oder unter die Thorwege hinlegen, weil sie ihre Wohnungen nicht erreichen können, oder auch auf öffentlichen Plätzen, mitten auf der Straße, hinfallen. Jene, welche noch einige Reste von Bewußtseyn erhielten, gehen in die Wache und lassen sich daselbst in der Nacht einsperren.

169.

Häufig ist der Zorn bei diesen Geschöpfen, und in demselben lassen sie eine wahrhaft bemerkenswerthe Kraft des Körpers und des Geistes sehen. Es herrscht dann ein Fluß der Worte, die durch ihre Natur und Eigenthümlichkeit der Ausdrücke eine nur dieser Klasse gegebene Beredsamkeit bilden, welche gänzlich von der in den Hallen und bei andern Volksklassen abweicht. Oft kommen sie in solchem Zustande zum Handgemenge, schlagensich manchmal über die Maßen und bringen sich bisweilen schwere Verletzungen bei. Im Verlaufe von 20 Jahren sahen die Aerzte am Gefängnisse wohl 12 dergleichen mit dem Tode endigen. Im fernem Verlaufe dieses Werkes wird man die gewöhnlichsten Veranlassungen zu solchem Zorne und der Wuth kennen lernen, die oft nur aus Eifersucht entspringt, wenn eine vorgezogen wird, oder eine andere häßlich genannt wird, und was es solcher erbärmlichen Ursachen mehr giebt. Alle Lustdirnen sind in der Art noch kindischer wie Kinder von 12 Jahren; sie halten zugleich viel darauf, nicht für feig zu gelten und würden sich entehrt glauben, wenn sie ein Schimpfwort ungestraft ließen.

170.

Für gewöhnlich werden bei solchen Streitigkeiten nur Füße und Fäuste, allein bisweilen doch auch schneidende Instrumente und besonders die Kämme in Bewegung gesetzt, womit sie die Haarzöpfe befestigen. Ich habe auch 5—6 tiefe Schnitte gesehen, die mit einem Viertelsoustück beigebracht waren.

Solcher Zorn und diese Wuth, welche so ernste Folgen haben können, sind bei ihnen aber nur Sache des Augenblicks; die Versöhnung erfolgt schnell, wenn nicht einige später zu besprechende Ursachen obwalten.

Man sieht ein, daß ich hier nur im Allgemeinen von den Sitten der öffentlichen Mädchen sprechen kann;

die fernere Arbeit wird noch andere Einzelnheiten zur Kenntniß bringen und so dieses Kapitel vervollständigen.

171.

Ein ausgezeichneter Charakterzug dieser Unglücklichen ist der gegenseitige Beistand, die Hülfe, welche sie sich in Noth und Unglück leisten. Wird eine von ihnen krank, so sind alle andern trostlos und beeilen sich, ihr allen nöthigen Beistand zu schaffen; sie führen sie ins Spital und besuchen sie regelmäßig.

Man muß im Gefängnisse den Eifer sehen, wie alle zusammensteuern, denen, welche es verlassen müssen, und sich in völliger Nacktheit befinden, Kleidungsstücke oder Schuhe zu schaffen. Sie berauben sich selbst des Nothwendigen, ob sie gleich wissen, daß die von ihnen Unterstützte sie mehrmals betrogen hat und sie von ihr keinen Dank erwarten dürfen.

Dieser eigenthümliche Zug ist allgemein und fest stehend; wahrscheinlich hängt er mit dem innern sie immer verfolgenden Gefühle zusammen, daß ihnen der Gedanke einflößt, wie sie von der ganzen Welt verlassen sind, wie sie von Niemand Mitleid zu hoffen haben, als von ihres Gleichen.

172.

In Folge dieses Gefühls, das sie zu gegenseitiger Unterstützung treibt, und vielleicht auch aus Furcht, von den andern geschlagen zu werden, bewahren sie mit bewundernswerther Ausdauer das Geheimniß von allem, was sie betrifft; sie verklagen sich nicht, sondern halten selbst Ordnung unter einander; in der Folge werden wir mehreremal Gelegenheit haben, den Beweis davon zu geben.

Besonders wenn man sie Mütter werden, oder säugen sieht, sind solche Mädchen ein Gegenstand anziehender Beobachtung. Wir wollen zuerst sehen, ob eine Schwan-

gerschaft für sie Ursache zur Freude wird, oder ob sie solchen Zustand gleichgültig ansehen.

173.

Die Fragen, welche ich an alle von mir als schwanger angetroffene öffentliche Mädchen richtete, mochten sie im Gefängnisse oder im Spital seyn, ferner die Mittheilungen von vielen guten Beobachtern, welche sie Jahre lang unter Augen hatten, thun mir dar, daß sie meistenstheils für diesen Zustand gleichgültig sind; und dies läßt sich leicht begreifen, denn wir werden weiterhin sehen, wie eine Schwangerschaft, weit entfernt, ihrem Gewerbe zu schaden, die Möglichkeit des Gewinnes, den es abwirft, nur vermehrt. Ich habe mehrere gefunden, welche klagten, keine Kinder zu haben, und ehrlich, mit bemerkenswerther Kraft im Ausdrucke, gestanden, daß sie bei der Wartung, welche kleine Kinder erfordern, einen Genuß finden würden, der sie die mit ihrem Gewerbe verbundene Noth vergessen lassen könnte. Die eine von ihnen versicherte mich weinend, wie die Mutterwürde sie in ihren Augen aus der Verworfenheit, zu der sie gesunken sey, erheben müßte, daß sie sich für fähig halte, die Achtung aller zu gewinnen, welche dann sähen, wie sorgsam sie allen den von der Natur den Weibern auferlegten Pflichten nachkommen wolle. Da, wo ich von der Pathologie dieser Mädchen handle, werde ich von einer Unglücklichen sprechen, die in Folge des Schmerzes, den ihr die dritte unzeitige Geburt mit einem todten Kinde einflößte, das sie nun nicht erziehen konnte, wahnsinnig wurde.

174.

Eine stete, bis jetzt durch keine Thatsache widerlegte Beobachtung ist, daß ein solches schwangeres Mädchen augenblicklich der Gegenstand von Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit aller ihrer Gefährtinnen wird; besonders aber während und nach der Entbindung verdoppeln und

vervielfachen sich die Aufmerksamkeit und diese Pfänder der Theilnahme. Die eine reinigt die Wäsche des Kindes, die andere wartet die Mutter, ihr giebt man freudig alles hin, was sich nur entbehren läßt. Wächst das Kind heran, so fehlt es nicht an solchen, die es wiegen, man reißt es sich aus den Händen, alle wollen es haben und es geht so weit, daß die Mutter nicht Herrinn darüber ist.

175.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es vielleicht keine bessern Wärterinnen giebt, als solche Mädchen, mag man nun auf die Pflege oder Anhänglichkeit sehen, die sie für ihre Kinder und die angenommenen oder ihnen anvertrauten Säuglinge hegen. Eine hatte ihren einen Monat alten Knaben verloren, und es fehlte wenig daran, daß sie vor Schmerz wahnsinnig wurde; sie tröstete sich erst, als man ihr ein Findelkind übergab. Eine andere, zur Miethe wohnende, hatte sich in Folge eines heftigen Zankes Einsperrung im Gefängniß La Force zugezogen und mußte ihr Kind, das sie nicht mitnehmen konnte, wo anders unterbringen. Der Kummer darüber ging so weit, daß sie mit jedem Tage mehr verfiel, und man endlich, ihr das Leben zu erhalten, beim Präfekten um ihre Entlassung ansuchen mußte, obschon noch viel am Ablaufe ihrer Strafzeit fehlte. Wenn ich auf die Spitäler komme, werde ich von der Verwendung solcher eben entbundenen Mädchen zum Säugen der Findelkinder sprechen.

176.

Einige konnten diese Neigung, welche öffentliche Dirnen bei Aufziehung der Kinder, denen sie das Leben gaben, an den Tag legen, nicht im Gefühle der Natur suchen und meinten, daß sie die Kinder nur aus Gewinnlust behielten, um später auf ihre Schande zu speculiren; diesen Leuten zu Folge würden auch von ihnen

Mädchen lieber als Knaben aufgezogen; allein wenn ich sie nun durch mein Fragen in die Enge trieb, konnten sie mir niemals für ihre Behauptung einen Beweis geben, und gestanden endlich, daß sie die Ansicht hegten, weil es so seyn müßte. Doch aus dem, was seit mehreren Jahren im Spital und Gefängnisse vorging, erhellt, daß sie nie einen Unterschied zwischen dem einen und dem andern Geschlechte machten. Man sollte eher glauben, das sie für die Knaben die Liebe noch weiter getrieben hätten, als für die Mädchen.

177.

Zwei öffentliche Mädchen benahmen sich so wohl, daß sie nie einen ernsten Verweis erhalten hatten, aber wurden doch einmal arretirt. Da sie große Unruhe über ihre Kinder äußerten, zog man Erkundigung ein und erfuhr, daß beide ein Töchterchen von 6 — 7 Jahren hatten, mit denselben in einem Zimmer wohnten und sich dem ersten besten in Gegenwart der Kinder, welche bei ihnen schliefen, preisgaben.

Dagegen wurde vor einigen Jahren ein kleines Mädchen von 4 — 5 Jahren mit der Mutter ins Gefängniß gebracht, und da es sehr hübsch war, von Jedermann geliebkost. Die Kleine hatte erfahren, daß die Oberaufseherin ein Mädchen ihres Alters habe, und fragte sie, warum sie nicht komme, was sie mache, ob sie nicht auch allein in der Stube bleibe. „Ich bleibe ganz allein in der Stube; Mamma legt mich alle Abend zeitig ins Bette, um Papa aufzusuchen. Aber wenn ich auch allein bin, so fürchte ich mich doch niemals.“ Man fragte sie, wer ihr Vater wäre und ob sie ihn kenne. „Ich habe ihn niemals gesehen,“ gab sie zur Antwort, „aber ich höre ihn nur alle Abende, wenn er plaudert, oder lacht und mit der Mutter Lärm macht.“

178.

Man begreift leicht, daß die bürgerliche Stellung derselben in eben dem Maße verschieden seyn muß, wie diese Dirnen selbst gestellt sind. Die Briefe, welche letztere im Gefängniß und Spitale empfangen, die Reklamationen bei der Behörde, zeigen, daß es unter diesen Liebhabern nicht nur sehr gebildete, sondern auch solche Männer giebt, welche durch ihren Namen, ihren Rang zum Erstaunen hinreißen, wenn man sie in solchen Angelegenheiten bloßgestellt sieht. Man beobachtet hier, daß der General, der Gelehrte, der Adelige, der Rentier und so nach und nach aus jedem andern Stande, bis zu dem letzten im bürgerlichen Leben, eine Rolle spielt. Hat man die Briefe gelesen, so begreift man mit Mühe, wie Männer, denen man alle Tage begegnet, von denen man unaufhörlich reden hört, ohne Scham und Scheu ihre Namen darunter setzen können. Wird man mir aber wohl es glauben, wenn ich bemerke, daß sie bisweilen selbst in die Expedition der Präfektur kommen, um solche Frauenzimmer zu reklamiren, zu vertheidigen und sich ihrer Sache gegen die Behörde anzunehmen? Besonders ließ sich dies im J. 1817 bemerken, wo man die galanten Frauen von gewissen Range einer Gesundheitsordnung unterwerfen wollte. Jetzt sind diese Fälle aber so selten, daß sie, wenn einer stattfindet, Aufmerksamkeit erregen.

179.

Ein Gegenstand aber, der in der Lebensweise der öffentlichen Mädchen besonders Aufmerksamkeit verdient, ist die außerordentliche Anhänglichkeit, welche sie für ihre Liebhaber haben, und was sie alles thun, diese zu erhalten. Sie ziehen in Betreff des Geldes nicht nur keinen Nutzen von ihnen, sondern viele von ihnen ernähren, kleiden und unterhalten sie auch noch mit dem, was ihr Gewerbe abwirft. Eine hübsche Anzahl junger Leute in Paris haben kein anderes Mittel sich zu erhalten, und unter ihnen giebt es

manche, die man mit Bedauern auf so erniedrigender Stufe sieht.

Die bei Frauen, welche ein öffentliches Haus haben, wohnenden Mädchen, machen beim Eintritt in dasselbe immer einige Bedingungen, und unter diesen ist der Liebhaber nie vergessen; man stipulirt sein Erscheinen zwei, drei oder vier Mal die Woche und außerdem noch andere Vortheile für ihn, die ins Unendliche verschieden sind, je nachdem seine Stellung und die Klasse des Mädchens ist; wohlverstanden, daß er von jeder Zahlung frei seyn muß.

In der Regel sind solche Menschen eine Geißel für alle Inhaberinnen von Freudenhäusern, allein diese müssen sie dulden, denn sie würden ohne solche keine Mädchen bekommen. Kehrt eine derselben aus dem Spital oder Gefängnisse wieder in das Haus zurück, so herrscht in vielen solchen Orten die Gewohnheit, ihr die ersten 24 Stunden zu schenken, um sich mit ihrem Liebhaber unterhalten zu können; ist diese Zeit vorbei, so muß sie, nach dem Kunstausdruck, für's Haus arbeiten.

180.

Ich sprach eben von der außerordentlichen Anhänglichkeit, die ich eine wüthende nennen möchte, welche solche Mädchen für ihre Geliebten hegen, und diese ganz eigne Richtung ihrer Sitten und Gewohnheiten verdient wohl, daß wir bei ihr verweilen.

Was die niedere und gemeinere Klasse betrifft, so vermögen Vorwürfe, Schimpfwörter, üble Behandlung, Schläge, Wunden und selbst Lebensgefahr nicht, sie zu erschüttern; ich habe Mädchen aus dieser Klasse ins Spital kommen sehen, deren Augen aus dem Kopfe heraus traten, wo das Gesicht blutrünstig, der Körper von Schlägen zerfleischt war, welche ihnen die Liebhaber in der Betrunkenheit beigebracht hatten. Kaum waren sie genesen, so gingen sie doch wieder zu ihnen.

181.

Eine derselben sah ihren Mann in völliger Betrunkenheit nach der Stadt zurückkommen und folgte ihm von weitem, um ihn zu beobachten. Als sie ihn in einen Graben fallen sah, lief sie um Hülfe zu suchen und half ihn herausheben, stellte sich aber gleich beim nächsten Posten als Gefangene, um sich seiner Wuth zu entziehen. Am Tage darauf ging sie nach dem Gefangendepot der Präfektur, wohin er, wie sie wußte, gebracht worden war. Eine andere wollte ihrem Liebhaber Einhalt thun, der, mit einem Hammer in der Hand, ihren Spiegel, die Meublen und alles was sie hatte, zerschlug; aber sie steigerte die Wuth des Rasenden dergestalt, daß sie, nun selbst verfolgt, dem gewissen Tode nur entrinnen konnte, indem sie sich aus dem dritten Stock zum Fenster herunterstürzte. Sie trug einige Quetschungen davon, und als sie wieder geheilt war, kehrte sie doch wieder zu demselben zurück, der sie ein halbes Jahr später in einer Schenke vor den Barrièren nochmals zum Sturze aus dem Fenster nöthigte. Diesmal brach sie den Arm und wurde von Dupuytren geheilt, blieb aber nur um so anhänglicher an dem Kerle, der ihr seine Freundschaft auf so eigne Art bewies. Ich habe die Sache aus ihrem eignen Munde, und meine darüber eingezogenen Erkundigungen thaten mir dar, das sie Wahrheit gesagt hatte.

182.

Der Zustand gänzlicher Hülflosigkeit aller dieser Unglücklichen, die Verachtung und Schmach, womit man sie überhäuft, die erniedrigende Behandlung, welche sie von allen, die zu ihnen kommen, erfahren, erklären, wie ich schon oben sagte, das Bedürfniß, sich an Jedermann anzuschließen, und geben über jene Treue, jene Beharrlichkeit Licht, die man mit Erstaunen bei Wesen dieser Art findet. Allein solche Anhänglichkeit und das Bedürfniß zu lieben ist eine neue Quelle von Kummer

und Elend. Man sah, wie selten sie erwiedert, wie ihre Gunst fast immer an Undankbare verschwendet wird. Die Mädchen der niedern Klasse trösten sich damit, daß sie auf ihren Körper den Namen eines neuen Liebhabers einschreiben; die aus der höhern, deren Geist gebildeter ist, die aus solchem Grunde lebhafter fühlen, können dem heftigen Eindrucke, der ihnen dadurch erwächst, oft nicht widerstehen, und werden krank oder wahnsinnig; um sich zu betäuben, nehmen sie hitzige Getränke zu sich, und fallen dadurch in ein neues Laster, das ihr Unglück vermehrt und ihr Sinken beschleunigt.

Silvio Pellico in drei Sprachen.

Sechs verschiedene Ausgaben.

So eben ist im Verlage von Franz Heinr. Köhler in Stuttgart erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Meine Gefängnisse. — Denkwürdigkeiten von

Silvio Pellico von *Saluzzo.*

Le Mie Prigioni.	Mes Prisons.
Memorie	Mémoires
di *Silvio Pellico* da *Saluzzo*	de *Silvio Pellico* de *Saluces.*

Ausgabe in drei Sprachen.

Quart-Format, elegant broschirt, Thlr. 1. 18 Gr. od. 3. fl.

---

2) Dasselbe Werk, italienisch und deutsch, in Octav, broschirt, Thlr. 1. 3 Gr. od. 1 fl. 48 kr.
3) — — italienisch und französisch, ebenso Thlr. 1. 3 Gr. od. 1 fl. 48 kr.
4) Deutsche Uebersetzung, apart in Octav. 20 gGr. oder 1 fl. 21 kr.
5) — le mie prigioni, ital. allein. 16 gGr. oder 1 fl.
6) — — — — — mit Anmerkungen und Wörterbuch von Prof. F. Possart.

☞ Vorzüglich schöner, reiner und correkter Druck, gutes Papier und billige Preise, verbunden mit eben so gelungener, wortgetreuer und dennoch fließender deutscher wie französischer Uebersetzung, zeichnen diese neuen Ausgaben vortheilhaft aus, die sich auch zu sehr werthvollen Geschenken vorzüglich eignen.

Blätter aus Süddeutschland.

für das

Volks-Erziehungs-

und

Volks-Unterrichts-Wesen.

Unter der Redaktion

von

Pfarrer Bührer, Diakonus Eisenlohr, Diakonus Märklin, Pfarrer Stockmayer.

I. Jahrgang.

Erstes Heft. 1 Thlr. 8 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

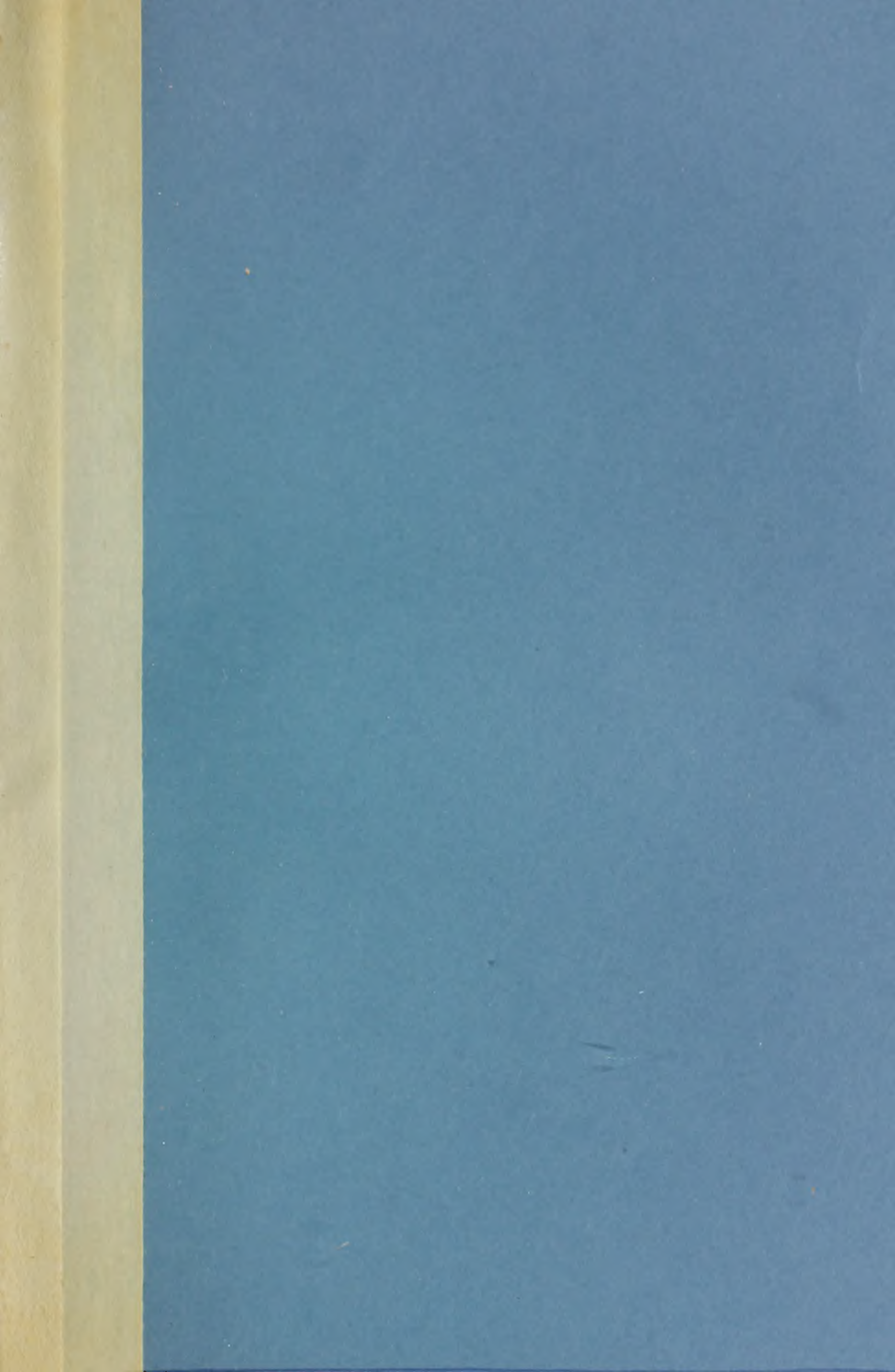
Naue, F., Responsorien, oder Chöre zu drei Liturgien mit eingelegten Sprüchen. Partitur 1 Thlr. 5 sgr. oder 2 fl. 6 kr.

— dieselbe, in einzelnen Stimmen, Discant, Tenor, Alt, Baß — 15 sgr. oder 54 kr.

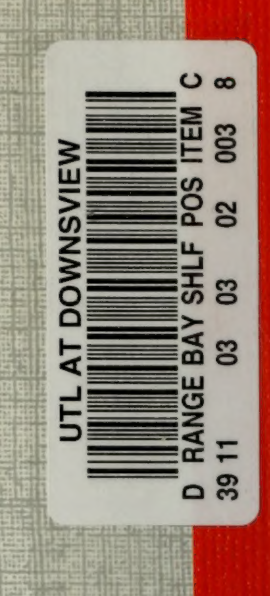
— — jede Stimme einzeln — 3¾ sgr. oder 14 kr.

— Hymnus ambrosianus, Te Deum laudamus, in musicam redactus, für 4 stimmigen Männerchor — 10 sgr. oder 36 kr., jede Stimme einzeln — 2½ sgr. oder 9 kr.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 03 02 003 8